

Ágnes-Rózsa Sántha

LEBENSFORM
SINGLE
IN BERLIN UND
BUDAPEST



Presa Universitară Clujeană

Ágnes-Rózsa Sántha

LEBENSFORM SINGLE IN BERLIN UND BUDAPEST

Ágnes-Rózsa Sántha

Lebensform Single in Berlin und Budapest

PRESA UNIVERSITARĂ CLUJEANĂ

2026

Referenți științifici:

Prof. univ. dr. Ambrus Zoltán

Conf. univ. dr. Gergely Orsolya

ISBN 978-606-37-2926-3

© 2026 Autoarea volumului. Toate drepturile rezervate.
Reproducerea integrală sau parțială a textului, prin orice
mijloace, fără acordul autoarei, este interzisă și se pedepsește
conform legii.

Universitatea Babeș-Bolyai
Presă Universitară Clujeană
Director: Codruța Săcelean
Str. B.P. Hasdeu nr. 51
400371 Cluj-Napoca, România
Tel.: (+40) 744 687 884
E-mail: editura@ubbcluj.ro
editura.ubbcluj.ro | libraria.ubbcluj.ro

Inhalt

1 Einführung und Begründung der Themenwahl	9
2 Singles: Eine neue Kategorie der Sozialgeschichte	15
2.1 Die Alleinlebenden von gestern.....	15
2.2 Die Singles von heute	19
2.3 Wer ist ein Single? Debatten um die Definition	21
2.3.1 Single-Definitionen aufgrund des Lebensstils	23
2.3.2 Single-Definitionen aufgrund der Lebensform.....	24
2.3.3 Die Freiwilligkeit des Single-Daseins: Ein problematisches Definitions-kriterium	27
2.3.4 Die Arbeitsdefinition „Single“ für das Forschungsziel der vorliegenden Arbeit	29
2.4 Eine statistische Annäherung an die Lebensform Single	32
2.5 Single-Stereotypen – das Bild der Singles in der Fachliteratur von gestern und heute.....	40
2.5.1 Der Anfang: Die Welt der Kommunen	40
2.5.2 Der leichtsinnige und der überzeugte Single	41
2.5.3 Singles: Eine heterogene Gruppe	43
3 Auf dem Weg zur Single-Gesellschaft? Gründe für die Verbreitung neuer Lebensformen. Theoretische Annäherungen an die Single-Gesellschaft	45
3.1 Veränderungen in der Arbeitswelt.....	47
3.2 Frauen auf dem Arbeitsmarkt: Erfolg oder Scheitern der Partnerschaft?	51
3.3 Die Individualisierung und die Risikogesellschaft.....	54

3.4 Die veränderte Wertestruktur: Der Postmaterialismus.....	57
3.5 Das verspätete Erwachsenwerden: Die Lebensphase der Postadoleszenz	58
3.6 Die neue weibliche Identität und Vernetzung von Erfahrungen.....	61
3.7 Das Modell der „reinen Beziehung“ und die Liebe als Nachreligion	66
 4 Die Methode der Forschung	 71
4.1 Die Datenerhebung: Das „verstehende Interview“	71
4.2 Die Interviewfragen.....	73
4.3 Die Auswertung des empirischen Materials.....	74
 5 Biographische Wendepunkte des Lebenslaufs Alleinstehender. Bestimmende Lebensereignisse und ihr Einfluss auf die Lebensform.....	 77
5.1 Die elterliche Scheidung und ihre Auswirkung auf die eigene Lebensplanung	77
5.2 Das Ausscheiden aus dem elterlichen Haushalt	79
5.2.1 Erwachsen werden in Deutschland: Individualisierung des Lebenslaufs?	81
5.2.2 Erwachsen werden in Ungarn: Pluralisierung und Polarisierung der biographischen Wendepunkte.....	83
5.2.3 Die Konvergenz der Lebensläufe	85
5.3 Partnerschaftliche Erfahrungen von Singles: Eine Typologie des Single-Daseins	87
5.3.1 Single-Dasein als eine Übergangsphase.....	88
5.3.2 Dauerhaftes Single-Dasein.....	93
5.3.2.1 Die „Spätreifenden“	94
5.3.2.2 Die „Idealisten“	96
5.3.3 Zweifel an einem überzeugten Single-Dasein.....	98
 6 Die Attraktivität des Familienlebens.....	 101
6.1 Der Kinderwunsch.....	104

7 Partnerschaftliche Einstellungen und Erwartungen junger Alleinstehender. Geschlechterrollen in der Ehe und in der nichtehelichen Lebensgemeinschaft	107
7.1 Sozialstruktur und Partnerwahl	107
7.2 Hohe Schulbildung als Hindernis der Partnerschaft	108
7.3 Die ideale Partnerin	110
7.4 Rollentausch? Vaterschaft als Hauptbeschäftigung.....	112
7.5 Geschlechterrollen in der Gesellschaft und in der Familie	113
7.6 Hohe Schulbildung als Voraussetzung der Partnerschaft	117
7.7 Der ideale Partner	119
7.8 Die Suche nach Gleichstellung.....	124
7.9 Einstellungen zu Ehe und Partnerschaft. Warum ist es gut und warum doch nicht in einer Familie zu leben?	125
8 Die Lebensweise der Singles. Die Determinanten der Lebensqualität, Zufriedenheit und Glück	127
9 Arbeit und berufliche Karriere.....	129
9.1 Werte und Einstellungen zu der Arbeit.....	129
9.2 Nationale Eigenschaften der Arbeitswerte.....	130
9.3 Beruflicher Lebensweg der jungen Hochschulabsolventen.....	131
9.3.1 Der Berufseinstieg der Hochschulabsolventen in Deutschland und Ungarn: Der Arbeitsmarktsstatus nach dem Abschluss	132
9.4 Berufliche Zufriedenheit: Ihre Dimensionen und Bestimmungsfaktoren	135
9.5 Das Vereinbaren von Familie und Beruf	139
9.6 Frauen in nicht-standardisierten Beschäftigungsformen.....	141
9.7 Teilzeitarbeit als eine Übergangsstrategie von Frauen.....	144
9.8 Arbeitsmarktsstatus und private Lebensform: Eine Wechselwirkung?.....	148
9.9 Singles auf dem Arbeitsmarkt.....	150
9.10 Familie oder Karriere? Die Zusammenhänge von Familie und Beruf in der Lebensplanung junger Singles	155

10 Die Freizeit von Singles	161
10.1 Das Ausmaß der Freizeit in der Altersgruppe 30 bis 40.....	163
10.2 Die Freizeit und das Sozialleben von Singles	164
10.3 Das Zuhause der Singles.....	166
10.4 Haushaltsarbeit als Freizeittätigkeit.....	167
10.5 Kultureller Konsum, hochkulturelle Aktivitäten	168
10.6 Sport und differenzierte Freundschaften	169
10.7 Singles auf Partnersuche	170
11 Soziale Beziehungen von Singles.....	175
11.1 Vertrauensbeziehungen in Deutschland und Ungarn.....	176
11.2 Generationsbeziehungen: Konflikt oder Solidarität?.....	177
11.2.1 Häufigkeit und Intensität der Generationenkontakte in Deutschland und Ungarn	179
11.2.2 Singles und ihre Eltern – Die Dimensionen der Solidarität. Typische Drehbücher der Generationsbeziehungen.....	181
11.3 Beziehungen zwischen Gleichaltrigen: Die Freundschaft.....	187
11.3.1 Frauen und Männer: Expressive und instrumentelle Freundschaften	188
11.3.2 Freundschaften von Singles: Eine Instrumentalisierung der Freundschaften?.....	191
11.3.3 Typische Drehbücher der Freundschaftsbeziehungen	193
11.3.3.1 Die Singlefrau und ihre Freundin.....	193
11.3.3.2 Der Singlemann und sein Freund	194
11.3.3.3 Singlefreundschaften	195
11.3.3.4 Zweigeschlechtliche Freundschaften: Der Singlemann und die Singlefrau	197
11.3.3.5 Alte und neue Freundschaften.....	198
11.4 Soziale Isolation.....	199
11.5 Freundschaften als Indikatoren der Individualisierung	201
12 Zusammenfassung und Fazit	203
Literatur	209

Einführung und Begründung der Themenwahl

In den letzten Jahrzehnten hat sich im westlichen Teil Europas der Anteil der alleinstehenden jungen Menschen, die einen eigenen Haushalt führen, erhöht: 10% der deutschen Frauen und 23,7% der Männer im Alter von 30 bis 40 leben allein. Auch in Ungarn erfuhr diese Lebensform in den letzten 20 Jahren eine deutliche Steigerung. 1990 gab es kaum allein lebende und wirtschaftende Personen, heute sind 3,7% der Frauen und 6,1% der Männer in der Dreißiger-Generation ledige Alleinlebende, was aber immer noch deutlich unter dem nordwesteuropäischen Durchschnitt liegt. Die steigende Anzahl der Alleinlebenden im jungen Lebensalter fügt sich in den Trend der Individualisierung ein. Dies wurde erst unter den Bedingungen des Wohlstands möglich (Beck – Beck-Gernsheim 1991).

In der vorliegenden Arbeit werden die Lebensweise von Alleinstehenden sowie ihre Selbstinterpretationen und ihre Argumentationen zu ihrer Lebensform untersucht und beschrieben. Hat die Partnerschaft, genauer die Liebe, ihren Anreiz, ihre frühere Bedeutung und etablierte Stellung in der Lebensplanung verloren? Ist diese Lebensform das Ergebnis einer freien Entscheidung, oder eher eines Zufalls? Sind Singles individualisiert? Wie interpretieren sie ihre Lebensform, welche Bedeutung messen sie ihr bei und welchen Diskurs bauen sie um diese? Wie sehen ihr Alltag, ihre Lebensweise (Arbeit, Freizeit, soziale Beziehungen) und ihre Lebensqualität aus? Sind junge Alleinstehende zufrieden und glücklich?

Mein Vorhaben ist eine vergleichende Beschreibung und Analyse der Lebensform Single in Berlin und Budapest. Die Großstadt ist ausgesprochen offen und rezeptiv auf diese historisch neue Lebensform: Die meisten Singles leben in großen Siedlungen. Als Ort dieser Untersuchung wurden Berlin und Budapest gewählt. Zwar deutet die Wahl des Standortes Budapest auf eine

gewisse Kontingenz hin, da die ungarische Hauptstadt in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts einige historische Brüche erlebt hat. Die zwei Standorte stellen unterschiedliche ökonomische und kulturelle Umgebungen für das Single-Dasein dar. Dennoch können die Metropolen relativ unabhängig von den strukturellen Bedingungen untersucht und verglichen werden. Erstens wurde die ungarische städtische Kultur deutlich von der deutschen Kultur geprägt. Zweitens ruft der Standort Metropole infolge seiner Dynamik und Anonymität auch in unterschiedlichen sozialen Umgebungen ähnliche Lebensformen ins Leben. Die strukturellen Gegebenheiten der freien und ungebundenen Lebensform Single (eigener Haushalt, hohes Lebensniveau, Mangel an Partnerschaft) legen einen Vergleich nahe und rechtfertigen zugleich die Wahl der zwei Standorte.

Die jungen Berliner und Budapester befinden sich in ähnlicher wirtschaftlicher Lage, auch wenn nicht im absoluten Sinne, so doch relativ gesehen im Vergleich zur Restbevölkerung. Es werden die aus der Mittelschicht stammenden, gebildeten, wohlhabenden Jugendlichen in ihren Dreißigern untersucht.

Die Verbreitung der Lebensform „junger Single“ wird teilweise durch die Auflösung früherer Bindungen, die Auflockerung der fast pflichtmäßigen Norm der Familiengründung erklärt, teilweise aber auch durch das Erscheinen der arbeitsmarktlichen Unsicherheiten. Der Mangel an direkten, deterministischen Verhaltensnormen in postindustriellen Gesellschaften erhöht den Einfluss der Institutionen in der Gestaltung des Lebenslaufs (Hillmert 2005: 22). Die arbeitsmarktlichen Bedingungen beeinflussen maßgeblich die Wahl des Zeitpunkts der einzelnen Lebensereignisse und die Ordnung ihrer Verknüpfung. Im Prozess des Erwachsenwerdens geraten die Jugendlichen in verschiedene Wahlsituationen, deren Ausgang infolge der arbeitsmarktlichen Veränderungen der letzten Jahrzehnte unabsehbar geworden ist (Blossfeld et al. 2005).

Im Bezug auf die Bastelbiographie (Gross 1985, Beck 1986: 217) müssen jedoch nicht nur die Grenzen, sondern auch die Möglichkeiten in Betracht gezogen werden. Erwachsenwerden ist einerseits meistens schwieriger, andererseits aber auch einfacher geworden. Auf der einen Seite sind manche Komponenten des Lebenslaufs austauschbar geworden, auf der anderen Seite – gerade infolge der Lockerung der früheren standardlichen

Verknüpfung der biographischen Wendepunkte – gilt die Inkonsistenz nicht länger als etwas Außergewöhnliches, sondern eher als etwas Normales.¹

In dieser Arbeit wird ein besonderer Schwerpunkt auf jene biographischen Wendepunkte gelegt, die im Bezug auf die heutige Lebensform der Singles relevant sein könnten. Einige davon reichen sogar bis zur Kindheit zurück, wie die elterliche Scheidung und die Erfahrung von unkonventionellen partnerschaftlichen Mustern der Eltern, die später, in ihrem eigenen Erwachsenenalter, die Entscheidung zu einer weniger konventionellen Lebensform begründen mögen. Manche Momente des Erwachsenwerdens sollen ebenfalls berücksichtigt werden: Die sich ausdehnende Postadoleszenz ist für meine Zielgruppe nicht länger entscheidend, da sie schon einen eigenen Haushalt gegründet haben, sich selbst für Erwachsene „voller Rechte“ halten und von ihren Mitmenschen auch so behandelt werden. Doch die verspätete Übernahme der Erwachsenenrolle ist ein Zeichen des Zeitgeistes, die die Denkweise, die Wertestruktur und das Zukunftsbild der Jugendlichen widerspiegelt. So ist der Status „Postadoleszent“ auch im Bezug auf Singles im jungen Erwachsenenalter von entscheidender Bedeutung, worauf näher eingegangen werden soll. Des Weiteren werden einige biographische Wendepunkte – die Gründung des eigenen Haushaltes, der Berufseinstieg und die Etablierung einer dauerhaften Partnerschaft sowie die Erfahrung früherer Partnerschaften – im Rahmen dieser Arbeit als entscheidende Lebensereignisse der Singles ausführlich dargestellt.²

Das Geschlecht beeinflusst in einem bestimmten Maße die Erfahrung der einzelnen Wendepunkte. Die geschlechtsspezifische Orientierung der Frauen und Männer in der Biographieplanung, trotz der prinzipiellen Annahme der Gleichheit, wird von mehreren Untersuchungen nachgewiesen (Koppetsch – Burkart 1999, Kühn 2004). Im Fall einiger Themen, die in dieser Arbeit betrachtet werden taucht die Frage auf,

¹ Die Ehe darf jeweils mit Scheidung, der Status „angestellt“ mit dem Status „selbstständig“ getauscht werden (Domokos - Kulcsár 2005). Ausführlicher über die „Yo-Yo-Generation“ siehe Pais (1995, 1996).

² Die Gründung des eigenen Haushaltes wird später näher betrachtet, da dieses Schlüsselmoment des Erwachsenwerdens in beiden Ländern zum größten Teil mit elterlicher Hilfe, über Generationentransfers, verwirklicht wird.

inwieweit sich die Erfahrungen von Frauen und Männer bei entscheidenden Wendepunkten ähneln oder unterscheiden.

Durch die Ergebnisse dieser Studie, die hier schon vorab kurz angedeutet werden, kann festgestellt werden, dass im Großen und Ganzen die Geschlechterunterschiede im Bezug auf die Erfahrung des Singledaseins nicht markant sind, weder in Berlin noch in Budapest. In Ungarn kann keine scharfe Trennlinie zwischen weiblichem und männlichem Singleleben gezogen werden. Selbstverständlich unterscheidet sich die Erfahrung des Singledaseins zwischen beiden Geschlechtern. Doch die allgemeine familienfreundliche Einstellung der Ungarn, und die Tatsache, dass Singles ihre gegenwärtige Lebensform meistens wohl als eine Übergangsphase ansehen, denn sie streben zweifellos nach Familiengründung, machen ungarische Singlefrauen und Singlemänner eher ähnlich als unterschiedlich.

In Deutschland scheinen Geschlechterunterschiede im Erfahren des Alleinseins wiederum nicht relevant zu sein. Die partnerschaftliche Orientierung hat allem Anschein nach ihre Kraft nicht verloren und die Liebe, die Partnerschaft, bleibt nach wie vor ein lebensführendes Prinzip. Nichtsdestotrotz zeigen die Statistiken, dass ein bedeutsamer Anteil von Frauen und Männern die Lebensform Single mit oder ohne Partner sowie weitere neue, weniger konventionelle Arrangements, wie die Partnerschaft in getrennten Haushalten, für sich als gewünschte Lebensformen bezeichnen, da sie einen breiten Raum für Individualität und Selbstverwirklichung bieten.

Allein zu leben ist dank des hohen Lebensstandards möglich geworden. Man kann automatisch die Folgerung ziehen, dass der Wohlstand die Zahl der Alleinlebenden weiter anheben wird (Hradil 1995: 122). Im Bezug auf Berlin/Deutschland wird erwartet, dass die Nachfrage nach weiblicher Arbeitskraft und die weitere Ausbreitung des Dienstleistungssektors zu einem weiteren Anstieg der Anzahl der Singlefrauen beitragen werden. Dies hängt auch mit dem Mangel an Institutionen zusammen, die das Zusammenspiel von Erwerbsarbeit und Mutterrolle sichern. Kindergartenplätze, staatlich finanzierte Tagesbetreuung von Kleinkindern und flexible Arbeitszeitgestaltung stehen nur in begrenztem Umfang zur Verfügung und reichen nicht aus. Bleibt die Work-Life-Balance staatlich nicht unterstützt, so wirke die Familiengründung konträr zum beruflichen Erfolg und besser gebildete

Frauen wählen weiter eine Karrierelaufbahn auf Kosten des Kinderwunsches. Mehr sogar, sie würden ganz auf eine Partnerschaft verzichten und sich für ein ungebundenes, flexibles, vollmobiles Single-Dasein entscheiden (Hradil 1995: 122).³

Im Bezug auf Budapest/Ungarn sind die zukünftigen Entwicklungen des Single-Daseins noch schwieriger einzuschätzen. Materielle Lebensbedingungen sind eine notwendige, keinesfalls aber ausreichende Voraussetzung der Verbreitung einer Lebensform. In der vorliegenden Arbeit werden sowohl strukturelle, als auch ideologische Faktoren diskutiert und deren Auswirkung untersucht, die zusammen die Größe der Single-Bevölkerung gestalten. Es mag sein, dass die Veränderungen der privaten Lebensformen in Ungarn eine Art nachholende Modernisierung der westlichen Lebensmuster (Zapf 1994) bedeuten, doch die Annahme einer pfadabhängigen Weiterentwicklung ist ebenfalls plausibel.

³ Hradil zieht einen weiteren Faktor in Betracht, der eine gegensätzliche Wirkung aufweist und Frauen eher für die Akzeptanz und Annahme der familiären Rolle motivieren könnte. Der Mangel an weiblicher Arbeitskraft wird durch Migration gemildert, das heißt, dass einheimische Frauen weniger vom Arbeitsmarkt beansprucht werden. Dies mag dazu beitragen, dass die Mutterrolle für viele Frauen in den Vordergrund rückt (Hradil 1995: 123). Jedoch scheint dieses Szenario nur wenig mit der Wirklichkeit zu tun zu haben. In den wirtschaftlichen Sektoren, in denen sich Singlefrauen konzentrieren, vor allem im Dienstleistungssektor, in administrativen Berufen und im akademischen Milieu, wird eine hohe Schulbildung gefordert, über welche die meisten Migrantinnen kaum verfügen. Deshalb scheint es eher unwahrscheinlich, dass die Migration die Zahl der deutschen Singlefrauen in der nahen Zukunft senken würde.

Singles: Eine neue Kategorie der Sozialgeschichte

2.1 Die Alleinlebenden von gestern

In einer wirkungsvollen Studie berichtet der Demograph John Hajnal 1965 zum ersten Mal über eine demographische und historische Trennungslinie zwischen den westlichen und östlichen Teil Europas. Diese sogenannte Hajnal-Linie läuft zwischen Sankt Petersburg und Triest: Westlich davon ist schon Mitte der 18. Jahrhundert eine typische und in der Welt einzigartige Heiratsmuster, dessen Hauptmerkmale das hohe Eheschließungsalter beider Geschlechter und der relativ hohe Anteil der nie verheirateten Jungfern und Junggesellen waren (Hajnal 1965: 101).⁴ In Osten von der demographischen Trennungslinie war ein ganz unterschiedliches Heiratsmuster zu finden: Die erste Eheschließung erfolgte in einem jungen Lebensalter und gleichzeitig war der Anteil derjenigen, die nie geheiratet haben und lebenslang als ledig lebten, sehr niedrig.⁵ In der Heiratsbewegung sind in den letzten Jahrzehnten erhebliche Veränderungen durchgezogen,

⁴ Männer haben in den beiden Mustern im höheren Alter geheiratet (Hajnal 1965: 134). Einzigartig im westlichen Heiratsmuster ist der hohe Lebensalter der Frauen bei der ersten Heirat.

⁵ Hajnal führt die Erscheinung des westlichen Heiratsmusters bis hin in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück. Man weiß wenig über den Ursachen – in dieser Hinsicht wird vor allem der Erbschaftsmuster diskutiert, in dem ein Sohn das ganze Vermögen erbt, den Zeitpunkt welcher er „abwarten“ muss und erst danach heiraten kann. Im Gegensatz dazu haben junge Menschen in Ost-Europa in erweiterten Haushalten eine Familie gegründet, der Mann hat seine Frau „nach Hause zu seinen Eltern“ gebracht (Hajnal 1965). Die Erhaltung der eigenen Familie ist auch hier zu finanziellen Voraussetzungen gebunden, setzt aber keinen eigenen Haushalt voraus.

die zentral-europäischen Ländern haben in ihrem demographischen Verhalten das westliche Muster nachgeholt, sodass die frühere Trennungslinie nach Osten verschoben wurde und heute zwischen Sankt Petersburg und Dubrovnik läuft (Philipov 2001), bzw. laut radikaleren Anschauungen sich ganz verwischt ist.

Es ist also festzustellen, dass der Anteil und das sozial-demographische Umfeld der Alleinstehenden in den zwei Teilen Europas unterschiedlich war.⁶ Doch was ihre Lebensform angeht, hatten sie weder im Westen noch im Osten etwas gemeinsam mit den Singles von heute.

Im Folgenden wird die Sozialgeschichte der Lebensform Alleinstehender dargestellt. Es wird deutlich, dass die begriffliche Unterscheidung von „Alleinlebenden“ und „Alleinstehenden“ lange Zeit kein nennenswertes Problem darstellte, weil es kaum Personen gaben, die tatsächlich allein lebten. In den vorindustriellen Gesellschaften wurden die Menschen hauptsächlich aus Zwang allein stehend und waren keine Alleinlebende im heutigen Sinne des Wortes, da sie keinen Einpersonenhaushalt führten. Sie gehörten als Dienstpersonal oder als Verwandte zu einer Familie und wurden in deren Arbeitsteilung eingegliedert.⁷ „In den um nichtblutsverwandte Personen erweiterten Haushalten fand der allergrößte Teil derjenigen ein Zuhause, die heute die Einpersonenhaushalte stellen: jüngere Ledige sowie Witwen und Witwer“ (Borschied 1994: 30). Der Haushalt oder die Familie zu welche Alleinstehende sich gesellt haben, leistete zugleich einen wirksamen Schutz und Versorgung für sie. Der Haushaltsherr war mit den unter seinem Herrschaft Stehenden durch eine Gegenseitigkeitsbeziehung verbunden, sodass Alleinstehende in ökonomischer und persönlicher Abhängigkeit lebten. Dasselbe Muster war in den städtischen Zünften gültig. Die breitere Gemeinschaft hat, mangels geeigneten Institutionen, diese schützende Funktion lange Zeit nicht übernommen: Es gab keine Versicherung, kein Krankenhaus, kein Altersheim.⁸ Vor der Durchsetzung des

⁶ Die unterschiedliche Heiratsmuster tragen zu den Unterschiede der Fertilitätsraten bei: die totale Fertilitätsrate ist lange Zeit hoch in den Osten und niedriger in den Westen.

⁷ Die Mehrheit der Alleinstehenden in England waren die Haushaltsdiener und -Mägde. Sie waren meistens jung, aber in allen Altersgruppen zu finden (Laslett 1977: 34-35).

⁸ Die wenigen großstädtischen Heime wurden vor allem von den ärmsten Menschen beansprucht.

Versicherungsprinzip standen einerseits technischen und ökonomischen Hindernisse, andererseits waren es gerade die Familien, die Haushalte und die Dorfgemeinschaften, die in der Agrargesellschaft durchgreifende Hilfe leisten konnten. Darüber hinaus war die Haushaltsarbeitsteilung die Voraussetzung des am Leben Erhaltens und der Versorgung aller ihrer Mitglieder, zieht man die produktive Funktion des Haushaltes in Betracht. Die vielfältigen Gefahren, die das Leben unserer Vorfahren bedrohten, zwang sie in Gemeinschaften, sei diese eine Zunft, ein Kloster oder ein Privathaushalt.

Die jungen Menschen, die vor dem 19. Jahrhundert allein in einem Haushalt lebten, hatten mit aller Wahrscheinlichkeit einen Krieg, einen Hungersnot oder eine Seuche überlebt. Ebenso war das Alleinleben von Senioren von diesem Zwang gekennzeichnet. Für sie war das Alleinsein eine Übergangsphase, die bis zur Wiederheirat oder bis zu der Integration in den Haushalt ihrer Kinder dauerte. Ältere Arme fanden einen Schutz im Armenhaus. Dem entsprechend lebten Alleinlebende in der frühen Neuzeit in keinem Einpersonenhaushalt im engen Sinne des Wortes, sondern in kurzzeitig dezimierten Mehrpersonenhaushalten (Borschied 1994: 24).

Die Zahl der dauerhaft allein Lebenden war infolge der Wiederheirat der Witwen niedrig. Es ist erst seit der Gründung von Witwen- und Waisenkassen am Ende des 18. Jahrhunderts zu bemerken, dass die Anzahl der Wiederheirat in West-Europa langsam und kontinuierlich zurückging. Die Witwen von Beamten und Offiziere waren nämlich nicht länger ökonomisch auf eine neue Eheschließung angewiesen. Der Anteil der Einpersonenhaushalte ist trotzdem doch nur ganz wenig gestiegen, das auch vor allem in den Städten (Borschied 1994: 31). In den Städten, die seitdem die Vorreiter der Einpersonenhaushalte sind.

Die Prestige der Ehe als von Gott gesegnetem Bund ist mit dem Protestantismus weiter gestiegen, da dieser die früher als oberste anerkannte Lebensform des Zölibats eliminiert hat. Für die Aufklärung ist die von profanen Sachzwängen befreite Ehe der Rahmen der menschlichen Vollkommenheit. „Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muss sie sein, denn sie bringt so vieles Glück, dass alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist“ (Goethe 1809: I, 9).

Diese „Vollkommenheit“ hat aber seine Voraussetzung, nämlich der Besitz der benötigten materiellen Güte, damit die Beziehung zu keiner Bürde wird. Die Ehe ist zu einem bestimmten Maße ein Privileg das ökonomische Unabhängigkeit voraussetzt. Ohne Vermögen wurde im Westen kaum geheiratet: Ehe und Vermögen gehörten zusammen (Borschied 1994). Diese Voraussetzung hat sich östlich der demographischen Trennungslinie (der sogenannten Hajnal-Linie) nur begrenzt durchgesetzt, was zu dem osteuropäischen Heiratsmuster mit genereller und früher Heirat, hohen Fertilitätsraten und geringer Anzahl der Alleinstehenden führte (Hajnal 1965).

Das Ideal der Liebeshe in der Romantik hat die reine Zweisamkeit hoch geschätzt. Die Prestige der Ehe ist weiter gestiegen. Tatsache ist: Dieses Ideal muss nur als Programm verstanden werden, da die Wirklichkeit blieb, vor allem auf dem Dorf, in der Welt der Agrararbeit. Doch zeigten die Literatur und die Philosophie ein Ideal, das die Richtung der Bestrebungen bestimmt und eine allgemeine Hochschätzung der Zweisamkeit widerspiegelt.

Die Hilflosigkeit der Alleinstehenden liegt nah, als – in der Zeit der Industrialisierung – die bäuerliche Produktion und jenes Modell der Mehrpersonenhaushalt, die sie in ihrer Herkunftsfamilie kennengelernt haben, nicht länger erhaltbar war. Die sich in der Industriegesellschaft entfaltende bürgerliche Intimität, das Ideal der Kernfamilie stellte die Alleinstehenden vor eine neue Situation. Handwerker und Händler zogen einen klaren Trennungsstrich zwischen sich und ihre Beschäftigten, die Sphäre der Produktion und die der Wohnsphäre der Familie trennten sich. Gleichzeitig streben auch die Gesellen danach, vor der früher gekannten persönlichen Abhängigkeit vom Meister zu fliehen (Borschied 1994). Mit dem Abschaffen der Zünfte ist der Hausherr nicht länger verpflichtet, für seine Angestellten zu sorgen.⁹ Viele werden Untermieter oder Schlafgänger.

Unter den Umständen des auch während der Entfaltung der Industriegesellschaft ungebrochenen Kults der Ehe waren die alten Jungfern und Hagestolze als Feinde der Familie angesehenen. Sie waren lange Zeit permanenter Gegenstand des Spottes, denen es wegen ihrer fehlerhaften

⁹ Der Wohnpflicht der Gesellen bei dem Meister blieb in vielen Fällen bis hin zum Anfang des 20. Jahrhunderts gültig. Es sind auch eine Reihe von Übergangslösungen entstanden, die nach Städte und Beruf variierten (Borschied 1994).

Persönlichkeit oder aufgrund einer Behinderung nicht gelungen war, einen Mann bzw. eine Frau zu finden. Der Zwang bürgerlichen Normen hat Familienlosigkeit mit einem negativen Image verbunden, die Lebensform „Alleinstehend“ konnte keinesfalls gesellschaftliche Anerkennung gewinnen.

Zieht man die Belletristik in Betracht, so wird die Beurteilung des Status „Ledig“ bei Männern mit einer gewissen positiven Konnotation verbunden. Goethes Wilhelm Meister als allererster, gefolgt von weiteren jungen Helden ist ein Künstler, ein kreativer Mensch, der zu einem bestimmten Masse außerhalb der Gesellschaft steht. Sein Leben dient als Beispiel der Unvereinbarkeit von Kunst und der höheren Ziele im Allgemeinen einerseits, und des bürgerlichen Lebensideals andererseits. Dies gilt allerdings nur für die Männer: Alleinstehende Frauen erscheinen auch in den Romane als allein „gebliebene“ alte Jungfern, die niemand heiraten wollte.

2.2 Die Singles von heute

Die bunte Lebensweise des heutigen Singles veranschaulicht, dass die gesellschaftlichen Einstellungen, die Rahmenbedingungen sich geändert haben.¹⁰ Der persönliche Lebensweg ist frei zu gestalten. Eine der Hauptvoraussetzungen dafür, wenn auch nicht der einzige und unmittelbare Grund, ist die Steigerung des Lebensniveaus, der mehr oder weniger allgemeine Wohlstand. Die Werte, die am Anfang der Wertestruktur stehen, halten den Verbrauch, die Freiheit, die Flexibilität, das gemütliche Leben für wichtig. An die Stelle des romantischen Liebesideals tritt die Partnerschaft als regulatives Prinzip der Paarbeziehungen (Giddens 1992). Mit der vom Arbeitsmarkt induzierten geographischen Mobilität entstehen Fernbeziehungen und Wochenendbeziehungen, in denen die Selbstverwirklichung mindestens so wichtig ist wie die gemeinsamen Ziele des Paares. Immer mehr Menschen leben als Singles oder in einer Partnerschaft in getrennten Haushalten („living apart together“).

¹⁰ Neben dem freien Studentenleben gab es ein weiterer Faktor, der die negative Beurteilung der Alleinlebenden etwas ausgeglichen hat: Es geht um die Institutionalisierung und Verbreitung des Rentneralters als eigenständige Lebensphase und mit dieser einhergehende Lebensform (Borschied 1994: 45).

Auch noch im längeren Teil des 20. Jahrhunderts war das Alleinleben stark mit dem Verlust des Ehepartners verbunden und beinhaltete vor allem das Alleinsein älterer Menschen. Seit den soziokulturellen und demographischen Veränderungen der 1960er Jahre leben im Westen immer mehr junge Menschen allein.¹¹ Die Zahl der Eheschließungen sinkt; die Verschiebung des Eheschließungsalters und die Steigerung der Scheidungszahlen dauern schon seit einem halben Jahrhundert. Früher waren Alleinlebende vor allem Witwen, die ihren Mann verloren haben¹². Die unter den jungen Menschen erschienene, autonome Lebensform „Single“ stellt für beide Geschlechter als eine Alternative der Ehe und der Partnerschaft dar.

Das Single ist ein Großstadtwesen. Singles sind vor allem im Dienstleistungssektor tätig, ihre vielfältigen kulturelle und Freizeittätigkeiten binden sie auch an die Metropolen. In manchen Metropolen sind mehr als die Hälfte der Haushalte Einpersonenhaushalte, und in etwa der Hälfte der Einpersonenhaushalte leben junge Menschen. Überall in Europa steigt der Anteil der Alleinlebenden im jungen Lebensalter am anfälligsten.

Alleinleben im Familienlebensalter, nach der Postadoleszenz: Diese Möglichkeit wurde durch die Verbesserung der finanziellen Lage der Jugendlichen, also auf indirekter Weise durch die Bildungsexpansion geschaffen, als eine der Folgen der in den letzten ein-zwei Generationen geschehenen Veränderungen. Als Voraussetzung der Verbreitung dieser Lebensform gelten des Weiteren die Schaffung von Großstädten und die in diesen möglich gewordene Anonymität, die Senkung der gesellschaftlichen Regelung und nicht zuletzt die Möglichkeit des freien Studentenlebens.¹³

Das Singleleben ist also ein neues Phänomen. Der Einpersonenhaushalt als demographische Kategorie ist viel älter: Wie bereits dargestellt, lebten

¹¹ Es sind deutliche Unterschiede zwischen den Ländern zu beobachten. An der Listenspitze befinden sich die skandinavischen Länder, Deutschland und die Vereinten Staaten. Der Single-Anteil der katholischen Länder ist hingegen deutlich niedriger. Es ist nicht nur das allgemeine Wohlstandsniveau, sondern auch die Unterschiede der Wertestrukturen (vor allem der Grad an Religiosität und die Konfessionszugehörigkeit) die in der Gestaltung der Singlezahlen eine Rolle spielen.

¹² Verwitwete Männer haben in der Regel wieder geheiratet.

¹³ Der Wohnungsmangel hinderte lange Zeit die massenhafte Verbreitung des Single-Phänomens.

sporadisch schon seit der Einführung der Witwenversorgung verwitwete Frauen allein in einem Haushalt. In Ungarn leben in den meisten Einpersonenhaushalten nach wie vor ältere Witwen.¹⁴ Doch auch in Ungarn, besonders in Budapest machen die Haushalte junger Alleinlebenden einen wachsenden Teil der Einpersonenhaushalte aus. Im West-Europa sind schon mehr Einpersonenhaushalte von ledigen jungen Männern, als von verwitweten alten Frauen zu finden.

Das Single-Phänomen hat also kein Vorbild, es hat bisher in seiner aktuellen Form nicht existiert. Dies untermauert zugleich die Notwendigkeit seiner Untersuchung, besonders im Kontext der allgemeinen Alterung der Gesellschaft. Das Single-Phänomen projiziert die Pflegebedürftigkeit als ein kaum vermeidbares „Schicksal“ der Individuen im hohen Lebensalter und legt diese als eine bedeutsame Aufgabe und zugleich Herausforderung für Individuen, Gemeinschaften, Gesellschaften, sowie für die Wirtschaft und die Sozialpolitik dar.

2.3 Wer ist ein Single? Debatten um die Definition

In Ungarn werden die Alleinlebende als „nicht-familiäre Haushalte“ klassifiziert. Paradoxerweise war es unter den Fachsoziologien genau die Familiensoziologie die Singles zu ihrem Rechercheobjekt machte. In manchen nord- und westeuropäischen Ländern gelten Singles als „Einpersonenfamilien“.

Kern bringt das Beispiel des Begriffes „nichteheliche Lebensgemeinschaft“ um zu illustrieren, wie sich ein neuer Begriff im sozialwissenschaftlichen Diskurs eingelebt hat und selbstverständlich wurde (Kern 1998). Notwendig für diese „Einbürgerung“ ist, dass es sich um einen sowohl aus objektiver Sicht operationalisierbaren, als auch die subjektive Betroffenheit spiegelnden, eindeutigen Begriff handelt – also, dass die beiden Sichtweisen miteinander übereinstimmen. Man kann vom Begriff „Single“ keinesfalls sagen, dass er bisher diese Eindeutigkeit erreicht hat.

¹⁴ Gründe dafür sind die Alterung der Bevölkerung und die Geschlechterspezifische Morbiditätsraten, sowie der relativ große Unterschied zwischen den Lebenserwartungen der Geschlechter zugunsten der Frauen.

Wer gilt als Single? Um eine akzeptierbare Definition für die Intention dieser Arbeit zu formulieren, muss zuerst zwischen drei, oft verwechselten oder als Synonyme verwendeten Begriffen unterschieden werden. Diese sind Alleinlebende, Alleinstehende und Singles, die mehrere Bedeutungsnuancen in sich tragen und auf eine schwer zu greifende Menge dessen hindeuten, was als einigermaßen ungebundene Lebensform gilt (Bachmann 1992: 28).

Was die Kategorie der Alleinlebenden betrifft, so herrscht Einigkeit in der Fachliteratur. Abgesehen von ihrem tatsächlichen Familienstand wird mit dem Begriff Alleinlebens Person bezeichnet, die selbst ihren eigenen Einpersonenhaushalt führt. Der Begriff „alleinstehend“ ist schon schwieriger zu greifen, da er mehrere Interpretationsmöglichkeiten erlaubt. Alleinstehende leben ganz bestimmt nicht mit einem Ehepartner in einem gemeinsamen Haushalt zusammen. Doch von manchen Autoren werden Alleinerziehende auch als Alleinstehende bezeichnet.¹⁵ Der anderen Sichtweise nach gilt als Kriterium der Lebensform Alleinstehend der Mangel an jeglicher enger sozialer Beziehung.

Laut statistischer Erfassung leben Alleinlebende in Einpersonenhaushalten. Doch dies ist nur ein Teil der Wahrheit. Zieht man die Partnerschaften in getrennten Haushalten und deren wachsende soziale Legitimation in Betracht, so wird klar, dass Alleinlebende nicht unbedingt gleich Alleinstehende sind (Pohl 1994: 46).

Um den dritten Begriff, den „Single“, herrschen die meisten Unklarheiten. Im weiteren Verlauf dieser Arbeit wird versucht, diese Begriffsverwirrung durchschaubar zu machen: Es werden die häufigsten Standpunkte und die im sozialwissenschaftlichen Denken angesiedelten Definitionen dargestellt.

Am Anfang trat der anglo-amerikanische Begriff Single als Gegensatz zum Familienstand „verheiratet“ auf und bezeichnete jenseits ihrer Lebensform alle jene, die unverheiratet waren: Ledige, Geschiedene und Verwitwete. Das Wort Single hat sich mittlerweile auch in der deutschen Sprache angesiedelt, blieb jedoch von den medialen Repräsentationen nicht unbeeinflusst. Laut dieser ist der Single jung, lebt bewusst und mit Absicht

¹⁵ Alleinerziehende Mütter (single mothers) werden im amerikanischen Diskurs als Alleinstehende betrachtet. In ihrer europäischen Verwendung ist die Bedeutung des Wortes Single nicht so breit und wird für Alleinerziehende nur selten genutzt.

allein und hat keine langfristige Partnerschaft. Mehr noch, zu dem aus Amerika nach Europa eingewanderten Single-Begriff der siebziger Jahre knüpft sich die Idee des Lebensstils „swinging Single“: die Ablehnung jeglichen Bestandes, die Suche nach Vielfalt im Lebensstil, Freundschaft und Liebe (Pohl 1994: 47). All dies wird dank seines hohen Lebensniveaus möglich.

In einigen Jahrzehnten hat der Begriff Single eine bedeutsame Veränderung erlebt, er hat sich einigermaßen integriert und wurde fast zum Synonym des statistischen Begriffs Einpersonenhaushalt, jenseits von Alter, Familienstand und Partnerschaft.

Gemeinsam ist allen drei Lebensformen – Alleinstehend, Alleinlebend und Single –, und dies ist auch ein Minimalkonsens in den verschiedenen Definitionen, dass es um Lebensweisen jenseits der „Normal-Ehe“ geht (Bachmann 1992: 31). Das Verhältnis der drei Begriffe weist eine hierarchische Struktur auf, wie die folgende Tabelle darstellt.

Alleinstehend, Alleinlebend und Single (Abbildung 1)

Alleinstehend					
allein wohnen und wirtschaften		Ohne Ehepartner gemeinschaftlich wohnen und wirtschaften			
Alleinleben		Zusammenleben			
Ohne Partner	Mit Partner	Mit Partner	Mit Kind	Mit Eltern	Mit Wohnpartner
Singleleben	living apart together	nichteheliche Lebensgemeinschaft	Ein-Elternteil Familie	Elternhäusliche Gemeinschaft	Wohn-gemeinschaft

Quelle: Bachmann 1992 (45).

2.3.1 Single-Definitionen aufgrund des Lebensstils

Die Frage nach dem Familienstand ist einfach zu beantworten. Die Frage ob man ein Single ist oder nicht ist schon schwieriger. Zum Begriff Single werden nämlich Vorstellungen und Erwartungen an gesellschaftliche Normen geknüpft, genauso wie an die verschiedenen Kategorien des Familienstandes.

Singles sind alleinstehende Alleinlebende. Das Single-Dasein wird häufig als „eine besonders individualisierte und autonome Lebensführung“

angesehen (Bachmann 1992: 33). Zugleich ist diese Sichtweise für eine Gruppe der Single-Definitionen typisch, die einige Elemente des Lebensstils, z. B. die Motivationen der Entscheidung zum Single-Dasein zu Kriterien dieser Lebensform machen.

Peuckert diskutiert über die modernen Alternativen der Eheschließung im Bezug auf den Wandel der Familienformen und verwendet den Begriff der *Alleinwohnenden* statt der häufig auftauchenden Bezeichnung Alleinlebende: „Da im Falle des Alleinwohnens nur der Haushaltskontext angesprochen wird, unabhängig davon, ob bzw. welche sozialen Beziehungen die betreffende Person unterhält, ob sie z. B. einen Lebenspartner bzw. eine Lebenspartnerin hat oder nicht“ (Peuckert 2002: 55).

Alleinstehend sein und Single sein ist nicht automatisch dasselbe. Doch die Medien und das öffentliche Denken tendieren dazu, diese beiden Begriffe als Synonyme zu verwenden. Peuckert hält nur jene Alleinstehende für Singles, die freiwillig und unbefristet allein leben. Singles sind laut dieser Interpretation eine Teilmenge der Alleinstehenden, die ihre Lebensform selbst gewählt haben (Peuckert 2002). Eine typische Gruppe der Singles machen die Yuppies – die großstädtischen, hoch gebildeten, wohlhabenden Jugendliche – aus.

2.3.2 Single-Definitionen aufgrund der Lebensform

Die zweite Gruppe der Definitionen machen lediglich die objektive Lebensform zum Kriterium des Single-Daseins und klammern den Lebensstil ganz aus.¹⁶ Der gemeinsame Nenner dieser Annäherungen ist

¹⁶ Im Folgenden werden die Definitionen von Stefan Hradil (1995: 5) aufgelistet, um die in dieser Arbeit verwendeten Konzepte und ihre Beziehungen zueinander zu verdeutlichen: Mit „Lebensformen“ sind die relativ stabilen Beziehungsgefüge gemeint, die Menschen mit jenen Mitmenschen verbinden, mit denen sie unmittelbar zusammenleben. Lebensformen sind beispielsweise „normale“ Familien, Alleinerziehende, Paare, Alleinlebende. Unter dem Überbegriff „Lebensweisen“ versteht man innere Haltungen und/oder äußerlich kenntliche Verhaltensweisen, die typisch für den Alltag von Menschen sind. Die unterschiedlichen Aspekte der Lebensweisen sind laut Hradil der Lebensstil, das Milieu und die Lebensführung. Diese werden einzeln folgendermaßen definiert. Als „Lebensstil“ gilt ein bestimmter Aspekt der Lebensweise von Menschen, nämlich die typische Art ihrer Alltagsgestaltung im Ganzen. (...) Im Begriff Lebensstil schwingt meist die Vermutung der individuellen Gestaltbarkeit mit. Oft, aber nicht immer, beinhaltet der Begriff Lebensstil auch das Element der Stilisierung und der Expressivität, dadurch auch

folgender: Ein Single ist eine allein haushaltende Person, welche auf eine nach dem geltenden Code der Intimbeziehungen definierte – also als exklusiv und dauerhaft verstandene – Partnerbeziehung verzichtet (Bachmann 1992: 34). Die Standpunkte innerhalb dieser zweiten Gruppe unterscheiden sich nur darin, inwieweit sie soziale Bindungen überhaupt „erlauben“.

Die Sichtweise Bachmanns ist auf die objektiven Merkmale der Lebensform eingestellt und zieht die im Hintergrund stehenden Gründe nicht in Betracht. Sieht man von der Freiwilligkeit der Lebensform, der Selbstinterpretation der Betroffenen und ihren zukünftigen Lebensplänen ab, so bleiben als Kriterien des Single-Daseins die finanzielle Unabhängigkeit und der Mangel an einer dauerhaften Partnerschaft. „Das Singleleben ist die familiäre Lebensform des radikalen Bindungsverzichtes. Singles leben jenseits aller sozialen Bindung – ohne die Gemeinschaftlichkeit, die sich aus einem kooperativen Haushalt, einer festen Partnerschaft oder einem Erziehungsverhältnis ergibt“ (Bachmann 1992: 43).

Bachmann untersucht junge Menschen im familiären Lebensalter: Seine partnerlos alleinlebenden Befragten befinden sich im Alter von 30 bis 40. Zu dieser Gruppe gehören vielmehr Männer als Frauen. Der Grund dafür ist erstens, dass es unter den jungen deutschen Alleinstehenden eine Mehrheit an Männern gibt, zweitens, dass geschiedene Väter ohne Kind im Haushalt die Überzahl der Männer weiter steigern. Nach der Scheidung bleiben Kinder meist im Haushalt der Mutter und ab diesem Punkt werden

die ausdrückliche Abgrenzung gegen andere Lebensstile und der Herstellung von Gemeinsamkeit zwischen Menschen des gleichen Lebensstils.

Unter „Milieu“ versteht man einen weiteren Aspekt der Lebensweise, nämlich die Gemeinsamkeiten (gleiche Werthaltungen und Mentalitäten, organisatorische Bindungen, persönliche Beziehungen) einer Gruppe von Menschen, die ihre Umwelt in gleicher Weise wahrnehmen und nutzen und so das einzelne Gruppenmitglied prägen. In diesem Sinne gibt es Stadtviertelmilieus, berufliche Milieus (...). Milieus sind nicht unbedingt wählbar, bieten meist aber Freiräume der Eigenaktivität und -gestaltung.

Auch der Begriff der „Lebensführung“ richtet sich auf einen Aspekt der Lebensweise, nämlich auf die jeweiligen methodischen Prinzipien der Gestaltung von Alltag und Biographie. Beispiele sind eine gemeinschaftsorientierte, individualistische, asketische, strategische, situative oder hedonistische Lebensführung (Hradil 1995: 5).

Im modernen Begriff des Lebensstils lebt laut Hans-Peter Müller die webersche Tradition der Lebensführung weiter (Müller 1989: 55).

die Mütter nicht zu Singles, sondern zu Alleinerziehenden. Geschiedene Väter gelten hingegen als Singles.

In einer ersten Annäherung zählt Hradil alle Menschen zwischen 25 und 55, die alleine leben und haushalten zu den Singles (Hradil 1995: 7). Diese Definition bezieht sich ausschließlich auf die Lebensform und berücksichtigt weder den Familienstand noch die tatsächliche Lebensweise. Aus dieser Perspektive sind der Grund und die Dauer des Alleinseins sowie das Partnerschaftsverhalten des Singles gleichgültig.

In der engeren Betrachtung sind Singles Menschen zwischen 25 und 55, eher noch zwischen 25 und 40, die aus eigener Entscheidung in einem Einpersonenhaushalt wohnen und das Alleinleben für eine längere Zeit planen (Hradil 1995: 9). So wird zu der primär diskutierten Definition zurückgekehrt, die auch die Aspekte der Lebensweise in Betracht zieht, nämlich die Motivationen, das Bewusstsein und die Lebensplanung sowie ein gewisses partnerschaftliches Verhalten.

Sicher ist, dass die Gruppe der Alleinstehenden ganz heterogene Lebensformen erfasst, die sich voneinander vor allem darin unterscheiden, ob die Betroffenen sich freiwillig oder unfreiwillig, auf Dauer oder nur temporär auf diese Lebensform eingerichtet haben. Laut der Definition Hradils sind Freiwilligkeit und Langfristigkeit die zwei Kriterien des tatsächlichen Single-Daseins. Auch der Amerikaner Shostak gruppiert die Lebensstile von Singles nach den Dimensionen der Freiwilligkeit und der Dauer (Shostak 1987). Im Sinne der Hradil'schen engen Definition gelten nach dieser Typologie nur die sogenannten überzeugten Singles als „richtige“ Singles, die ihre Lebensform selbst gewählt haben und darauf bestehen.

Eine Typologie der Singles (*Abbildung 2*)

Dauer	<i>Aus eigenem Willen</i>	<i>Aus Notwendigkeit/Zufall/Schicksal</i>
<i>Kurzfristig</i>	Die Ambivalenten	Die Hoffenden
<i>Langfristig</i>	Die Überzeugten	Die Resignierten

Quelle: Shostak 1987

2.3.3 Die Freiwilligkeit des Single-Daseins: Ein problematisches Definitionskriterium

Es bleiben immer noch einige ungeklärte Fragen. Gelten zum Beispiel jene Personen als Singles, die in getrennten Haushalten eine dauerhafte Beziehung führen? Die Literatur bezeichnet sie meistens mit dem Begriff LAT („living apart together“), doch ist in der Praxis die Einordnung dieser stark wachsenden Gruppe keinesfalls eindeutig. Manche Studien betrachten Paare, die in getrennten Haushalten leben, auch als Singles, da diese bei der Definition des Singles von der Haushaltsökonomie (Einpersonenhaushalt) ausgehen.

Single sein heißt nicht gleich einsam oder sozial isoliert sein. Im Hinblick auf die Lebensform und Selbstinterpretation der Alleinlebenden unterscheidet Ronald Bachmann das einsame, das kreative und das ambivalente Single-Dasein (Bachmann 1992)¹⁷. Zu den einsamen Alleinstehenden gehören geschiedene Männer und in geringerem Maße geschiedene Frauen; Einsamkeit ist jedoch nicht typisch für ledige Männer. Die kreativen Singles, vor allem geschiedene Frauen und ledige Männer – ungefähr ein Drittel der ganzen Single-Population – möchten ihre Freiheit mit der Einschränkung, die mit einer Partnerschaft einhergeht, nicht eintauschen. Für sie ist das Alleinsein die bewusste Alternative zum partnerschaftlichen Leben. Die Autonomie ist das zentrale Motiv ihres Lebens, sie leben alleine zielbewusst, aus eigenem Willen und dauerhaft.¹⁸ In Deutschland verhalten sich die meisten Singles ambivalent zu ihrer Lebensform: Sie werden gleichzeitig durch die grundsätzliche Bereitschaft zur Gebundenheit und die Sehnsucht nach individueller Freiheit charakterisiert. Der ambivalente Single erwägt, sucht nicht um jeden Preis nach einem Partner, ist aber im Grunde genommen bereit, seine Lebensform zu ändern.

Der deutsche Struktur- und Schichtungsforscher Stefan Hradil schrieb Mitte der neunziger Jahre sein auch in dieser Arbeit häufig zitiertes zusammenfassendes Buch über die Erscheinung „Single“. In diesem Werk geht es vor allem um die zukünftigen Entwicklungsperspektiven, seine

¹⁷ Die Typologie von Eva Jaeggi – „vorsichtigen, zufriedenen, hoffenden“ (Jaeggi 1992: 229) – entspricht auch dieser Kategorisierung.

¹⁸ Diese Einschränkung entspricht genau der engen Definition Hradils (s. oben).

Auswirkungen auf die verschiedenen Lebensbereiche – Haushalte, Konsumverhältnisse –, die Einstellungen gegenüber Singles und die möglichen gesellschaftlichen Antworten auf das Problem der Vereinzelung. Ein ausgeprägtes Thema ist die zukünftige Beziehung zwischen den Singles und der Gesellschaft: die Frage der Solidarität. Für Hradil gelten als Singles auch die in Fernbeziehungen Lebenden sowie die in getrennten Haushalten lebenden Paare (Hradil 1995: 9). Laut dieser Sichtweise ist das Kriterium der Paarbeziehung keinesfalls entscheidend, da dieses kaum eine Trennungslinie in der Lebensweise bedeutet. Die „dauerhafte“ Partnerschaft sei sowieso schwer zu operationalisieren, zu sehr subjektiv und unzuverlässig, so Hradil. Dieser Punkt wird später erneut aufgegriffen, da die Arbeitsdefinition dieser Arbeit die Partnerschaftslosigkeit trotz der genannten Unsicherheiten doch zum Kriterium des Single-Daseins macht.

Die Freiwilligkeit der Lebensform als Definitionskriterium halte ich für genauso schwer messbar und kontrovers. Die Entstellungen der Erinnerung sowie die Anstrengungen nach der Verringerung der kognitiven Dissonanz verändern die Vergangenheitswahrnehmung und rationalisieren das Alleinsein, lassen es manchmal wie eine bewusst freiwillige Entscheidung erscheinen. All dies führt erneut zu der Struktur-Agenz-Dialektik: Inwieweit geht es um eine gewählte oder um eine „sich ergebene“ Lebensform? Überhaupt, ist es möglich, in diesem Kontext Freiwilligkeit vom Zufall zu unterscheiden? Die im Hintergrund des Single-Daseins stehenden Ursachen und die rationalisierenden Mechanismen werden später in dieser Arbeit analysiert und dargestellt. In der Abgrenzung des Status Single für die Ziele der vorliegenden Arbeit scheint es wegen der erwähnten Entstellungsmöglichkeiten ungeeignet, die kontroverse Frage der Freiwilligkeit zu einem Definitionskriterium zu machen.

Es gibt also keine einheitliche Praxis für die Definition der Gruppe, die die Untersuchungspopulation dieser Studie ausmacht. Und nicht nur im Alltag ist das Wort Single mehrdeutig. Auch die spezifische soziologische Denkweise bietet eine Erklärung dafür, warum dieser Begriff so unklar blieb. Die Forscher gehen von ihrer Fragestellung aus und definieren ihr Forschungsobjekt an ihrer Ziele gemessen. Aus diesem Grund hängt die Definition der zu verwendenden Begriffe stark vom wissenschaftlichen Interesse ab. Für eine sozialpolitisch ausgerichtete, z. B. den Wohnungsbedarf messende Studie, oder einer Marktforschungsstudie ist es

in der Tat bedeutungslos, ob ein Alleinlebender eine Beziehung hat oder nicht. Jedoch wer nach dem Lebensstil, der Lebensqualität und der Selbstinterpretation der Alleinstehenden forscht, darf so eine Frage keinesfalls übersehen.

2.3.4 Die Arbeitsdefinition „Single“ für das Forschungsziel der vorliegenden Arbeit

Trotz aller Unsicherheiten sind die oben zitierten Definitionen ein guter Ausgangspunkt für die Analyse der Lebensform junger Alleinstehender, die das Ziel dieser Arbeit ausmacht. Diese Studie beabsichtigt, die soziostrukturelle und die auf das Subjekt bezogene Fragestellung und Forschungsweise zu kombinieren und gegenseitig zu ergänzen. Meine Definition möchte keinesfalls Gerechtigkeit zwischen den konkurrierenden Sichtweisen schaffen. Es geht weniger um eine strenge Definition, die mit dem Anspruch auf Ausschließlichkeit auftritt, sondern mehr um die Abgrenzung des Forschungsfeldes für die Ziele der vorliegenden Untersuchung.

Für die qualitative Annäherung an die Forschungsfrage ist ein operationalisierbarer, objektiv messbarer Ausgangspunkt nötig: eine Definition auf dessen Grundlage die auf das Subjekt gerichtete Analyse entfaltet werden kann, auch wenn sie die vielfarbige empirische Wirklichkeit nicht perfekt begreifen kann.

Unser Single-Begriff soll breit genug sein, um der Anzahl der betroffenen Personen zu entsprechen, denn nur dadurch wird die Forschung zu einem sinnvollen Unternehmen. Es wird jedoch eine möglichst einheitliche Gruppe gesucht, da unser Ziel auch im Vergleich des Single-Daseins in den zwei Großstädten Berlin und Budapest besteht. Um einen erfolgreichen Vergleich durchzuführen, ist es empfehlenswert, die Untersuchung auf eine Teilpopulation zu fokussieren, die in beiden Städten ähnliche objektive Merkmale trägt. Das Segment der Population das sich für einen Vergleich anbietet, sind die gebildeten großstädtischen Singles.

Für das Ziel der Vergleichbarkeit ist es angemessen, eine Definition einzuführen, die neben der wirtschaftlichen Unabhängigkeit auch den Mangel einer Partnerschaft und Kinderlosigkeit zu Kriterien des Single-Daseins macht.

Zu den Zwecken dieser Arbeit werden als Singles alle Männer und Frauen zwischen 30 und 40 gezählt, die in einem Haushalt allein leben, keine langfristige Beziehung und keine Kinder haben.

Meine Definition bezieht sich ausschließlich auf die Lebensform und berücksichtigt nicht die Motivationen der Lebensgestaltung und das Problem der Freiwilligkeit der Wahl (also die Elemente des Lebensstils). Diese herauszufinden sind gerade das Ziel dieser Forschung:

Wie leben Singles in beiden Städten? Ist diese Lebensform zu einem Lebensstil geworden, der freiwillig und auf Dauer geplant wird und die Liebe und Partnerschaft ausklammert? Ist das Single-Dasein in Berlin und in Budapest ähnlich? Wenn es Unterschiede gibt, welche sind diese und wodurch können sie erklärt werden?

Die Einführung der unteren Altersgrenze von 30 Jahren ist deshalb nötig, weil die Ausbreitung der Lebensphase der Postadoleszenz, die verlängerte Studienzeit und die Verschiebung der Partnerschaftsgründung verdeutlichen, dass eine Person in seinen Zwanzigern noch nicht als Single betrachtet werden kann. Für die noch studierenden Jugendlichen ist das Alleinsein meist eine gegebene, natürliche Lebensform. Von Singles zu reden ist erst dann sinnvoll, wenn die Lebensform ein herrschendes Gegenmodell hat: im Familienlebensalter. Die Altersgrenzen sind in bestimmtem Maße willkürlich, da sich auch ein junger Mensch in seinen Zwanzigern für single halten kann, genau so wie einer in seinen Dreißigern diese Bezeichnung ablehnen mag. Doch für Alleinlebende im familiären Lebensalter wirken höchstwahrscheinlich andere Wahrnehmungs- und Interpretationsschemen als für die Jüngeren, weil sich für die Letzteren kaum eine gesellschaftliche Alternative bietet, als alleinstehend zu sein.

Die Entscheidung für die Altersgruppe 30 bis 40 basiert auf folgender Überlegung. Es geht um das Familienlebensalter: Viele Menschen aus dem Netzwerk von Singles haben schon eine eigene Familie gegründet, es ist jedoch auch für sie noch realistisch, Zukunftspläne zu machen, die auch die Familiengründung beinhalten (besonders heute, wo das Eheschließungsalter recht hoch ist). Falls junge Alleinstehende ein Partnerschaftsleben oder ein Familienleben für sich wünschen, so können die Einstellungen zur Partnerschaft und zu den Geschlechterrollen sowie die Strategien der Partnersuche ebenfalls untersucht werden.

Es lässt sich in beiden Städten eine dynamische Steigerung der Zahl der Singles im Alter von 30 bis 40 Jahren beobachten. In Ungarn fand die Sozialisation dieser Generation in den letzten Jahren des sozialistischen Regimes schon in relativem Wohlstand und Freiheit statt. Es entstanden alternative Lebensformen zur „Normalfamilie“, die sich in den letzten zwanzig Jahren ständig verbreiteten. Es ist also plausibel, eine postmaterielle Wertestruktur als Basis für die Identität der jungen Erwachsenen zu postulieren. Obwohl es manche subjektive Faktoren gibt – z. B. die eigenen Erfahrungen und das mikrosoziale Netzwerk – deren Bedeutung für die Wahrnehmung des eigenen Lebens unbestreitbar sind, hat sich diese auf Grund objektiver Merkmale homogene Gruppe eine ähnliche Erlebnis- und Erfahrungsstruktur geschaffen (Mannheim 1964).

Als ein weiteres Kriterium wurde der Mangel an einer Partnerschaft festgelegt. Der empirische Teil meiner Forschung befasst sich auch mit der subjektiven, die aus der Sicht der Betroffenen gesehenen Seite des Alleinseins. In diesem Sinne ist es für die Selbstinterpretation keinesfalls gleichgültig, ob ein Jugendlicher in jeglicher von ihm/ihr als dauerhaft angesehener Partnerschaft gebunden ist oder nicht. Partnerschaft beeinflusst sowohl die aktuelle emotionale Lage und die Lebensqualität (Boyle et al. 2009), als auch die Zukunftsperspektiven des Individuums. Dafür ist grundsätzlich egal, was die Betroffenen unter einer „dauerhaften“ Partnerschaft verstehen. Wichtig ist nur, dass er/sie diese soziale Bindung als dauerhaft erlebt. Aufgrund dieser Entscheidung werden die in Fernbeziehungen, Wochenendbeziehungen und in getrennten Haushalten lebenden Paare aus der Studie ausgeklammert.¹⁹

Die Voraussetzung der Kinderlosigkeit ist kaum in den Definitionen verankert und benötigt daher eine Erklärung. Wie oben angedeutet, werden alleinerziehende Eltern in der Statistik mal als Singles, mal eigenständig

¹⁹ Wie werden dann die in Wohngemeinschaften lebenden Jugendlichen eingestuft? Sind sie auch Singles? Dieses Dilemma scheint für die Ziele der vorliegenden Arbeit aus zweierlei Gründen irrelevant zu sein. Einerseits sind Singles im Alter 30 bis 40, die hier untersucht werden, schon auf dem Arbeitsmarkt tätig und führen nicht länger die frühere studentische Lebensweise in Wohngemeinschaften, sondern leben in ihren eigenen Einpersonenhaushalten. Andererseits, auch wenn Singles in ihren Dreißigern sporadisch in Wohngemeinschaften leben mögen, dürfen sie abgesehen von ihren Wohnbedingungen, aufgrund ihrer Lebensform doch als Singles betrachtet werden.

eingestuft.²⁰ Da meine Forschungsfrage sich auf die subjektiven Aspekte des Alleinlebens bezieht, werden Alleinerziehende bewusst aus meiner Definition ausgeschlossen. Im Bezug auf die persönliche Betroffenheit und die Selbstwahrnehmung, aber auch auf die Lebensweise ist es keinesfalls egal, ob man Kinder hat oder nicht. Die vertikalen Familienbeziehungen nehmen auch heute noch an Bedeutung zu (Nave-Herz 1998). Elternsein bedeutet eine starke und nahe Beziehung zum Kind, was den Mangel an einer Partnerschaft kompensiert, oder selbst für eine starke persönliche Bindung ausreicht. Dieses mag die Beurteilung der eigenen Lebensform ändern.

Die Zielgruppe dieser Forschung sind junge großstädtische Alleinstehende, die häufig mit dem wertgebundenen Begriff „Yuppies“ (young urban professionals) bezeichnet werden. Die hoch gebildeten großstädtischen Jugendlichen neigen zur Wahl der alternativen Lebensformen: Das Single-Dasein verbreitet sich rasant unter ihnen, sowohl in Deutschland als auch in Ungarn. Eine der Fragen dieser Forschung ist, ob diese Lebensform das Ergebnis einer bewussten Wahl ist und mit welchen Stilmerkmalen sich die Lebensführung von Singles charakterisieren lässt. Einfacher gesagt: Sind junge Alleinstehende aus Berlin und Budapest „echte“ Singles im wertgebundenen, auf den Lebensstil hindeutenden Sinn des Begriffes?

2.4 Eine statistische Annäherung an die Lebensform Single

In diesem Kapitel wird der Zielgruppe dieser Forschung, der deutschen und ungarischen Singles anhand der wichtigsten demographischen Merkmale nachgegangen. Es wird die Gruppe der Alleinstehenden, darunter der Alleinlebenden, und im noch engeren Sinne der in der Familienlebensalter ohne Kinder allein lebenden Frauen und Männer dargestellt, sowie ihre tatsächlichen Lebensarrangements und ihre demographische Eigenschaften diskutiert.

Zu Beginn wird die Zusammensetzung nach Familienstand der erwachsenen Bevölkerung, sowie die Veränderungen der letzten zwei

²⁰ Die Forschungen über Singles sind hauptsächlich aus den Forschungen über alleinerziehende Mütter entwickelt (Utasi 2003).

Jahrzehnten angedeutet. Der Anteil der Ledigen war in Deutschland schon immer deutlich höher als in Ungarn. Am Anfang des 20. Jahrhunderts betrug der Anteil der unverheirateten Männer in der Altersgruppe 25-29 Jahre 48%, wobei nur 31% der ungarischen Männer gleichen Alters noch ledig waren. Ähnlicherweise war in der entsprechenden weiblichen Altersgruppe der Anteil der Deutschen 34%, der Ungarinnen nur 15% (Hajnal 1965: 102-103). Das typisch europäische Heiratsmuster wird durch hohes Heiratsalter und einem hohen Anteil von Ledigen charakterisiert, von denen viele in ihrem Lebensverlauf nie heiraten (Hajnal 1965: 101).

Seit 1991 ist der Anteil der verheirateten Deutschen weiter gesunken. Doch der Umfang der Senkung ist wesentlich kleiner als in Ungarn. Die Geschiedenenanzahl hat sich kaum geändert, gleichzeitig ist aber der Anteil der Ledigen zu ähnlichem Masse gestiegen wie in Ungarn, was vor allem aus der großen Steigerung in den neuen Bundesländern resultiert. Hier war die Erhöhung des Alleinstehenden-Anteils (darunter des Ledigen-Anteils) viermal so hoch wie in den alten Bundesländern. Dies weist darauf hin, dass das demographische Verhalten beider deutschen Länderteile sich einigermaßen unterscheidet. Doch die deutschen Daten, die in diesem Kapitel dargestellt werden, sind Durchschnitte aus den Werten von der früheren BRD und DDR. Sie sollen aber lediglich als grobe Charakterisierung des Familienstandes unserer Zielgruppe betrachtet werden, die einerseits die Größenordnungen andeuten und die allgemeinen Tendenzen zeigen, andererseits die Unterschiede zu Ungarn klar machen. Die Unterschiede der zwei deutschen Länderteile werden weiter in dieser Arbeit nur an den Stellen thematisiert, wo diese für die Argumentationsfäden relevant sind.

In Ungarn ist, im Einklang mit den demographischen Veränderungen der mittel-osteuropäischen Region, in den letzten 20 Jahren der Anteil der ledigen Personen gestiegen. Zu einem viel größeren Maße ist aber der Anteil der Verheirateten gesunken, was die Verbreitung der nichtehelichen Lebensgemeinschaften als dauerhafte Lebensform andeutet. In zwanzig Jahren hat sich der Anteil der nichtehelichen Lebensgemeinschaft verdreifacht (Utasi 2001: 117), ihre gesellschaftliche Akzeptanz ist auch

gestiegen auf Kosten der Ehe, die einen relativen Prestigeverlust erlitten hat.²¹

Die Steigerung um das Anderthalbfache des Anteils der Alleinlebenden aller Altersgruppen innerhalb von 20 Jahren ist das Ergebnis mehrerer Ursachen. Diese sind einerseits von demographischem Charakter: Die hohe Mortalitätsrate der ungarischen Männer lässt die Zahl der Witwen steigen, die hohen Scheidungsraten und die sinkende Wiederheiratstendenz tragen zur Steigerung der Geschiedenenzahl bei. Des Weiteren sind die zeitliche Verschiebung der Eheschließung und die Verbreitung der nichtehelichen Lebensgemeinschaft für die steigenden Ledigenquoten verantwortlich. Andererseits, einige Einflussfaktoren deuten die Veränderungen im Wertesystem an: Die Weite dieser reicht von dem Prestigeverlust der Ehe über das mit dem Konzept der „Individualisierung“ bezeichnete Streben nach Unabhängigkeit, Emanzipation und Erlebnis, bis zur Pluralisierung der legitimen Lebensformen. Diese Aspekte sind in verschiedenen sozialen Gruppen in unterschiedlichem Ausmaß zu spüren. Wobei die Institution der Ehe auf gesamt-gesellschaftlicher Ebene einen bedeutsamen Prestigeverlust erlebt, ist die Lebensform junger Alleinstehender vor allem unter den wohlhabenden, großstädtischen, hoch gebildeten Menschen zu finden.

In Deutschland ist der Anteil der Alleinlebenden deutlich höher als in Ungarn, sowohl unter den Frauen als auch unter den Männern. Auch hier gibt es einen markanten Unterschied zugunsten der Männer, unter denen zweimal so viele Singles sind. In den Generationen 30 bis 40 hat sich der Anteil der Ledigen innerhalb von 15 Jahren verdoppelt, jedoch im Gegensatz zu Ungarn gibt es im Rhythmus der Steigerung keinen Unterschied zwischen den beiden Geschlechtern.

Die nach Familienstand Alleinstehenden machen eine heterogene Gruppe aus: Es sind unter ihnen Ledige, Geschiedene und getrennt Lebende, sowie Verwitwete. Diese vielfältige Gruppe muss genauer in Betracht gezogen werden, um näher zu der Lebensform der tatsächlichen Singles, der partnerlos allein lebenden Jugendlichen zu kommen. Deshalb wird im Folgenden ein Überblick darüber gegeben, wie die Alleinstehenden über die

²¹ Es ist heute nur noch unter den ältesten und den sich für „sehr kirchlich“ erklärenden Menschen zu sehen, dass die Mehrheit die nichteheliche Lebensgemeinschaft immer noch als illegitim empfindet.

Partnerschaftsformen verteilt werden: Wer ist tatsächlich, unter allen Alleinstehenden, auch seiner/ihrer Lebensform entsprechend, alleinlebend?

Alleinstehend bedeutet nicht gleich ein Mangel an Partnerschaft. Fast die Hälfte der Alleinstehenden im familiären Lebensalter führt eine dauerhafte Partnerschaft in getrennten Haushalten. Dennoch lebt nur ein Fünftel der Generation 30 bis 40 ohne eine feste Partnerschaft (Utasi 2001: 119).²² Die Untersuchung von Walter Bien und Donald Bender macht es auch im Bezug auf Deutschland deutlich: „Singles sind nicht gleich Singles“ (Bien – Bender 1995: 64). Unter allen Alleinlebenden in Deutschland sind lediglich 2,9% sichere Singles in der strengsten Form: Ohne eine Familie oder einen Lebenspartner für die Bedürfnisse wie Gespräche, Essen, Emotionalität und Freizeit (Bien – Bender 1995: 88). Es sind allerdings mehr partielle Singles mit partiell singlehaftem Verhalten zu finden – denen es an der Befriedigung einer oder mehreren Hauptbedürfnisse mangelt. An erster Stelle ist also nicht die Zahl der partnerlos allein lebenden Singles, sondern vor allem die der eine Partnerschaften in getrennten Haushalten führenden jungen Menschen, die stark zunimmt.

Enger als die Kategorie „Alleinstehend“ ist die der Alleinlebenden: Hierzu gehören diejenigen Alleinstehenden, die in einem Einpersonenhaushalt leben und allein wirtschaften (Duschek et al. 2006: 38). In Deutschland wird die Mehrheit der Einpersonenhaushalte von allein stehenden, ledigen Männern im Familienlebensalter geführt. In 28,6% aller Einpersonenhaushalte lebt ein allein stehender Mann (Rübenach – Weinmann 2008: 780-781). Nimmt man den Anteil von 11,8% der geschiedenen und getrennt lebenden Männer hinzu, so führt die Kategorie Singlemann eindeutig unter den Einpersonenhaushalten und ist den verwitweten älteren Frauen (24,7%) voraus.²³

²² In diesem Alter sind mehr Männer als Frauen unter ihnen, was darauf hinweist, dass die Verschiebung der Familiengründung eher die Strategie der Männer sei. Der Anteil der Frauen unter den partnerlos Alleinlebenden erhöht sich ab dem 40. Lebensjahr.

²³ Die Lebenserwartung der deutschen Frauen bei der Geburt ist 82,73 Jahre, der Männer 77,72 Jahre (Statistisches Bundesamt 2011). Der Unterschied von 5,01 Jahren zugunsten der Frauen ist bedeutsam, jedoch kleiner als in Ungarn, wo dieser bei 7,3 Jahren liegt. Ungarinnen können mit einer Lebenserwartung von 78,23 Jahren rechnen, wobei Männer durchschnittlich mit nur 70,93 Jahren (Ungarisches Zentralamt für Statistik, STADAT Tabelle 6.1.7). Dem zufolge leben in Ungarn mehr verwitweten Frauen als in Deutschland.

Was den sozialen Status der ungarischen Alleinlebenden angeht, zeigt sich ein stark polarisiertes Bild dieser Gruppe. Im Gegensatz zu Deutschland leben in den meisten Einpersonenhaushalten in Ungarn alte Frauen in Dörfern.²⁴ Einen Partner zu finden ist für alte Menschen am schwersten: 97,6% der Witwen (die typischerweise der älteren Generationen gehören) haben keinen festen Partner. Auf dem Gegenpol sind viele Alleinlebenden unter den hoch gebildeten jungen Menschen, besonders in der Hauptstadt Budapest zu finden.

In Deutschland ist der Anteil der Einpersonenhaushalte unter allen Haushalten deutlich höher als in Ungarn, d. h. Alleinstehende führen in höherem Maße einen Einpersonenhaushalt. Die besseren materiellen Lebensbedingungen und die Struktur des Wohnungsmarkts begünstigt die unabhängige, selbstständige Lebensform, so sind 91% aller deutschen Alleinstehenden zugleich Alleinlebende. In Vergleich zu Ungarn ist in Deutschland der Anteil der im Familienlebensalter allein lebenden Frauen und vor allem Männer deutlich höher.

Die Mehrheit der jungen Alleinstehenden ist unter den Hochschul- und Universitätsabsolventen zu finden, was die Folge mehrerer Faktoren und deren Zusammenwirkung ist. Häufig wird die wirtschaftliche Erklärung angeführt: die finanzielle Sicherheit der Ehe wirkt nicht länger anziehend für die marktfähige, wohlhabende, von den früheren wirtschaftlichen Zwängen befreite junge Generation (Imhof 1994). Sie sind auf die Ehe nicht „angewiesen“, daher können sie es sich „leisten“, in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft oder ganz allein zu leben, weil sie sich das befriedigende materielle Lebensniveau aus dem eigenen Einkommen sichern können. In Ost-Europa ist diese Gruppe erst nach der Wende zu sehen. Was ihre demographischen und Statuszüge angeht, ähnelt sie den westlichen Jugendlichen, die erst spät oder gar nicht heiraten (Tóth 1997b).

Die Lebensform „Alleinstehend“ kommt vor allem unter den Jugendlichen mit hohem Status vor. Um dieses zu erklären wird neben dem finanziellen Grund (keine Abhängigkeit von der Ehe) auch auf die wechselnde Wertorientierung berufen. Es werden die Verbreitung der postmateriellen Werte zitiert (Inglehart 1990, 1997), sowie die weibliche Emanzipation (Giddens 1992), die weitgehende Individualisierung (Beck

²⁴ Die Mortalitätsraten der Männer auf dem Dorf ist die höchste in der gesamten ungarischen Bevölkerung.

1986), das Erlebnisstreben (Schulze 1992) oder die Arbeitssucht (Kleine 2007).²⁵ Des Weiteren, mögen die übertriebenen Erwartungen der Hochschulabsolventen ein Hindernis der Partnerschaftsgründung darstellen. Bestände der Bedarf nach einer festen Partnerschaft, so behindern die hohen Ansprüche die Knüpfung und Erhaltung dauerhafter Beziehungen (Utasi 2001: 120). 24% der deutschen Frauen Alters 37-40 haben keinen Partner, und dieser Wert erreicht sogar 30% bei den Frauen mit Hochschulbildung (Duschek – Wirth 2006: 818). Die unerfüllbaren Erwartungen mögen also vor allem das Leben der gebildeten Frauen verbittern, die während der Partnersuche die unteren Ebenen der sozialen Hierarchie nicht berücksichtigen.²⁶ Unter den Männern mit hohem Status, hingegen, zählt die Heterogamie seltener als ein Kompromiss, in ihrem Fall wird die Heirat „nach unten“ mehr toleriert und akzeptiert (Teckenberg 2000, Bukodi 2004). Bis heute haben mehr Männer als Frauen einen Hochschulabschluss, daher gilt die Ehe eines gebildeten Mannes mit einer weniger gebildeten Frau als ein „Regelfall“.

Der Single ist ein Großstadtwesen. Der oberflächliche Charakter der großstädtischen Beziehungen erschwert die Knüpfung von langfristigen Partnerschaften (Utasi 2001).²⁷ Die geistige Distanz der Menschen voneinander und deren Blasiertheit wurden schon von Georg Simmel als Hauptmerkmale des Großstadtlebens diagnostiziert:

„Denn die gegenseitige Reserve und Indifferenz, die geistigen Lebensbedingungen großer Kreise, werden in ihrem Erfolg für die Unabhängigkeit des Individuums nie stärker gefühlt, als in dem dichtesten Gewühl der Großstadt, weil die körperliche Nähe und Enge die geistige Distanz erst recht anschaulich macht; es ist offenbar nur der Revers dieser Freiheit, wenn man sich unter Umständen nirgends so einsam und verlassen fühlt, als eben in dem großstädtischen Gewühl; denn hier wie sonst ist es keineswegs notwendig, dass die Freiheit des Menschen sich in seinem Gefühlsleben als Wohlbefinden spiegle.“ (Simmel, 1903)

²⁵ Das Wertewandel und die Verbesserung der allgemeinen materiellen Lebensbedingungen hängen eng zusammen. Siehe dazu Inglehart 1990, 1997.

²⁶ Es wäre auch plausibel anzunehmen, dass es nicht nur die Frauen sind, die die Möglichkeit einer Partnerschaft mit einem Mann niedrigeren Status ausschließen, sondern dass solche Männer keine gebildeten Frauen bevorzugen.

²⁷ 24,3% der zwanzigjährigen Ungarn haben keinen festen Partner (Utasi 2001: 119).

Jenseits dieses psychologischen Grundes hat die Überzahl der jungen Alleinstehenden in den Großstädten auch eine strukturelle Ursache: Die Hauptstadt als Bildungs- und Universitätszentrum, sowie die besseren Stellenangebote ziehen zu einem großen Teil die Zwanzigjährigen an, vor allem die Studenten und die gebildeten Berufseinsteiger. In diesem Lebensalter gründen viele von ihnen noch keine Partnerschaft. Der Hauptgrund des überproportionalen Single-Anteils der Hauptstädte ist die Tatsache, dass der Dienstleistungssektor, der qualifizierte Jugendliche braucht und „gute“ Stellen anbietet, sich hier konzentriert.²⁸

Die Verlängerung der Schulausbildung und die zeitliche Verschiebung der wirtschaftlichen Verselbstständigung sind Veränderungen des „Normallebenslaufs“ die als Ursachen des Single-Daseins gelten. In Ost- und Mitteleuropa kommt die unangemessene, mangelnde Wohnungssituation hinzu (Spéder 2005: 17). Doch die Budapester Mittelschicht, woher die meisten Singles stammen, hatte bessere Chancen als alle anderen, ihrem erwachsenen Kind eine Eigentumswohnung durch Erbschaft oder Erwerb zu verschaffen.

Berlin galt schon Anfang des 20. Jahrhunderts als die Heimat der alternativen Lebensformen. Auch heute ist hier der Anteil der Alleinlebenden bundesweit der höchste. Ähnlich zu mehreren westeuropäischen Großstädten sind hier mehr als die Hälfte der Wohnungen Einpersonenhaushalte, davon wieder rund die Hälfte Singlehaushalte. 28% der Berliner im familiären Lebensalter sind partnerlos Alleinlebende, so gilt Berlin, eng von München und Köln gefolgt, als die Single-Hauptstadt Deutschlands (PARSHIP.de, Single-Studie 2005). Alleinstehende und Alleinlebende in ihren Zwanzigern und Dreißigern werden Europaweit mehr und mehr.

Im einführenden Kapitel wurde die Lebensform „Single“ auf Basis von drei Merkmalen definiert: der Mangel an fester Partnerschaft, der Einpersonenhaushalt und die Kinderlosigkeit. Etwa ein Fünftel der Menschen im Alter von 30 bis 40 haben keinen Partner (Utasi 2001: 119). Das heißt aber nicht, dass sie aufgrund ihrer Lebensform als Singles betrachtet werden können. Dafür muss die Haushaltsposition der Alleinstehenden auch berücksichtigt werden.

²⁸ 34% aller allein lebenden Frauen im Alter 30 bis 40 leben in Budapest (ISSP - Beziehungen 2001).

Der Anteil der tatsächlichen Singles beträgt in Deutschland das Dreifache des ungarischen Wertes. Es leben mehr alleinstehende Männer als Frauen im elterlichen Haushalt, im sogenannten Status „erwachsenes Kind“.²⁹ In Ungarn ist der Anteil der bei den Eltern wohnenden ledigen Männer besonders hoch, was auf die Schwierigkeiten der wirtschaftlichen Verselbstständigung hinweist. Gleichzeitig muss festgestellt werden, dass in Ungarn auch die Normen des Erwachsenwerdens „milder“, in dieser Hinsicht großzügiger sind als in Deutschland: Es wird von weniger Menschen als unangemessen beurteilt, dass ein junger Erwachsene mit über 30 immer noch bei den Eltern wohnt.³⁰

Die Männer in der ehemaligen Mittel- und unteren Mittelklasse, die den Zeitpunkt der Eheschließung wegen wirtschaftlicher Zwänge verschoben haben, haben ihr Leben auf ähnliche Weise organisiert wie die heutigen Singles (Utasi 2000: 243), obwohl die Zusammensetzung der zwei Gruppen und die Ursache des Abwartens ganz unterschiedlich waren und sind. Für die erste war die Schaffung der eigenen Existenz die Voraussetzung der Familiengründung. Singles heute sind hingegen gebildet, haben gute, marktfähige Jobs und haben ihre eigene Existenz schon geschaffen. Es wird angenommen, dass es in ihrem Fall eher um die Verschiebung oder Ablehnung der dauerhaften Bindung geht, also um ein selbst gewähltes, bewusstes Verhalten, dessen Grund in der Veränderung der Prioritäten und der Wertestruktur zu finden ist (Imhof 1994). Dennoch auf dem anderen Pol der sozialen Hierarchie lebt der tatsächliche Zwang zur Verschiebung der Familiengründung weiter. Die hohe Zahl der bei den Eltern wohnenden jungen Ungarn deutet auf Schwierigkeiten der finanziellen Verselbstständigung hin, die vor allem die Männer auf dem Dorf an der Familiengründung hindern.

All dies wirft die Frage der Struktur-Agenz-Dialektik auf, welche weiter in dieser Arbeit, vor allem auf Grundlage des empirischen Materials diskutiert wird: in wieweit ist die Lebensform „Single“ strukturell bedingt,

²⁹ Den hohen Männeranteil an „erwachsenen Kindern“, besonders in Ungarn machen einerseits die noch Ledigen aus, andererseits die schon Geschiedenen, die nach der Scheidung zu den Eltern zurückziehen. (In der Regel bleibt die Ex-Frau mit den Kindern in dem früher gemeinsamen Haushalt.)

³⁰ Näheres dazu siehe in einem weiteren Kapitel dieser Arbeit über die Normen des Erwachsenwerdens.

und in wieweit kann sie auf den freien Willen, die Entscheidungen des Einzelnen zurückgeführt werden? Da die gebildeten großstädtischen Menschen untersucht werden, und ein entscheidendes Kriterium des Single-Daseins der eigene Haushalt ist, wird angenommen, dass in ihrem Fall nicht von konkreten materiellen Hindernissen der Familiengründung die Rede sein kann. Zumindest dürfen diese nicht in dem Ausmaß wirken, wie auf den unteren Treppen der sozialen Hierarchie.

2.5 Single-Stereotypen – das Bild der Singles in der Fachliteratur von gestern und heute

2.5.1 Der Anfang: Die Welt der Kommunen

Singles werden nicht nur von der öffentlichen Meinung als Kinder der Freiheit angesehen. Lange Zeit ist die familiensoziologische Literatur ähnlich vorgegangen. „Bis zum Ende des Millenniums könnte die Lebensform Single die sich nicht auf eine einzige, langfristige, exklusive, rechtlich formale heterosexuelle Partnerschaft basierende Lebensform – zu der dominierende Typ der anerkannten sozialen Mustern werden“, meint Margaret Adams in der allerersten Singleforschung (Adams 1972: 29). Ursache für diese Prognose war der aktive, tatkräftige Kampf um Anerkennung dieser Lebensform.

Die US-amerikanische Singleforschung der 1970er Jahre engagiert sich für die Legitimierung der sich verbreitenden neuen Lebensform. Peter Stein schreibt die erste globale Übersicht zu der damals 47 Millionen Single-Gesellschaft Amerikas (Stein 1976). Die mittelständischen Familien zogen an den Stadtrand, Singles hingegen bevorzugten die zentrumsnahen Gebiete. Der Absicht des Buchs, dem Wunsch nach Legitimierung zu entsprechen, richtet sich Steins Interesse auf die Pull-Faktoren, auf die Reize des Single-Daseins: die Karrieremöglichkeiten, die Vielfalt der spielbaren Rollen, die Vielfalt der Erlebnisse, die Autarkie, die sexuelle Offenheit, der genussvolle Lebensstil, die Wahlfreiheit, die geographische Mobilität, der breite Freundeskreis, sowie die emotionale und soziale Autonomie (Stein 1976: 5).

Singles lebten zu dieser Zeit häufig in Kommunen. Sie betonten die Aspekte der Solidarität und gegenseitige Unterstützung von Gleichgesinnten,

die Kommunen erschienen als ideale Standorte der angestrebten Selbstverwirklichung und Identitätsgestaltung. Das Single-Dasein selbst sei einfacher und schöner in einer Kommune zu erleben (Stein 1976: 94-95). Weitere Vorteile der Kommunen sind die vermehrten sozialen Kontakte, das Gefühl der sozialen Zusammengehörigkeit und die Möglichkeit der Knüpfung intimer Beziehungen (Stein 1976). Singles schaffen einen alternativen Lebensstil gegen die restriktiven Einstellungen der Gesellschaft, ihre Kommunen ermöglichen die Legitimierung ihrer Lebensform. Soziale Isolation droht keinesfalls in einer Gemeinschaft, mehr noch, eine der eindeutigen Vorteile des Singlelebens ist der breitgefächerte Freundeskreis. Ähnlicherweise behauptet auch die Individualisierungsthese, dass an die Stelle der traditionellen Verwandtschaftsbeziehungen homogene Freundschaften oder andere frei gewählte soziale Beziehungen treten (Beck 1986). Unterstützende Freundschaften sind offener als Familienbeziehungen, sie beruhen auf freier Wahl der Freunde und Gegenseitigkeit. In dieser Interpretation erscheinen die Verwandten als ein „notwendiges Übel“ (Utasi 2003). Kurz zusammengefasst betrachtet die maßgebende amerikanische Studie das Single als eine Person, die sich für ihre Lebensform entscheidet (Stein 1976: 110), sodass das Singleleben eindeutig als positiv erlebt wird.

2.5.2 Der leichtsinnige und der überzeugte Single

Der zeitlich am frühesten verbreitete Stereotyp zu den Singles bezieht sich auf ihre sexuelle Leichtsinigkeit. Das Klischee des „Swinging Single“ hat sich infolge der sexuellen Revolution der 1960er Jahre verbreitet. Viele gelegentliche Sexualpartner, kurze und nicht exklusive Partnerschaften, deren Hauptmerkmal die Sexualität war – dieses Bild lebte (auch) im öffentlichen Diskurs über die flatterhaften Singles, hauptsächlich als eine Resonanz der Generation der '68-er. Dieser verbreitete Stereotyp wurde ganz früh, schon Anfang der '80er Jahre, durch eine amerikanische Studie bestritten, laut der Leichtsinnige eine kleine Minderheit der Alleinstehenden ausmachen (Cargan 1981), die sich häufig nur kurzfristig für diese Lebensform entscheide.³¹

³¹ Sexuelle Leichtsinigkeit ist in allen Lebensformgruppen in ungefähr ähnlichem Umfang anwesend (Cargan 1981).

Zeitlich nach dem leichtsinnigen Single erscheint der Überzeugte: kein Anderer, als der alleinstehende Yuppie, typischerweise arbeitsorientiert. In den '80er Jahren wurden Singles und Yuppies als automatisch zusammengehörend behandelt. Bis heute sind die gebildeten, gut verdienenden Singles zu einem hohen Anteil in den Dienstleistungen tätig und haben gute Karriereperspektiven. Sie arbeiten im Handels- oder Bürowesen, noch häufiger in akademischen oder in leitenden technischen Bereichen. Ihre erfolgreiche berufliche Karriere mag einerseits an ihrer Lebensform liegen, da sie sich ohne eine Familie ausschließlich auf ihre Arbeit fokussieren können, andererseits an ihren Motivationen (sie sind stark arbeitsorientiert). Singles, vor allem Frauen, verglichen mit Nicht-Singles gleichen Alters, sind oft Aufsteiger in Relation zu ihren Eltern (Hradil 1995: 39). Ihre Schulbildung ist im Allgemeinen höher als die der Gleichaltrigen mit Familien – doch dieser Unterschied besteht nur für die Frauen. Berufstätigkeit erscheint vor allem für Singlefrauen als ein Symbol der Unabhängigkeit, der Befreiung von der traditionellen Frauenrolle (Hradil 1995). Nichtsdestotrotz streben sie, wie auch Singlemänner, nach Erfolg nicht nur im Beruf, sondern auch im Privatleben, und koordinieren diese Bestrebungen mit großem Aufwand (Bachmann 1992).

Neben den arbeitsorientierten Singles sind auch Freizeitorientierte zu finden. Eine Analyse von Opaschowski (1988) ergibt, dass die Freizeitorientierung das Hauptmerkmal der Singles sei: Sie leben in einem konstanten „Freizeitstress“. Der Lebensstil der freizeitorientierten Singles wird von der Ablehnung jeglicher Kontinuität und der Jagd nach ständiger Veränderung gekennzeichnet.

Der Anreiz dieser Lebensform wird auch vom in erreichbare Nähe gerückten Konsum und vom hohen Lebensstandard erklärt. Deutsche Singles verdienen mehr als Verheiratete und in Partnerschaft Lebenden (Opaschowski 1994). Es geht mit ihren vielfältigen Freizeittätigkeiten einher, dass sie auch deutlich mehr verbrauchen als die Gesamtbevölkerung. Sie haben nicht den Wunsch, eine eigene Familie zu gründen, vor allem deswegen, weil sie auf ihren Konsum und ihr Vergnügen um keinen Preis verzichten möchten. Sie reisen überdurchschnittlich viel, essen in Restaurants, gehen ins Kino und häufiger in Lokale als ihre Gleichaltrigen. Sie geben mehr Geld für Freizeitaktivitäten, Telefon- und Internetabonnements aus (Opaschowski 1994), was sie zu einer der wichtigsten Zielgruppen des Dienstleistungssektors macht.

2.5.3 Singles: Eine heterogene Gruppe

Das oben dargestellte Bild des Singles macht es deutlich: Junge Alleinstehende erschienen lange Zeit nicht nur im öffentlichen Denken, sondern auch in der Fachliteratur als überzeugte Einzelgänger, die aus individualistischen Bestrebungen heraus gewollt allein leben. Singles sind kreativ, fixiert auf die Arbeit, Freunde oder Freizeit. Die Untersuchungen der letzten zwanzig Jahren zeichnen ein differenzierteres Bild über die früher als einheitlich angesehene Gesellschaft der Singles. Dementsprechend ist das zuvor gezeichnete Bild des überzeugten Singles nur für eine kleine Gruppe deutscher Alleinlebender typisch, die wenigstens 15% (Bachmann 1992: 139), höchstens ein Drittel aller Singles ausmachen (Meyer – Schulze 1988). Unter den jungen Ungarn sind noch weniger „typische Singles“ zu finden: 10% der ohne dauerhafte Partnerschaft Lebenden meinen, sie haben sich für ihre Lebensform bewusst entschieden (Utasi 2001: 125).

Es ist also zu bemerken, dass die Lebensform Single ganz heterogene Lebensstile beinhaltet. Das vor der Gebundenheiten fliehende Single ist keinesfalls dominant: Lediglich 7% deutscher Singles meinen, dass man alleine glücklicher sei als mit Familie (Hradil 1995: 58). Neben ihnen ist eine bedeutsame Gruppe der ungewollt allein lebenden zu finden. Laut 29, 7% der jungen deutschen Singles ist eine eigene Familie die Voraussetzung des Glücklichen (Hradil 1995: 58). Mindestens so viele deutsche Singles leben also unfreiwillig, ohne Überzeugung allein.

In den einführenden Kapiteln wurden verschiedene Definitionen des Single-Daseins dargestellt. Gemeinsam ist allen Interpretationen, dass das Singlesein den Verzicht auf eine Partnerschaft beinhaltet. Doch bei weitem nicht alle allein lebenden Singles sind partnerlos: Fast die Hälfte der Singles führt eine Partnerschaft in getrennten Haushalten (Hradil 1995). Für die Ziele der vorliegenden Forschung wird lediglich eine Teilmenge aller Alleinlebenden, die partnerlosen Singles, berücksichtigt und anhand qualitativer Methoden untersucht.

Auf dem Weg zur Single-Gesellschaft? Gründe für die Verbreitung neuer Lebensformen. Theoretische Annäherungen an die Single-Gesellschaft

Die Gründe für die massenhafte Verbreitung der Lebensform Single im jungen Erwachsenenalter sind vielfältig und komplex. In der Fachliteratur werden vor allem die Veränderungen des Arbeitsmarktes, der Bedarf der Arbeitgeber nach Flexibilität, die Individualisierung und der Wertewandel als solche Faktoren betrachtet, die junge Menschen zum Alleinleben anregen. Diese Dimensionen bilden zugleich den theoretischen Rahmen der vorliegenden Arbeit. Die in der Fachliteratur häufig auftauchenden Gründe und Ursachen können folgendermaßen gruppiert werden:

1.) materiell-finanzielle Gründe: der allgemeine Wohlstand, die Verringerung der finanziellen und sozialen Rolle der Ehe, die guten Wohnbedingungen, die relative soziale Sicherheit;

2.) demographische Gründe: die Steigerung der Scheidungsraten, das Verschieben des Eheschließungsalters (Phänomene, die mit dem Begriff „zweiter demographischer Übergang“ zusammengefasst werden), die Entstehung neuer Familienformen, die geographische Mobilität infolge arbeitsmarktlicher Anforderungen, die Urbanisierung;

3.) institutionelle Gründe: die Bildungsexpansion, das lebenslange Lernen, die geringeren Karrierechancen der Mütter;

4.) die Mechanismen des Heiratsmarktes: der zu kleine und zu große Wert einiger Darsteller im Bezug auf Bildung und Arbeit – in diesem Sinne stoßen hoch gebildete Frauen auf Schwierigkeiten beim Partnerfinden;

5.) Gründe, die mit Werten und Einstellungen zu tun haben: die Liberalisierung der sexuellen Moral, die Wertschätzung der beruflichen Karriere, die weiblichen Emanzipationsbestrebungen, die Auflockerung der früher negativen Einstellung gegenüber Alleinlebenden, die wachsende Anziehungskraft der Lebensform Single, die Konfession³², die Verbreitung der postmateriellen Werte;

6.) Persönlichkeitsmerkmale: die Häufigkeit der für eine Partnerschaft „Ungeeigneten“ und der Nichtwollenden, der Narzissmus, der Individualitätskult.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist es unmöglich, alle oben aufgelisteten Phänomene zu berücksichtigen. Es werden nur die wichtigsten Theorien zu den gegenwärtigen gesellschaftlichen und kulturellen Veränderungen sowie zur Differenzierung der Lebensformen dargestellt. Es werden die arbeitsmarktlichen Veränderungen, die weibliche Beteiligung an der Erwerbsarbeit, die Individualisierung, der Wertewandel, das verspätete Erwachsenwerden, die neue weibliche Identität sowie die Veränderungen der Intimität diskutiert. Außerdem werden einerseits die gesellschaftlich bestimmten Lebenssituationen und Lebenswege, andererseits die auf individueller Ebene stattfindenden Phänomene zusammengefasst.

Es muss betont werden, dass die untere theoretische Abhandlung ausschließlich für die Ziele und aus der Sicht der vorliegenden Arbeit verfasst wurde: Sie nimmt Rücksicht auf die Lebensform junger Alleinstehender und ihre subjektive Beurteilung. Diese Einschränkung markiert zugleich die Grenzen der theoretischen Zusammenfassung: Die einzelnen Theorien werden lediglich im Bezug auf ihre für unser Thema relevanten Dimensionen diskutiert. Ebenso wird nicht beabsichtigt, die Validität der dargestellten Theorien sowie die von ihnen ausgelösten komplexen Debatten zu diskutieren. Die breiteren theoretischen Zusammenhänge werden lediglich aus der Sicht der Lebensform der neuen Jugend und der Vielfalt der Familienformen untersucht und dargestellt.

Die soziokulturellen Veränderungen der Gegenwart leisten bedeutsame Beiträge zur Erklärung des Single-Phänomens. Diese werden

³² Der Protestantismus ist deutlich individualisierter als der Katholizismus. Die unterschiedlichen Single-Anteile der hoch industrialisierten, sich in ähnlicher wirtschaftlicher Lage befindenden Länder werden häufig auch durch die Religionszugehörigkeit erklärt (Hradil 1995).

durch einige anerkannte soziologische Theorien weiter unten in diesem Kapitel dargestellt. Andere genauso anerkannte theoretische Ansätze werden hingegen nicht direkt berücksichtigt, wenn diese für den speziellen Fall des Single-Daseins nicht relevant erscheinen. Die einigermaßen willkürliche Theorieselektion wird lediglich durch ihre Ausrichtung auf den Gedankengang der Dissertation gerechtfertigt.

3.1 Veränderungen in der Arbeitswelt

Sozialwissenschaftler haben seit Mitte der 1980er Jahren das Ende der Berufssoziologie diagnostiziert: Die Position des Berufs wurde von der Arbeit übernommen, die Gesellschaft wurde zunehmend mit dem Begriff Arbeitsgesellschaft charakterisiert (Daheim-Schönbauer 1993).³³ Heute sind wir noch einen Schritt weiter: Man redet nicht nur vom Ende des Berufs, sondern sogar vom Ende der Arbeitsgesellschaft.

Die moderne Gesellschaft war eine Arbeitsgesellschaft: Sie wurde um die Ethik der Erwerbsarbeit und um die Berufsrollen herum aufgebaut (Dahrendorf 1992). Das heißt, in der Arbeitsgesellschaft war der Zugang zur Erwerbsarbeit die einzige Art und Weise der Teilnahme und der Integration in die Gesellschaft.³⁴ Auf der Ebene des Individuums ist die Arbeit, jenseits vom Überleben, der wichtigste Faktor der Sozialisation, ein Ausschlag in der Strukturierung des Lebenswegs (Kohli 1985), und gleichzeitig die Basis der Identität, das Terrain der Selbstverwirklichung und der Entfaltung der Persönlichkeit.

Kann heute noch die Rede von einer Arbeitsgesellschaft sein?

³³ Laut der vom Individuum als Referenzkontext ausgehenden und der lange Zeit bestimmenden soziologischen Denkweise war der Beruf das Medium der sozialen Differenzierung, eine zentrale Kategorie der sozialen Integration, die zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Individuum und Gesellschaft beigetragen hat (Kurtz 2001: 13). Parsons hat in der weberschen Tradition die Berufsrollen, die Elemente des jeweiligen sozialen Subsystems, ausgearbeitet. Das Berufssystem hat eine spezielle Funktion in der modernen Gesellschaft: Sie wird um die adaptiven Probleme des ganzen Systems organisiert (Parsons 1954: 420).

Seit Mitte der 1980er Jahre wird der Beruf aus dem soziologischen Denken ausgeklammert. Die Arbeit gerät in die Sphäre der Organisationssoziologie (Kurtz 2001).

³⁴ Der Ausschluss aus der Welt der Arbeit ist die wichtigste Ursache der sozialen Ausgrenzung (Castel 2000).

Der Verlust der Wichtigkeit des Berufs und sein Ausschluss aus der Sozialtheorie gehen mit dem Verlust der Ausschließlichkeit des Berufs in den Statuszuweisungsprozessen und der Bestimmung der sozialen Ungleichheiten zusammen. Im Übergang von der sozialen Strukturierung zur funktionalen Differenzierung vollzieht sich im Begriff des Berufs ein Bedeutungswechsel: In den hoch individualisierten Gesellschaften fungiert er nicht länger als Grundelement der Lebensführung (Beck 1986). Der Lebensstil ist heute nicht ausschließlich die Folge auf die berufliche Tätigkeit, der Zusammenhang wird immer weniger deterministisch (Ferchhoff 2001). Obwohl der Beruf nach wie vor in einem bedeutenden Umfang die soziale Position der Menschen bestimmt (Blossfeld 1990), bildet dieser heute nicht länger den zentralen Bestimmungsfaktor der sozialen Ungleichheiten und auch nicht den besten Indikator der Sozialstruktur (Kurtz 2001: 14). Der Beruf ist nur einer der vielen Faktoren, die für das Zustandekommen und Bestehen der Ungleichheiten verantwortlich sind.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Arbeit nicht länger die allgemeine Gestaltungskraft der Gesellschaft zu sein scheint (Offe 1984).³⁵ Nicht nur auf der Ebene der Sozialstruktur, in deren Gestaltung und Reproduktion die Arbeit marginal wird, sondern auch auf der Ebene des Individuums: Eine ganze Reihe der Schriften weist darauf hin, dass die einstmals zentrale Rolle der Arbeit in der Gestaltung der Identität nachlässt (z. B. Offe 1984). Der moralische Inhalt des Berufs geht verloren, wenn auch nicht im Ganzen (Münch 1994). Die Arbeit scheint also ihre generelle Gültigkeit zu verlieren. Mit der Abschwächung der in der protestantischen Ethik wurzelnden Berufsidee (Weber 2006) werden die Einstellungen zur Erwerbsarbeit immer mehr instrumental.

Ähnliches sagt André Gorz: Die Erwerbsarbeit verliert an Wichtigkeit im Leben des Individuums, da sich das Leben woanders abspielt (Gorz 2000: 88). Seine Vision ist eine „Gesellschaft der Multiaktivität“, wo mehrere

³⁵ Die Arbeit (ihre inneren Beziehungen, Konflikte und typischen Rationalitätsprinzipien) ist nicht länger die Sphäre, auf welche die Struktur der Gesellschaft, ihre Konflikte und ihre Schichten zurückzuführen sind. Ein wachsender Teil der Arbeitswelt, vor allem die Dienstleistungen, können mithilfe der die Arbeitswelt traditionell beschreibenden Begriffe, wie Produktivität, technisch-organisatorische Rationalität, Unterordnung, Kontrolle und Norm, nicht länger beschrieben werden (Török 2006: 118).

Formen der Partizipation – nicht nur über die Erwerbsarbeit – möglich wären.

Welche Veränderungen tragen zur vermuteten Abschwächung des Verhaltens gegenüber der Arbeit bei? Aufgrund welcher Ursachen wird das Ende der Arbeitsgesellschaft dargestellt? Mögen hier nur die wichtigsten in Stichwörtern aufgezeichnet werden: die Dauerhaftigkeit der Arbeitslosigkeit, der globale Rückgang der Arbeitszeit, das Ende der Normalarbeit und die Verbreitung der atypischen Beschäftigung.³⁶

Teilzeitarbeit, befristete Arbeitsverträge, Projektarbeit, Fernarbeit, Heimarbeit und temporäre Arbeit ähneln sich in der Hinsicht, dass sie sich alle von der Standardbeschäftigung unterscheiden, die in den Industrieländern für lange Zeit die Norm darstellte. Die Hauptmerkmale der Standardarbeit sind folgende: Arbeit wird in Vollzeit geleistet, auf unbefristete Zeit, am Sitz des Arbeitgebers, unter dessen Leitung (Kalleberg 2000: 341). Seit den 1970ern ist die Wirtschaft durch globale Veränderungen, steigenden Wettbewerb zwischen den Firmen und hoher wirtschaftlicher Unsicherheit gekennzeichnet. Diese veranlassen Firmen dazu, flexiblere Formen der Beschäftigung zu wählen und gleichzeitig einen bedeutsamen Anteil der Wirtschaftsrisiken auf die Arbeitnehmer zu übertragen (Breen 1997). Das rasante Wachstum des Dienstleistungssektors zog in allen Industrieländern den Wachstum der weiblichen Erwerbsarbeit (Pfau-Effinger 1993) und der atypischen Beschäftigung nach sich (Kalleberg 2000).³⁷

Die Verbreitung des atypischen Arbeitsverhältnisses ist auch durch die technologische Entwicklung der Kommunikations- und Informationssysteme vorangetrieben worden. Eine weitere nötige Voraussetzung war die

³⁶ Die Verbreitung der atypischen Beschäftigung ist einerseits die Folge auf die Steigerung der Beschäftigung (des Kampfes gegen die Arbeitslosigkeit), andererseits die Folge auf das Streben der Arbeitgeber nach Minimalisierung der Beschäftigungskosten.

³⁷ Pfau-Effinger differenziert den Zusammenhang zwischen der Verbreitung der weiblichen Erwerbstätigkeit und der Steigerung des Volumens der Teilzeitarbeit. Die Erweiterung des Dienstleistungssektors steigert nicht automatisch die Teilzeitarbeit. Die weibliche Erwerbstätigkeit und die Teilzeitarbeit (als typisch weibliche Beschäftigung) liefen nur in denjenigen Ländern parallel, wo die Familienstruktur auf dem Einverdienermodell basierte, z. B. in Westdeutschland. Die dort kürzlich in den Arbeitsmarkt eingestiegenen Frauen haben häufig eine Teilzeitarbeit gewählt. Im Gegensatz dazu, wo Frauen auch früher zu einem hohen Anteil erwerbstätig waren, und das Zweiverdienermodell dominierte (Skandinavien), liefen die zwei Phänomene nicht parallel (Pfau-Effinger 1993).

Veränderung der Zusammensetzung der Arbeitskraft, vor allem die Steigerung der Anzahl der verheirateten Frauen, der älteren Menschen und der Studenten, die oft selbst daran interessiert sind, in kürzerer Arbeitszeit erwerbstätig zu sein (Kalleberg 2000: 342).

Zum Hauptmerkmal der Arbeitsbeziehung in der postindustriellen Gesellschaft werden die Individualisierung³⁸, die Diskontinuität und die Unsicherheit. Als Folge wird die Flexibilität (in Raum, Zeit und Beruf) die wichtigste Anforderung an das Individuum.

Dazu gibt es dennoch starke Gegenmeinungen und auch Beweise. Statt der Schwächung des Verhaltens gegenüber der Arbeit sollte eher die Rede von einer Stärkung sein – wenn auch nicht in der ganzen Gesellschaft, so zumindest in einigen Segmenten. Baethge (1994) weist darauf hin, dass die inhaltliche Einstellung zur Arbeit, ihre „normative Subjektivierung“, nach wie vor dauerhaft nachzuweisen ist, vor allem unter den hochgebildeten Menschen. Für sie bedeutet die Arbeit vielmehr eine Verdienstchance: Sie ist das Feld der individuellen Entfaltung und Selbstverwirklichung. Menschen streben danach, in der Arbeitswelt mit ihrer ganzen Persönlichkeit teilzunehmen (Baethge 1994: 246, 249). Die Arbeit bleibt so eine wichtige Sphäre der sozialen Partizipation und zugleich ein zentrales Feld der Lebensführung (Voss 1994: 289). Kurz, die Diagnose über das Ende der Arbeitsgesellschaft wird oftmals bestritten.

Die gegensätzlichen Diagnosen mögen die gegensätzlichen Einstellungen zur Arbeit widerspiegeln, die infolge der Polarisierung der Gesellschaft zustande kommen: Während Ausgeschlossene und Bedrohte eher instrumentell zur Erwerbsarbeit stehen, sind die Hochgebildeten und die, die sich auf dem Arbeitsmarkt in guten und geschätzten Positionen befinden, grundsätzlich inhaltlich zu ihrer Arbeit orientiert. Die Abschwächung der Beziehung zur Arbeit einerseits und ihre Stärkung andererseits sind möglicherweise zwei Aspekte desselben Phänomens.

Es kann festgelegt werden, dass die Arbeit infolge der Veränderungen der Arbeitswelt in den letzten Jahrzehnten nicht länger allein und nicht für die ganze Gesellschaft eine Referenz darstellt. Die weiteren möglichen Gründe der Partizipation scheinen vor allem die Freizeit und der Verbrauch

³⁸ Individualisierung ist hier in dem Sinne gemeint, dass die Karriere zunehmend von individuellen Entscheidungen und Verhandlungen und nicht von kollektiven Entscheidungen und Regelungen abhängig wird.

zu sein. Beide sind im öffentlichen Diskurs über junge Alleinstehende stark vertreten. Singles werden auch als „Hätschelkinder der Konsumgesellschaft“ gesehen (Opaschowski 1994). Doch sind die meisten Alleinstehenden arbeitsorientiert (Schneider 1994: 120, Hradil 1995) – umso mehr ist die Sicht auf die Arbeitswelt im Bezug auf die Lebensform Single unvermeidlich. In dieser Arbeit wird später das Berufsleben von Singles als wesentlicher Aspekt ihrer Lebensweise diskutiert. Es werden die Einstellungen zur Arbeit, die Zusammenhänge von Arbeit und harmonischem Privatleben sowie die eventuelle Frage der Work-Life-Balance im Fall einer Familiengründung untersucht.

3.2 Frauen auf dem Arbeitsmarkt: Erfolg oder Scheitern der Partnerschaft?

Klassische wirtschaftliche Familientheorien betonen die Wichtigkeit der Spezialisierung der Geschlechterrollen innerhalb der Partnerschaft (Becker 1974, 1981). Dafür, dass die Familie ihre zwei Grundfunktionen, nämlich die Rekreation der Mitglieder und die Sozialisation erfüllt, wird eine Spezialisierung der Ehepartner vorausgesetzt: So ergänzen sich die Rollen des Mannes und der Frau. Dies ist die traditionelle familiäre Arbeitsteilung, in der nach den Parsons'schen Begriffen der Mann die instrumentalen, die Frau die expressiven Rollen erfüllt. Der Mann sorgt für den Lebensunterhalt auf dem Arbeitsmarkt, und die Frau für die emotionelle Harmonie und den angemessenen kulturellen Hintergrund. Dementsprechend ist es für das familiäre Gleichgewicht ungünstig, wenn die Frau in eine hohe Arbeitsmarktlage gerät.³⁹ Am rationalsten wäre die Wahl, welche die familiäre Gewinnfunktion maximiert, also ein negatives Heiratsmuster: ein Mann mit hohem Status heiratet eine Frau von niedrigerem Status. Infolge der Aufgabenspezialisierung innerhalb der Ehe sollte das Gewinnpotential der beiden Ehegatten miteinander negativ korrelieren.

Im Allgemeinen lässt sich der weibliche Lebensweg in einer dreifachen Gliederung beschreiben. Vor der Geburt der Kinder wird der Lebensweg der

³⁹ Es wird eine Konkurrenz zwischen den Partnern in derselben Lebenssphäre – auf dem Arbeitsmarkt – ausgelöst.

Frau von der Arbeitsmarktbeteiligung bestimmt, darauf folgt das Erziehen der Kinder, und nach einer kürzeren oder längeren Auszeit steigt die Frau erneut in die Arbeitswelt ein. Die Theorie des familiären Humankapitals erklärt dadurch, warum das Profil der Akkumulation des Humankapitals nach Geschlechtern unterschiedlich ist: Humankapital wird von den Geschlechtern mit jeweils unterschiedlichen Zwecken, Ambitionen und familiären Rollenerwartungen akkumuliert. Der Familie dient die Arbeitszeit des Mannes am besten auf dem Arbeitsmarkt, wobei die der Frauen innerhalb der Familie am besten genutzt wird (Mincer-Polachek 1974, Polachek 1981).⁴⁰

Die Erwerbsarbeit der Frau, besonders ihr Streben nach beruflicher Karriere, wird in ihrer Auswirkung auf die Ehe und Familie als ungünstig bezeichnet. Gleichzeitig ist aber die Herkunfts- und Bildungshomogamie die rationalste Wahl: dies ist einerseits die Garantie des angemessenen kulturellen Klimas, andererseits sorgt es dafür, dass zwischen den Ehepartnern die unterschiedlichen qualitativen Fähigkeiten und Kompetenzen auf optimale Weise getauscht werden (Bukodi 2004).

Aufgrund des sozialen Trends seines Zeitalters sieht Becker den Zerfall der Familie voraus, da mit der Erwerbsarbeit der Frauen der Nutzen einer Ehe für beide Partner sinkt. Vor allem wird mit der sinkenden Heiratslust der Frauen gerechnet: Die nötigen finanziellen Umstände sind gegeben, also wird die Ehe weniger erforderlich. Es gibt auch Argumente gegen eine Familiengründung, da deren Kosten höher werden.⁴¹ Ein Zeichen davon ist die rasante Zunahme der Doppel-Karriere-Ehen, die oft bewusst kinderlos bleiben (Rapoport-Rapoport 1976).

Gleichzeitig ist es auch nicht unbedingt im Interesse des Mannes, eine Frau in guter Arbeitsmarktlage zu heiraten, da darunter das eben angesprochene Gleichgewicht der familiären Arbeitsteilung mit hoher

⁴⁰ Die Komponenten des Humankapitals sind formelle Schulbildung, sowie zwei Aspekte der Arbeitsmarkt-integration: die Fachbildung und die arbeitsmarktliche Erfahrung (Becker 1975).

⁴¹ Der Konflikt zwischen der Erwerbsarbeit und familiärer Versorgungstätigkeiten ist in denjenigen Gesellschaften am ausgeprägtesten, die im Allgemeinen mit der traditionellen Rollenverteilung zu charakterisieren sind (Blossfeld 1995). Denn in solchen Gesellschaften sind die individuellen Ressourcen viel bedeutsamer, und die Rolle der Bildung, des Arbeitsmarktstatus und des Einkommens größer als in den modernen Gesellschaften mit balancierterer Rollenverteilung.

Wahrscheinlichkeit leiden wird. Die Frau könnte nämlich die Erwerbskarriere statt der traditionellen Arbeitsteilung wählen, und dadurch den Wert der familiären Gewinnfunktion senken. Des Weiteren wurde auch empirisch nachgewiesen, dass ein hoher Bildungsstand mit hohem Scheidungsrisiko einhergeht (Blossfeld – Rohwer 1995).

Die oberen Erkenntnisse führten zur Folgerung, dass hoch gebildete Frauen besonders anfällig sind für die Lebensform „Single“ (Hradil 1995).

Dank des global steigenden Bildungsstandes der Frauen ist aber die Erhöhung der Bildungshomogamie auch zu erwarten. Doch auch im Geist der beckerschen Austauschtheorie ist denkbar, dass ein hoher Bildungsstand der Frauen von den Männern nicht nur als negativ beurteilt werden mag. Die Hypothese lautet plausibel, dass Homogamie auf den oberen Treppen der sozialen Hierarchie sogar gewünscht sei, eben weil dadurch gute Karrierechancen und kulturelles Kapital ausgetauscht werden.

Empirische Daten deuten darauf hin, dass es im Grossen und Ganzen nicht um die sinkende Attraktivität der Partnerschaft – d. h. der Ehe und der nichtehelichen Lebensgemeinschaft – geht, sondern eher um die Tendenz der Verschiebung der Partnerschaftsbildung (Blossfeld – Huinik 1991). Die Mehrheit der Jugendlichen lässt sich auf eine Partnerschaft nach wie vor ein, doch in einer späteren Phase des Lebenswegs, als es die vorigen Generationen getan haben. Die Postadoleszenz wird auch aus dieser Perspektive zu einer bedeutsamen Lebensphase.

Schon zu der Zeit des klassischen wirtschaftlichen Familienmodels, die die Eheschließung aus der Kombination der Geschlechterrollen ableitet, ließen sich Zeichen für Tendenzen zeigen, die die sozialen Veränderungen der nächsten Jahrzehnte bezeichneten: Die Beteiligung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt hat sich erhöht, ihr Bildungsstand ist gestiegen, die wirtschaftlichen und einkommensabhängigen Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern wurden kleiner, die Beschäftigungsstruktur hat sich verändert, und die langsame Veränderung der Geschlechterrollen fing an.

Achtet man auf diese Entwicklungen, so wird statt der Spezialisierung der Geschlechterrollen eher ihre Kombination betont (Oppenheimer 1977). Laut dieser ist der Zusammenhang zwischen der günstigen Arbeitsmarktlage der Frauen und der Nachfrage nach diesen Frauen auf dem Heiratsmarkt nicht negativ, wie es von der klassischen Theorie abgeleitet wurde: Hohe Bildung behindert sie keinesfalls in der

Partnerschaftsbildung und Eheschließung, sondern macht sie noch attraktiver auf dem Heiratsmarkt, da es höhere finanzielle Stabilität und ein höheres Lebensniveau erwarten lässt. Nicht nur die Nachfrage ist bedeutsam: Es ist auch im Interesse des potentiellen Alleinstehenden, denjenigen Partner zu finden, der gute Aussichten verspricht und die eigenen Ressourcen erhöht. Das Humankapital des Ehepartners mag nämlich das eigene Humankapital und Sozialkapital auch erhöhen (Benham 1974). Dies scheint auffälliger zu sein im Fall des Heiratens „nach oben“, es ist aber auch in der Partnerwahl der Privilegierten nicht zu vernachlässigen. Im Allgemeinen lässt sich laut diesem neueren wirtschaftlichen Ansatz, der auf der Kombination der Geschlechterrollen fußt, argumentieren, dass sich Alleinstehende sich in guter Lage auf dem Heiratsmarkt befinden.

Es ist also keinesfalls eindeutig, wie sich die beruflichen Karrierechancen der Frauen in ihrem Privatleben auswirken. Die zwei Ansätze ziehen zwei verschiedene Drehbücher nach sich: Laut dem einen haben Frauen mit hohem Bildungsstand eine geringere Chance auf Partnerschaftsbildung und Eheschließung, laut dem anderen ist genau die Nachfrage nach ihnen die höchste. Jedoch bleibt diese Frage nicht nur für die Frauen, sondern auch für die Männer wichtig, da es die sozialen Merkmale des potentiellen Partners bestimmt.

3.3 Die Individualisierung und die Risikogesellschaft

Alleinlebende werden nicht nur in der öffentlichen Meinung, sondern auch in der westlichen Fachliteratur als „Kinder der Freiheit“ angesehen (Beck – Beck-Gernsheim 1991). Die steigende Anzahl der Alleinlebenden ist ein selbstverständliches Begleitphänomen der Individualisierung, so Ulrich Beck (Beck 1986).

Was die Quelle des Single-Phänomens angeht, sind sich Sozialwissenschaftler in einem Punkt einig: Die Erscheinung vom Alleinleben in ihrem heutigen Maße begleitet den Prozess der Individualisierung. In der Beck'schen Version bezieht sich in den postindustriellen Gesellschaften die Diagnose der Individualisierung auf die Auslösung aus den traditionellen, sozial, kulturell und ständisch

bestimmten Gebundenheiten.⁴² Das Konzept der Individualisierung wird folgendermaßen definiert: „Männer und Frauen werden aus den vorgeschriebenen Geschlechterverhältnissen herausgelöst“ (Beck 1986).

Im sozialwissenschaftlichen Denken war die Individualisierung schon länger präsent (als bekannteste Beispiele mögen hier Max Weber und Norbert Elias genannt werden). Die Beck'sche Version unterscheidet sich von diesen früheren Versionen darin, dass sie sich ausschließlich auf die objektive Lebenslage bezieht und die subjektiven Elemente des Lebenslaufs ausklammert. Es geht in diesem Sinne um „einen neuen Modus der Vergesellschaftung“ (Beck 1986: 205), um eine neue Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft.

Der industriellen Gesellschaft entsprach in der Privatsphäre die bürgerliche Kleinfamilie, die auf eine traditionelle Geschlechterrollenverteilung basiert und eine notwendige Ungleichheit der Geschlechter voraussetzt. „Das Bild der bürgerlichen Industriegesellschaft basiert auf einer unvollständigen, genauer: halbierten Vermarktung menschlichen Arbeitsvermögens. Vollindustrialisierung, Vollvermarktung *und* Familien in den traditionellen Formen und Zuweisungen schließen sich aus“ (Beck 1986: 174).

Die Öffnung des Arbeitsmarktes für Frauen führt ohne Rückkehr zur Befreiung von der traditionellen weiblichen Rolle. Das Streben nach eigener Existenzgründung steht im Widerspruch zur familiären-weiblichen Rolle der Frau: Zwischen dem eigenen Leben und dem Leben für Andere existiert eine ständige Spannung, da der Arbeitsmarkt und die privaten Beziehungen gegensätzliche Wertpräferenzen voraussetzen. Dem Marktmodell des homo oeconomicus entspricht am besten die Lebensform Single: „In dem zu Ende gedachten Marktmodell der Moderne wird die familien- und ehelose Gesellschaft unterstellt. (...) Das Marktsubjekt ist in letzter Konsequenz das alleinstehende, nicht partnerschafts-, ehe- oder familien»behinderte« Individuum“ (Beck 1986: 191).

Da die existierenden institutionellen Strukturen auf Geschlechterungleichheit basieren, ist die Kleinfamilie genau jene, die von der Gleichstellung benachteiligt wird. „Wenn Gleichheit im Sinne der Durchsetzung der Arbeitsmarktgesellschaft für alle gedeutet und betrieben

⁴² Stefan Hradil sieht einen anderen Aspekt der Individualisierung für ausschlaggebend: die Auflockerung der früheren Konsistenz der objektiven sozialen Lage und der subjektiv gestaltbaren Lebensweise (Hradil 1995).

wird, dann wird – implizit – mit der Gleichstellung letztlich die vollmobile Single-Gesellschaft geschaffen“ (Beck 1986: 198-199). Die ständige Entscheidungsmöglichkeit und -pflicht in Privatsachen führt zu Konflikten in der Partnerschaft und liquidiert ihre Bedingungen, da der grundlegende Interessengegensatz erkannt und bewusst gemacht wird. Die Dynamik der Individualisierung ist keinesfalls zu bremsen. Die Logik des Marktes basiert auf dem Ignorieren der sozialen Gebundenheiten.⁴³

Betrachtet man die bekanntesten Individualisierungstheorien und ihr Menschenbild, so können diese grundsätzlich in drei Typen gruppiert werden: Das „individualisierte Individuum“ ist laut einiger Annäherungen bedroht, laut anderer eher bedrohlich, in der Beck'schen Version ist die Rede von einer „ambivalenten Individualisierung“ und einem „Risikoindividuum“.⁴⁴ Die zuletzt genannte Version betont auch den Charakter des Phänomens: Es geht um Chancen und Risiken, um Möglichkeiten und Belastungen, um den Gewinn an persönlicher Freiheit und den Verlust der sozialen Sicherheit (Schroer 2000: 14-16). Es wird nicht angenommen, dass das individualisierte Individuum nun macht was es möchte, da es keine gesellschaftlichen Zwänge mehr gibt. Selbst der Begriff „institutionalisierter Individualismus“ beinhaltet die Einsicht, dass es um eine neue Art der Vergesellschaftung, um „die institutionelle Kontrolle der individuellen Lebenslagen“ (Beck 1986), und nicht um eine Art Anomie geht.⁴⁵ In der Risikogesellschaft ist die ständige Entscheidungspflicht an

⁴³ Der Verlust der traditionellen familiären Beziehungen geht nicht automatisch mit der sozialen Isolation einher, da an die Position der früheren Bindungen homogenere Freundschaften oder andere frei gewählte soziale Beziehungen treten können. Selbst die Stereotypie des Singles entspricht der größeren Rollenauswahl des individualisierten Individuums: Der Single pflegt weniger seine Familienbeziehungen als seine Freundschaften und lebt ein buntes Gesellschaftsleben.

⁴⁴ Hierzu gehören auch die Thesen von Norbert Elias und Georg Simmel.

⁴⁵ Sind wir jenseits von Klassen und Schichten angekommen? Die postindustrielle Gesellschaft kann nicht länger allein mit Hilfe jener Begriffe beschrieben werden, die die Sozialwissenschaftler für die Analyse der bisherigen Gesellschaftsformen benutzt haben, d. h. mit Begriffen wie Stand, Schicht, Klasse. Die traditionellen sozialen Lagen und Beziehungen sind laut Beck nicht länger für das Verhalten, die Mentalität und die Lebensführung ausschlaggebend. Diese traditionellen Bindungen und Sozialformen bewahren immer noch ihre Bedeutung, werden jedoch in den Hintergrund von institutionellen Lebenswegmodellen gedrängt. An ihre Stellen treten sekundäre Instanzen und Institutionen, die den Lebenslauf des Einzelnen prägen (Beck 1986). Beck sagt selbst nicht, nicht mal im Bezug auf den westdeutschen Wohlfahrtsstaat, dass die

Institutionen gebunden, und die institutionelle Regelung verbreitet sich auf versteckte Weise auch auf die Privatsphäre, auf den Lebensweg. In diesem Sinne spricht Beck von der „institutionalisierten Individualisierung“: Der egozentrierte Lebensweg wird an die Anforderungen und Möglichkeiten des Bildungssystems und des Arbeitsmarktes angepasst gestaltet.⁴⁶

Aus der Theorie der Risikogesellschaft heraus soll im Bezug auf die Lebensform „Single“ daran festgehalten werden, dass einerseits die wirtschaftliche Ordnung und die Familie gegensätzliche Prioritäten vom Individuum fordern und ein Vereinbaren der beiden Sphären erschweren, andererseits mit der Verallgemeinerung des Risikos gerechnet werden muss. Blossfeld und seine Kollegen behaupteten kürzlich, Unsicherheit sei heute das grundlegende Lebensgefühl junger Menschen im Allgemeinen (Blossfeld et al. 2005), ganz unabhängig davon, wer die Verlierer und die Gewinner der Globalisierung sind. Berufspläne und Berufserfahrungen wirken sich auf die Entscheidungen im Privatleben aus, was wiederum – besonders unter den Umständen der globalen Unsicherheit – die Familiengründung keinesfalls begünstigt.

3.4 Die veränderte Wertestruktur: Der Postmaterialismus

Individualisierung und Postmaterialismus sind natürliche Erscheinungen der postindustriellen Entwicklung. Beide setzen ein hohes Lebensniveau und eine Existenzsicherheit voraus. Postmaterialismus schließt Materialismus keinesfalls aus, sondern bezeichnet nur eine Zielstruktur, deren Erreichen durch materielle Sicherheit gewährleistet ist.⁴⁷ Gerade deswegen werden die postmateriellen Werte von jenen Generationen für wichtig gehalten, die selber schon im Wohlstand aufgewachsen sind (Inglehart 1997). Postmaterialismus bezieht sich auf die Veränderung der Prioritätenstruktur: Werte wie Selbstverwirklichung,

Individualisierung die existierenden Schichtengrenzen verwischt. Es wird eher angenommen, dass sich die Lebenslagen bei konstanten Ungleichheitsverhältnissen homogenisieren, und dass sich das hierarchische Modell – infolge der Individualisierung – aus Sicht der Lebenswelt nicht länger verstehen lässt (Beck 1986).

⁴⁶ Der Begriff des „institutionalisierten Individualismus“ wurde zuerst von Talcott Parsons verwendet (Beck – Beck-Gernsheim 2001).

⁴⁷ Ein Rückgang des Wohlstands würde die materiellen Werte wieder verstärken.

Freiheit, Selbstständigkeit, Selbstexpression und Erlebnisstreben stehen an der Spitze der individuellen Wertestruktur. Das heißt: Die postmateriellen Werte legen viel Wert auf materielle und physische Sicherheit und noch mehr auf Selbstexpression, Lebensqualität und persönliche Freiheit. Die Verstärkung der postmateriellen Werte ist auch in Ost-Europa zu erwarten, so Inglehart Mitte der 1990er Jahre.

Die Verbreitung der postmateriellen Werte erscheint vor allem in jenen Ländern am stärksten, in denen es an sozialen Wertekonsensen mangelt: einerseits in den Ländern mit dem höchsten Wohlstand, wo infolge der vorangetriebenen Individualisierung pluralisierte Wertpräferenzen auftreten, andererseits in den früheren sozialistischen Ländern Osteuropas, wo es an Wohlstand für die Individualisierung mangelt. Die Pluralisierung ist so die Folge einer „zersplitterten Wertestruktur“ (Utasi 2000: 183).⁴⁸

Wahrscheinlich ist die Krise der westlichen Wohlstandsländer darin zu sehen, dass gerade in Deutschland, im Land der Individualisierungsthese, die neuesten Untersuchungen auf eine erneute Veränderung der Wertestruktur hindeuten (Klages 2001, Hradil 2003). Die seit 30 Jahren führenden postmateriellen Werte – vor allem die Selbstverwirklichung und die individuelle Unabhängigkeit – haben ihre Wichtigkeit nicht verloren, jedoch schließen sich gerade die durch diese in den Hintergrund gedrückten Werte daran an, wie die sozialen und gemeinschaftlichen Werte, sowie Sicherheit und Geborgenheit. So scheint es, dass es heute weniger junge Menschen gibt, die vor zwei Jahrzehnten die Beck'sche und Inglehart'sche These empirisch untermauert haben.

3.5 Das verspätete Erwachsenwerden: Die Lebensphase der Postadoleszenz

Im vorhersagbaren Standardlebenslauf lassen sich wesentliche Veränderungen beobachten. Die Postadoleszenz fügt sich zwischen die Adoleszenz und das Erwachsenenalter ein und dauert immer länger. Wie die Industriegesellschaft die Jugend als eigenständige Lebensphase erfand (Eisenstadt 1960), so wird die Postadoleszenz relevant für die

⁴⁸ Dies wird auch als „leere Individualisierung“ bezeichnet (Hankiss 1989).

postindustrielle Gesellschaft.⁴⁹ Sein Erscheinen im sozialwissenschaftlichen Diskurs ist an die Werte wandelnden Jugendbewegungen der sechziger Jahre gebunden.

Kurz zusammengefasst ist die Postadoleszenz die verspätete Übernahme des Status „Erwachsen“, die Verlängerung des Jugendalters, eine „Nach-Jugendphase“ (Hurrelmann 1994b: 51). Postadoleszenten sind in der Regel in ihren Zwanzigern, aber auch immer öfter Anfang ihrer Dreißiger. Der Begriff bezeichnet vor allem eine soziale Position und kein Alter, und kommt erst mit der vollständigen Ablösung von den Eltern zum Ende. Die soziale, intellektuelle, sexuelle und moralische Selbstständigkeit geht häufig mit finanzieller Angewiesenheit auf die Eltern einher (Zinnecker 1982). Eltern erbringen oft bedeutsame Unterhaltsaufwendungen für ihre volljährigen Kinder, die nicht mehr in ihrem Haushalt wohnen.⁵⁰

Der Prozess des Erwachsenwerdens (der Auszug aus dem Elternhaus, die Partnerschaft und die Familiengründung) kann als Ergebnis eines individuellen adaptiven Verhaltens zu dem „Wohlfahrts-Mix“ verstanden werden: eine länderspezifische Kombination des Arbeitsmarktes, des Wohlfahrtsstaates und der familiären Arrangements, wobei der Arbeitsmarkt die Hauptrolle einnimmt (Vogel 2001: 125).

Die Übergangsereignisse zum Erwachsenenalter zerstreuen sich in dieser Phase des Lebenslaufs. Die Hauptursachen dafür sind die Verlängerung der Ausbildungszeit, der spätere Berufseinstieg und die Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt (Hurrelmann 1994b).⁵¹

Das Erwachsenwerden, also die Ablösung von den Eltern, geschieht in mehreren Dimensionen. Es werden die rechtliche Ablösung, die haushalts- und wohnungsmässige Ablösung, die ökonomisch-finanzielle Ablösung, die soziale Ablösung und die emotional-subjektive Ablösung unterschieden (Vaskovics 2000). Der unbeschränkte Erwachsenenstatus wird erst dann erreicht, wenn die Selbstständigkeit in allen diesen Dimensionen erfolgt ist, bis dahin wird von „nicht selbstständigen jungen Erwachsenen“

⁴⁹ Die Postadoleszenz existierte sporadisch auch vor der Industrialisierung, aber die Rahmenbedingungen seiner Verbreitung wurden erst in den Industriegesellschaften geschaffen.

⁵⁰ Siehe dazu das Unterkapitel dieser Arbeit: Generationenbeziehungen: Konflikt oder Solidarität?

⁵¹ Zu Zeiten von ökonomischer Blüte erfolgt das Erwachsenwerden relativ früh im Lebenslauf (Hillmert 2005: 11).

gesprachen. Hurrelmann listet diejenigen Lebenssphären auf, in denen ein Jugendlicher den gesellschaftlich erforderlichen Grad an Selbstständigkeit und Entscheidungskompetenz erreichen muss, um den Übergang ins Erwachsenenalter abzuschließen. Diese sind der Beruf und die Arbeit, die Partnerschaft und die Familie, sowie die Kultur und die Politik (Hurrelmann 1994a). Selbstständigkeit hat also einen ökonomischen Aspekt, der mit dem Erwerb des Ausbildungszeugnisses und mit dem Eintritt auf dem Arbeitsmarkt erreicht wird, sowie einen emotional-sozialen Aspekt: In diesem Sinne wird ein Jugendlicher erst dann erwachsen, wann er/sie sich von ihren Eltern ablöst und eine eigene Familie gründet.

Der prozessartige Charakter des Erwachsenwerdens muss betont werden. Folgende Ablösungstypen kristallisieren sich heraus: verzögerte Ablösung, partielle Ablösung (sie erfolgt nicht synchron in allen Dimensionen), sukzessive Ablösung, sowie gegebenenfalls reversible Ablösung. Diese letztere heißt, dass das Elternhaus oft ein sozialer Fixpunkt bleibt, in das zu einem späteren Zeitpunkt im Leben wieder zurückgezogen wird.⁵²

Die These des zweiten demographischen Übergangs knüpft die Veränderungen des Standardlebenslaufs an den Wertewandel, an die Verbreitung der postmateriellen Werte auf Kosten der materiellen Werte (Van de Kaa 1987, Lesthaeghe 1991). Dem gegenüber steht die weniger „radikale“ Ansicht, dass am Ende des 20. Jahrhunderts keine Veränderung stattgefunden habe, sondern lediglich der seit der Aufklärung durchgängige, langfristige Säkularisierungsprozess beschleunigt wurde. Was das Wertesystem der Postadoleszenten betrifft, werden die Gegenwartsorientierung und die Offenheit betont (Keniston 1968), doch empirisch wurde kein Unterschied zu den Werten der Jugend und der Erwachsenen nachgewiesen. Es kann also keinesfalls festgestellt werden, Postadoleszenten seien eher postmateriell ausgerichtet als die anderen Generationen.

Im Standardlebenslauf ist die Reihenfolge der Statuspassagen ins Erwachsenenalter gebunden: Dem Abschluss der Ausbildung/der Studien folgt der Berufseinstieg (Kohli 1985). Das Ausscheiden aus dem Elternhaus und die Gründung des eigenen Haushalts gehen mit dem Moment der Eheschließung einher, und darauf folgt das Zeugen von Kindern.⁵³

⁵² Jede sechste Frau zieht wieder ins Elternhaus zurück (Höpflinger 1989).

⁵³ In diesem Zusammenhang darf von denjenigen Fällen abgesehen werden, die vor allem unter den Landarbeitern häufig vorkamen: Der verheiratete Mann zog von seinen Eltern

Wie hat sich der Standardlebenslauf verändert im Bezug auf das Erwachsenwerden? Corijn und Klijzing (2001) reden von einer Destandardisierung der Statuspassagen ins Erwachsenenalter, die drei Komponenten umfasst: Die Altersgebundenheit der einzelnen biographischen Wendepunkte nimmt ab, die Verflechtung der Ereignisse wird lockerer und deren Reihenfolge verändert sich. Im Bezug auf das Ausscheiden aus dem elterlichen Haushalt hieße Destandardisierung, dass dies weniger mit anderen Ereignissen einhergeht. Es geht in der Tat darum, dass im Fall einiger Statuspassagen, wie der Partnerschaftsbildung und der Familiengründung, diese Destandardisierung in allen entwickelten Ländern vorangetrieben wurde. Andere Wendepunkte wie der Ausbildungsabschluss und der Berufseinstieg werden jedoch mit einem geringeren Grad an Destandardisierung charakterisiert. Allerdings kann festgestellt werden, dass es um keine grenzenlose Schwankung geht, da Destandardisierung ihre eigenen Grenzen hat – vor allem das Ende des reproduktiven Alters der Frauen und die Institutionsverbundenheit, aber auch der eigene Wille und die Ansichten des Individuums.

Die aktuellen Entwicklungen in der deutschen Postadoleszenz ist vor allem eine Veränderung der Zusammensetzung der Gruppe der Postadoleszenten im Vergleich zu den früheren Jahrzehnten. Der Anteil der Frauen sowie der über 25-Jährigen ist gestiegen und die Gruppe ist auch aus sozialer Sicht heterogener geworden: Die Postadoleszenz ist nicht länger die Lebenslage allein der Privilegierten. Die neusten Entwicklungen deuten darauf hin, dass diese Lebensphase in der Zukunft ein wichtiger Bestandteil des Lebenswegs bleiben wird und ihre prägende Bedeutung beibehalten wird (Vaskovics 2008).

3.6 Die neue weibliche Identität und Vernetzung von Erfahrungen

Manuel Castells bezeichnet mit dem Begriff Netzwerk-Gesellschaft, was Giddens Spätmoderne und Beck postindustrielle Gesellschaft nennt (Castells 2001a, 2001b). Die Schwerpunkte der drei Theorien sind unterschiedlich, jedoch stimmen sie in dem Punkt überein, dass diese neue

nicht weg, sondern lebte mit diesen und mit seiner eigenen Familie in einer Mehrgenerationenhaushalt zusammen.

gesellschaftliche Formation eine neue, flexible, sich ständig neu definierende Identität erfordert. Die Pluralisierung der Lebensformen betrifft beide Geschlechter. Obwohl die Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen allen drei Verfassern nach von den Frauen verursacht wurden und vor allem das Frauenleben betreffen, erschüttert die Schaffung der „neuen weiblichen Identität“ die ganze, auf dem Patriarchat ruhende Gesellschaft.

Die Globalisierung und die durch diese zustande gekommenen neuen ökonomischen Institutionen haben die Netzwerk-Gesellschaft geschaffen. In dieser werden die durch die persönliche Kommunikation durchgehenden, tatsächlichen oder nur gefühlsmäßig erlebten Netzwerke zum Hauptträger der persönlichen Identität. Castells schildert das Bild einer sich auf Basis sozialer Bewegungen organisierenden Gesellschaft. Die Frauenbewegung ist zur Grundlage der weiblichen Identität, zum Grundprinzip der Sinnzuschreibungsprozesse der Frauen geworden.

Die Frauenbewegung organisiert sich auf Grund der Projekt-Identität: Frauen bilden sich eine neue Identität, die ihren Platz in der Gesellschaft neu definiert. Dadurch wird die gesamte soziale Struktur neu definiert. Ganz zu Anfang ist der Feminismus als Widerstandsbewegung aufgetreten, die sich gegen die patriarchalische Familie und später gegen ihre ganze Struktur engagierte – also gegen Produktion (Arbeitsteilung), Reproduktion, Sexualität, und schließlich gegen die Persönlichkeit selbst, auf der die Gesellschaft basierte. Die Bewegung schaffte Subjekte im Sinne von Alain Touraine: Individuen werden zu Subjekten, also zu kollektiven sozialen Akteuren, durch welche die Individuen ihre eigene Identität aufbauen (Touraine 1995). Die kulturellen Kommunen – bleiben wir bei dem für uns relevanten Feminismus – sind die Träger der Sinnschaffung. Vom Charakter her sind diese Kommunen defensiv, bieten ein Terrain für Rückzug und Solidarität.

Warum treten gerade in unseren Tagen (seit den 1970er Jahren immer stärker) die Veränderungen im weiblichen Bewusstsein auf? Castells fasst die Ursachen in den folgenden Punkten zusammen: Der Arbeitsmarkt wird umgestaltet, es kommt die informatisierte globale Ökonomie zustande, und gleichzeitig öffnen sich Bildungschancen für Frauen. In der Medizin findet eine Reihe von Innovationen statt – die allerwichtigste darunter ist die Reproduktionskontrolle. Die neuen Werte und Einstellungen verbreiten sich rasant in der globalisierten Kultur.

Alle diese sich gegenseitig verstärkenden Phänomene führen zur Krise des patriarchalischen Familienmodells (Castells 1991a: 138). Die Herausforderer sind vor allem die berufstätigen Frauen und das neue weibliche Bewusstsein.⁵⁴ Die Lebensformen pluralisieren sich am meisten gerade in jenen Gesellschaften, in denen die Frauen ökonomisch unabhängig sind und ihr politisches Gewicht relativ hoch ist, und wo alleinerziehend zu sein kein Risiko mehr trägt (Castells 1991a: 156).⁵⁵ Der Horizont der weiblichen Erfahrungen, genauso wie ihre Netzwerke, erweitert sich rasant.⁵⁶ Die Verbesserung ihrer Handelsposition innerhalb der Familie erschüttert das Image des sich um das Wohl seiner Familie allein kümmernden Hausherrn, welches das Patriarchat legitimierte.

In den verschiedenen Richtungen der Frauenbewegungen ist die Bestrebung einheitlich, die Weiblichkeit neu zu definieren und deren zum Patriarchat konträren Eigenschaften offen zu vertreten. Ebenso ist das „Degendering“ der sozialen Institutionen und dadurch die Neuschaffung der Geschlechteridentität (deren Dekonstruktion und Rekonstruktion) ein gemeinsames Anliegen (Castells 1991a: 202).⁵⁷

⁵⁴ Die Öffnung des Arbeitsmarkts für Frauen war die nötige Voraussetzung des Zusammenbruchs der patriarchalischen Familie, eine Voraussetzung, die in der Theorie von Castells auch ausreichend gewesen zu sein scheint. Es wird nicht erklärt, auf welche Art und Weise, durch welche Mechanismen diese zum neuen weiblichen Bewusstsein führte und wie die Erwerbstätigkeit der Frauen und die Frauenbewegung zusammen wirkten. Die Veränderungen im Privatleben sind die *ungewollten Folgen* des informatisierten Kapitalismus', die die sozialen Bewegungen ausgebeutet haben. Die strukturelle Veränderung der Globalökonomie hat die Revolte der Frauen gegen ihr Schicksal ins Leben gerufen und die Konjunktur dafür geschaffen. Es scheint, als ob dieser einzige Moment, die Erscheinung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt, für die Erschütterung einer seit Jahrhunderten dominierenden Gesellschaftsformation ausreichend wäre, als ob der Legitimitätsverlust des Patriarchats in allen Fällen das Ergebnis einer bewussten weiblichen „Kriegsführung“ gewesen wäre.

⁵⁵ Alleinerziehende Mütter gehören immer noch zu den von der Deprivation am meisten bedrohten sozialen Kategorien. Castells weist nicht auf die ökonomische Dimension des Phänomens, sondern auf die veränderten Einstellungen gegenüber Alleinerziehenden hin: Die frühere Missachtung wechselt zunehmend in Anerkennung, diese Rolle wird immer häufiger bewusst und freiwillig gewählt.

⁵⁶ Frauen fangen an, „sich Fragen zu stellen und sich selbst und ihren Töchtern auf diese zu antworten“ (Castells 2001a: 175).

⁵⁷ Zur Verwirklichung der feministischen Bestrebungen haben die homosexuellen Bewegungen ebenfalls beigetragen. Die neuen sexuelle Identitäten zusammenbringenden und um ihre Legitimierung kämpfenden homosexuellen Bewegungen waren sozusagen

Die früher zusammenhängenden Lebensbereiche Ehe, Familie, sexuelle Selbstbestimmung werden autonom und gehen getrennte Wege. Die Neudefinierung der sexuellen Identität hat die Neudefinierung des Familienlebens zur Folge. Die differenzierten Lebensformen, die Vielfalt der Lebenslagen, die Teilung der Rollen und der Verantwortungen innerhalb der Familie – alle diese entsprechen nicht länger der Tradition, sondern werden zum Objekt des Handelns. Unter diesen Umständen bleiben die Alternativen der Trennung, der Homosexualität oder des Konsumnarzissmus', die aber für die Mehrheit zu keiner reellen Praxis geworden sind. Am häufigsten scheint die *Neuschaffung des Vertrags der heterosexuellen Familie* der richtige Weg zu sein: Die Teilung der Haushaltsarbeit, die wirtschaftliche Partnerschaft, die sexuelle Partnerschaft und vor allem die aktive Übernahme der elterlichen Aufgaben.

In der „spätmodernen“, „Netzwerk-“ oder „Risikogesellschaft“ wird das Ich in einem reflexiven und offenen Prozess gestaltet. Die durch die Medien vermittelten symbolischen Materialien tragen zur Ich-Gestaltung immer mehr bei, denn sie erweitern die individuellen Möglichkeiten. Diese werden zusammen mit den neuen symbolischen Schemen und Erlebnissen in den dynamischen, veränderlichen Identitätsnarrativen eingebaut, Castells meint, die Gestaltung dieser Identitätsnarrative hänge stark vom Zugang zu mediatisierten Kommunikationsformen ab. Lokales Wissen bliebe nach wie vor wichtig, würde jedoch hinter den verschiedenen Formen des ortsungebundenen Wissens einen zweitrangigen Platz einnehmen. Die Geschichte des Feminismus' ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie die Medien die Mobilitätschancen vervielfachen, da sie den Zugang zu solchen Erlebnissen ermöglichen, mit denen sich die Individuen vom unmittelbaren Einfluss ihres Alltags, von den Normen und der Lebensweise ihres engen Umfeldes und vor allem von deren engen Wissensformen entfernen können.⁵⁸

„zufällig“ und unabhängig von ihren ursprünglichen Zielen, Helfer der Feministen, da ihr Beitrag auf gesamtgesellschaftlicher Ebene war, die Gründe der patriarchalischen Familie – nämlich die sexuelle Ausbeutung und die pflichtgemäße Heterosexualität – erschüttert zu haben. Diese Herausforderung ist gerade zu jenem Zeitpunkt aufgetreten, als die Entwicklung der Medizin die Trennung von Familie, Reproduktion und Heterosexualität ermöglichte.

⁵⁸ Genau wie im Fall der Individualisierungsthese stellt sich die Frage nach der Reichweite des Phänomens: Castells unterstellt, Frauenbewegungen seien generell und überall

Die mediatisierte Erlebnisstruktur des Single-Daseins kann gleichermaßen, besonders in den Großstädten, zu einer vernetzten Single-Kultur beitragen. Die individualistische Privatheit wird in erster Linie durch die jenseits traditioneller Beziehungs- und Privatheitskonzepte angesiedelte Lebensform Single verwirklicht. Das Phänomen der Singularisierung (Rosenmayr 1986: 62) bedeutet die Rückverweisung des Subjekts auf sich selber, auf zumindest eine gewisse Dauer und in einer gewissen Habitualisierung. Singles stellen in Vergleich zu anderen Akteuren Selbstbestimmungsbedürfnisse ins Zentrum ihrer Handlungsorientierungen (Meyer – Schulze 1988). Dennoch wird die Individualität nicht in persönlicher Isolation oder im Rahmen herkömmlicher Institutionen erwartet, sondern in der Kommunikation mit Gleichgesinnten, die emotionalen Rückhalt geben und den persönlichen Emanzipationsprozess begleiten (Meyer 1992: 110).

Auch Kaufmann hebt den soziale Charakter der Identitätsgestaltung und des Auf-Sich-Selbst-Beziehens hervor. Das Individuum kommt keinesfalls isoliert zustande, sondern durch Gruppenidentitäten, die Mittel und Ressourcen für die Gestaltung der eigenen Identität bieten. Die Quelle der persönlichen Identität ist also eine Gruppenidentität: Kollektive Identitäten bedeuten einen standhaften, dauerhaften, homogenen Substanz, dem entsprechend hat die Gruppenzugehörigkeit einen stabilisierenden, die Persönlichkeit bereichernden Effekt (Kaufmann 2006). Letzten Endes ist die individualisierte Privatheit auch eine kollektive, sich zumindest in einem gewissen Maße auf die Kollektivität beziehende Lebensform. Die Netzwerkgesellschaft wird von Castells auf ähnlicher Weise wahrgenommen: Die persönliche Identität wird über die realen oder virtuellen, die interpersönliche Kommunikation überschreitenden, emotional erlebten Netzwerke gestaltet (Castells 2001b).

verbreitet. Er präsentiert daher ihre Anziehungskraft und ihre Folgen scheinbar bedeutsamer als sie tatsächlich sind. Ich behaupte dies aufgrund des spanischen und italienischen Beispiels, das erwähnt wird. Hier sind die Eheschließungsraten nicht so stark gesunken, wie in den meisten hoch industrialisierten Ländern. Castells behauptet, dass hier auch eine wesentliche Veränderung stattfindet: Verheiratete Frauen tragen mit gewollter Kinderlosigkeit zur Erschütterung der Ausschließlichkeit des patriarchalischen Familienmodells bei.

Später in dieser Arbeit wird die Identität junger Alleinstehender behandelt und es wird thematisiert, inwieweit großstädtische Singles wirklich vernetzt sind und inwieweit die Rede von einer Single-Gruppenidentität sein kann.

3.7 Das Modell der „reinen Beziehung“ und die Liebe als Nachreligion

Im Bezug auf die Identität kann aufgrund der Individualisierungstheorien geschlussfolgert werden, dass das Individuum stark auf sich selbst bezogen ist (Schroer 2000: 38). Dies kann inner- oder außerhalb einer Partnerschaft geschehen. Die partnerschaftsorientierte Privatheit ist im Grunde genommen „Selbstverwirklichung zu zweit“ (Ebel et al. 1984), die das Solidaritätsprogramm der romantischen Partnerschaft zu verwirklichen sucht. Der Idealtyp ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft, ein funktionell auf die Partnerschaft spezialisierter Privatheitstyp, in der der Partner wechselseitig jeweils als der „signifikanteste andere“ definiert wird (Meyer 1992: 90).

Die Veränderungen des Privatlebens und der partnerschaftlichen Intimität in der Spätmoderne sind Folgen der Erscheinung großer Beziehungssysteme. Frauen sind selbstbewusster geworden – so die Hauptannahme. Identität existiert nicht automatisch, sondern muss gestaltet und durch Selbstreflexion erhalten werden (Giddens 1992: 52).⁵⁹ Die Vermehrung der Wahlmöglichkeiten die man heute erfährt, hängt stark mit der Beziehung zu den Mitmenschen und dadurch mit der Umgestaltung der Intimität zusammen. Partnerschaften, Ehen und Freundschaften werden heute zunehmend mit den Eigenschaften der reinen Beziehung charakterisiert. In der Spätmodernität nimmt die „reine Beziehung“ eine wichtige Rolle im reflexiven Projekt des Ichs ein.⁶⁰ Die reine Beziehung ist auch ein Mittel, mithilfe dessen ein dauerhaftes Verhältnis zu anderen geknüpft wird. Ihre Eigenschaften laut Giddens werden im Folgenden zusammengefasst (Giddens 1992: 89-98): Die Beziehung ist nicht in den

⁵⁹ Dies erklärt auch den größeren Bedarf an den unterschiedlichsten Selbsthilfgruppen. Die Therapie bietet einerseits die Lösung der Probleme, die erst in der Spät-Modernität aufgetreten sind, andererseits wirkt in der Person, die sich der Therapie unterwirft, der Bedarf an reflexiver Identitätsgestaltung.

⁶⁰ Die reine Beziehung ist nicht mit der sexuellen Exklusivität zu verwechseln.

äußeren Gegebenheiten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens verankert, sie ist eher freiflottierend – zumindest ist die Tendenz zur Befreiung von den vorgegebenen äußeren Bedingungen stark vorhanden. Die Beziehung ist ein Wert an sich. Daraus resultiert ihre Verwundbarkeit, da jeder Konflikt die Beziehung selbst gefährdet.

Die reine Beziehung wird reflexiv gestaltet und erhalten. Die reflexive Fragestellung, die Selbstuntersuchung – als Teile des reflexiven Projekts des Selbst – führt zu Spannungen in den Intimbeziehungen. In der Gestaltung der Beziehung spielt die Verpflichtung eine zentrale Rolle. Diese ist nicht mit der Liebe identisch und resultiert auch nicht automatisch aus der Liebe. Es wird Wechselseitigkeit sowie wechselseitige Entspannung in der reinen Beziehung verlangt, was sich gar nicht so einfach mit dem Projekt der Reflexivität vereinbaren lässt.

Die reine Beziehung fokussiert sich auf Intimität. Es wird ein Gleichgewicht angestrebt – zwischen individueller Autonomie einerseits und zwischen wechselseitiger Abhängigkeit und Entspannung in der Zweisamkeit andererseits. Die Beziehung basiert auf wechselseitigem Vertrauen und ist dyadisch, dennoch ist ihr Effekt nicht ausschließlich auf das Paar begrenzt, da die Partner gleichzeitig an komplexen sozialen Beziehungssystemen teilhaben.

Die Giddens'sche These unterstellt, dass sich die partnerschaftliche Geborgenheit infolge der weiblichen Gleichstellungsbestrebungen verändert. Romantische Liebe sei nach wie vor für die Entstehung von Partnerschaften unvermeidlich, reiche aber für die tagtägliche Praxis nicht mehr aus: Das Liebesideal bricht infolge des weiblichen Autonomiestrebens zusammen. Im Zeitalter der arbeitsmarktlichen und sexuellen Gleichstellung braucht die Beziehung ein neues regulatives Prinzip: die Partnerschaft. Partnerschaftliche Liebe verlangt rationales Handeln, Gerechtigkeit und die Begründung der Entscheidungen. Die Partnerschaft betont die Individualität, die Selbstverwirklichung und die Pflege von Außenbeziehungen, die für diese nötig sind – statt der Auflösung in romantischer Liebe. Partnerschaftliche Liebe ist konditionell, basiert auf Egalität und gilt bis zum Widerruf (Giddens 1992).⁶¹ Diese Veränderung der

⁶¹ Dies gilt nicht nur für die Partnerschaften, sondern für alle Privatbeziehungen, auch für die Verwandtschaften. Das gegenseitige Vertrauen wird durch Handelsprozesse gestaltet (Giddens 1992: 96).

Zweierbeziehungen passt zum Trend der Individualisierung. Es entstehen neue Formen des menschlichen Zusammenlebens, die Beziehungen sind konditionell geworden. Die Individualisierungsthese Becks behauptet Ähnliches: „Es bildet sich der Typus der Verhandlungsfamilie auf Zeit heraus, in der die bildungs-, arbeitsmarkt- und berufsorientierten Individuallagen, soweit sie nicht von vornherein außerfamiliäre Lebensformen vorziehen, ein eigenartig widerspruchsvolles Zweckbündnis zum geregelten Emotionalitätsaustausch auf Widerruf eingehen“ (Beck 1986: 208-209).

Eine der Begleitphänomene der Individualisierung ist der Verlust an traditionellen menschlichen Beziehungen, die Isolation, deren Gegenmittel das Klammern an die Liebe zu sein scheint. In der Flucht vor der Einsamkeit wird die Liebe zu einer „Nachreligion“, zum Schema der Hoffnung und Handlung. Der bis zum Äußersten getriebene Individualismus vernichtet alle früheren Glauben und Handläufe und lässt nur den anderen als Zufluchtsort: „In den Idealisierungen des modernen Liebesideals spiegelt sich noch einmal der Weg der Moderne. Die Überhöhung ist das Gegenbild zu den Verlusten, die diese hinterlässt. Gott nicht, Priester nicht, Klasse nicht, Nachbar nicht, dann wenigstens Du. Und die Größe des Du ist die umgedrehte Leere, die sonst herrscht“ (Beck 1986: 188). So zitiert Individualisierung dadurch die Dialektik „heraus aus der Partnerschaft – zurück in die Partnerschaft“, „heraus aus der Gemeinschaft – zurück in die Gemeinschaft“.

Die Familie hat ihre Stabilität, nicht aber ihre Anziehungskraft verloren. Mehr noch, der Verlust an Stabilität und der Gewinn an Anziehungskraft sind die zwei Gesichter desselben modernen Liebesglaubens (Beck 1986). Liebe ist unmöglich, gleichzeitig aber wichtiger denn je geworden. Ein Zeichen dessen sind die Ergebnisse der Attitüde-Studien: Auch wenn das tatsächliche demographische Verhalten dies nicht unterstützt, Familienleben und Partnerschaft werden überall, auch in den individualisierten Gesellschaften und fast in allen Milieus hoch geschätzt.⁶²

⁶² 69% der Westdeutschen, 85% der Ostdeutschen sind der Meinung, Familie sei für das Privatglück unentbehrlich (Hradil 1995). In einer Untersuchung zur Validität der Individualisierungsthese stellten Burkart und Kohli 1989 fest, dass das Familienleben nach wie vor einen stabilen Platz in der Wertehierarchie habe: Der familienorientierte Lebensstil (das Gegenteil des individualisierten Lebensstils) herrsche auch im technischen-innovativen Milieu, zu welchem Menschen eines hohen sozialen Status' gehören (Burkart – Kohli 1989).

Als Lebensform der Zukunft wird die Intimität auf Distanz angesehen (Schlemmer 1995, Hoffmann-Novotny 1995, de Singly 1994). Schlemmer betrachtet die Lebensform „living apart together“ als eine partnerschaftliche Lebensform von Singles (Schlemmer 1995). Es geht bei dieser Lebensform „um die weitgehende Verselbstständigung der Lebensstile und Aktivitäten, die nur minimal koordiniert werden“ (Hoffmann-Novotny 1995: 341). Gerade deswegen wäre sie am besten an die Bedingungen der Postmoderne angepasst und könnte sich als stabil erweisen, da sie der „gesellschaftlichen Ideologie von Individualismus und Gleichheit entspricht“ (Hoffmann-Novotny 1995: 340).

4

Die Methode der Forschung

Ziel meiner Forschung ist, die Lebensform der jungen Alleinstehenden, ihre Motivationen, Erwartungen, Meinungen und Strategien zu beschreiben und zu erklären. Dafür ist die qualitative Perspektive geeignet, da diese zum Entdecken und Verstehen von Verhaltensweisen, Prozesse und theoretische Modelle bestimmt sei (Kaufmann 1999: 37). Das Vergleichen der zwei Teilpopulationen ist zum großen Teil innerhalb der qualitativen Perspektive zu verwirklichen.

Was die Phase der Auswertung des empirischen Materials angeht, wird mit der Methode der Diskursanalyse anhand der geführten Interviews gearbeitet.

4.1 Die Datenerhebung: Das „verstehende Interview“

Das erklärende Beschreiben der Lebensform „Alleinstehend“ und des Diskurses, der darüber von der Zielpopulation selber formuliert wird – diese sind, wie schon angedeutet, die Hauptziele meiner Forschung. Diese Art von Fragestellung zieht nach sich innerhalb der qualitativen Perspektive die Führung von „verstehenden Interviews“ im Sinne von Jean-Claude Kaufmann (1999), die forschungstragend für diese Dissertation ist.⁶³

⁶³ Das andere Hauptwerkzeug der qualitativen Vorgehensweise, die für diese Forschung in Frage kommen könnte, wäre die Beobachtung. Diese fand ich jedoch erstens wegen der Zusammensetzung meiner Zielgruppe ungeeignet. Die ethnographische Vorgehensweise durch teilnehmende Beobachtung wäre im Fall einer geschlossenen Bevölkerungsgruppe zu verwenden, doch ich brauchte Informanten die einander am besten auch nicht kennen, um einen möglichst breiten Einblick in ihre Lebensform zu gewinnen. Zweitens ist nicht

Rein technisch gesehen ist das verstehende Interview ein Leitfadeninterview, also kein völlig geöffneter, unstrukturierter Gedankenaustausch. Der Leitfaden ist jedoch nur ein Werkzeug, eine „flexible Orientierungshilfe“, und die Fragen können und sollen in der Interviewsituation an die realen Reaktionen der Informanten angepasst werden.

Die verstehende Methode positioniert sich im „immer feineren Ineinandergreifen von Theoriebildung und Beobachtung“ (Kaufmann 1999: 35). Das Forschungsvorgehen anhand von verstehenden Interviews dreht die zwei Phasen der Konstruktion des Gegenstandes des klassischen Forschungsmodells um: Es fängt mit der Feldforschung an, und erst dann bildet sich das theoretische Modell. Das Interview dient also nicht zur Überprüfung einer vorher formulierten Forschungsfrage, sondern ist der Ausgangspunkt für die Formulierung der Fragestellung, der Hypothesen, die erst dann mithilfe von anderen Methoden getestet werden können: Die Theorie kommt „von unten“ (Kaufmann 1999: 32-33).

Was das Führen der Interviews angeht: Im Gegensatz zum klassischen qualitativen Forschungsmodell werden hier Empathie und Engagement als wichtige Werkzeuge statt der Neutralität einbezogen. Die diskrete, aber starke persönliche Präsenz der Forscher, wie von den Vertreter dieser Perspektive empfohlen, ermöglicht einerseits den Zugang zum „emotionalen und kognitiven Inneren des Gesprächspartners“, und ist andererseits die Voraussetzung dafür, dass der Informant sich richtig auf das Interview einlässt, dadurch, dass sich ein Gedankenaustausch, eine Interaktion zwischen den Teilnehmer entwickelt.

Die Interviews wurden in Budapest und Berlin im Zeitraum Februar – Dezember 2007 geführt. Es wurden insgesamt 27 Interviews mit jungen gebildeten Alleinstehenden in ihren Dreißigern geführt. Die Verteilung der Befragten ist folgende: fünf Berliner Männer, sieben Budapester Männer, sieben Berliner Frauen und acht Budapester Frauen. Die Befragten wurden mithilfe der Schneeball-Methode gefunden, durch Bekannte, Freunde und deren Bekannte. Da es um eine Gruppe mit kontrollierten Eigenschaften geht – großstädtische, gebildete Singles im Alter von 30 bis 40 – ist diese Sammelmethode geeignet.

nur die Beschreibung einer Lebensform Teil meiner ursprünglichen Zielsetzung, sondern auch die Analyse des Diskurses, in dem junge Alleinstehende ihr Leben darstellen.

Die Stichprobenziehung ist im Fall des verstehenden Interviews ein weniger wichtiges technisches Element, und die Auswahl der Befragten muss der Repräsentativität nicht so nahe kommen, wie es von der klassischen Interviewmethode erwartet wird, da es die erzählten Geschichten sind, die die Erklärungskraft beinhalten (Kaufmann 1999: 60-61). Ich habe mich jedoch bemüht, innerhalb der Gruppe von jungen großstädtischen Alleinlebenden Variationen zu finden, d.h. Menschen mit unterschiedlicher Bildungsart oder Abstammung zu befragen. Gerade um dieses Ziel vor Augen halten zu können, habe ich z. B. aus demselben Bekanntenkreis immer nur eine Person befragt.

Die Interviews sind anonym. Am Ende der zitierten Teile der einzigen Interviews werden das Geschlecht, die Nationalität und das Alter der Befragten aufgezeichnet. Es werden keine Fallbeispiele dargestellt: Die Fälle werden zu den einzelnen Schwerpunkten der Forschung und zu den respektiven Kapiteln der Dissertation vielmehr kollektiv, in Form einer ausgearbeiteten Typologie, dargestellt.

4.2 Die Interviewfragen

Der Fokus der Interviews war, gemäß meiner zentralen Forschungsfrage, die Lebensform der jungen Alleinstehenden. Es werden die Selbstinterpretation und der Diskurs über die Lebensform untersucht. Ich habe meine Interviewpartner darum gebeten, ihr Lebensgeschichte aus dieser Sicht zu erzählen, so detailliert, wie sie es für nötig halten und auf die Lebensphasen, Ereignisse, Zustände fokussierend, die sie für ihre aktuelle Lebensform als relevant ansehen. Diese „biographischen“ Teile der Interviews waren von den Informanten frei gestaltet. Der Leitfaden kam bei den Themen zur Selbstinterpretation, zu den Meinungen und Einstellungen stärker in Sicht, hier wurden die Erzählungen etwas stärker moderiert: Die für die Forschungsfragen wichtigen, aber vom Interviewpartner selber unerwähnten Themen wurden explizit thematisiert, und sie wurden manchmal aufgefordert, die angefangenen oder erwähnten Geschichten weiter zu erzählen. Kurz, es wurde die „Technik des Nachhakens“ verwendet (Kaufmann 1999).

Die größeren thematischen Blöcke der Interviews sind folgende: erstens die biographischen Wendepunkte; zweitens die Ursachen und

Motivationen zur Lebensform und davon ausgehend die Beurteilung der eigenen Lebensform; drittens die Einstellungen zu Partnerschaft und Geschlechterrollenauffassung, sowie die Erwartungen angesichts eines potentiellen Partners; viertens die Arbeit und berufliche Karriere; fünftens die Freizeit und der Konsum; sechstens das mikrosoziale Netzwerk.

Diese Themenbereiche standen am Anfang der empirischen Arbeit nicht in dieser Form fest. Anhand der theoretischen Überlegungen und der Fachliteratur wurden weniger Fragen und Themen geplant – vornehmlich diejenigen, die als Hauptmerkmale der Lebensform betrachtet werden, wie den Singles zugeschriebene Arbeit- oder Freizeitorientierung, oder das dichte soziale Netzwerk. Es ist erst während der Führung der Probeinterviews klar geworden, dass die Biographie der Alleinstehenden vielmehr bietet, als nur diese oft gestellten – aber qualitativ nicht erforschten – Fragen. Der Interviewleitfaden ist also mit der Zeit länger geworden. Die oben gelisteten Themenbereiche werden in den nächsten, empirisch untermauerten Teilen der Dissertation in einzelnen Kapiteln bearbeitet.

Die Struktur der Interviews hängt selbstverständlich sehr stark von der Persönlichkeit der Befragten ab: Es gaben einige, die das detaillierte Erzählen ihrer Kindheit als sehr wichtig empfanden, andere haben mehr über ihre aktuelle Arbeit geredet. Ich habe meine Interviewpartner von den angefangenen Themen nicht abgeleitet, viel mehr: Da mit der qualitativen Methode der Interviewführung gearbeitet wird, sind diese, von den Befragten selbst eingeführten Themen umso wichtiger für die Forschung. Sie reißen weniger oder gar nicht geplante Forschungsfragen an, die als mögliche Erklärungen der Wahl zum Alleinleben analysiert werden sollten und als genauere Ansätze im Bezug auf diese Lebensform untersuchungswürdig sind. Doch von der Fachliteratur ausgehend und anhand der Erfahrungen mit der Interviewführung versuche ich die Gemeinsamkeiten der Lebensform „Single“ darzustellen und die „Einzelfälle“ lediglich als weitere Forschungsgebiete anzudeuten.

4.3 Die Auswertung des empirischen Materials

In der Phase der Auswertung der verstehenden Interviews wird die Diskurs-Analyse verwendet. Diese Entscheidung ist in zweierlei Hinsicht motiviert: forschungstechnisch und epistemologisch.

Wie früher angedeutet bestand die Datenerhebung aus der Führung von Interviews. Diese fokussieren sich auf vorher festgelegte Themen, die im Leitfaden zu finden sind. Auch wenn, dank der unterschiedlichen Lebensgeschichten der Informanten, in den Interviews immer wieder neue Themenbereiche und Aspekte der Lebensform „Single“ auftauchen und diese auch diskutiert werden, wird das Gespräch im Grunde genommen gezielt geführt und ist organisierter, strukturierter als eine einfache Konversation. Deshalb eignet sich forschungstechnisch die Diskurs-Analyse für die Auswertung der Interviews, und nicht etwa die Konversations-Analyse, die in freieren Gesprächssituationen verwendet wird.

Des Weiteren ist die Analyse des Diskurses aufgrund von verstehenden Interviews die angemessene Bearbeitungsmethode in der Phase des Bearbeitens des empirischen Materials auch aus epistemologischer Hinsicht. Es wird versucht, ein soziales Phänomen – die Lebensform „junger großstädtischer Alleinstehender“ – in der Tradition der verstehenden Soziologie von innen zu verstehen und dadurch zu erklären, mit der expliziten Absicht, den *Sinn* kennen zu lernen, den die sozialen Akteure – die Singles selber – diesem Phänomen beimessen. Es ist deswegen nötig, den Diskurs zu studieren, den sie vom eigenen Leben formulieren und mit welchem sie ihr Single-Dasein interpretieren.

Die Diskursanalyse fokussiert sich auf die Analyse von Texten und der Sprache in der sozialen Praxis. Die Sprache wird als Vermittler der Interaktion angesehen, den Diskurs zu Analysieren bedeutet deshalb die Analyse der Praxis. Die Methode legt einen besonderen Wert auf die rhetorische oder argumentative Struktur der Sprache oder des Textes (Silverman 2001: 179).

Diskursanalysen beruhen auf einigen Grundannahmen. *Anti-Realismus* heißt, dass die Erzählungen, die Interviews, die Texte nicht als „richtige“ oder „falsche“ Berichte über die Wirklichkeit betrachtet und beurteilt werden können. Der Forscher analysiert die Art und Weise auf welche die Welt, die Ereignisse der Umgebung, die interne Wirklichkeit des Menschen im Diskurs zustande kommt und dargestellt wird. Kurz, es werden die Wirklichkeitskonstruktionen der Befragten analysiert.

Die analytischen Schemata des Individuums sind selektiv und spiegeln einen Teil der Wirklichkeit, die Wirklichkeitskonstruktionen des

Individuums wider. Dies wird mit der Annahme der *Konstruktionismus* verstanden.

Die Annahme der *Reflexivität* bezieht sich auf die Tatsache, dass die mit seiner Persönlichkeit konsistenten oder inkonsistenten Reize vom Individuum selektiv bearbeitet und in seine Selbstinterpretation eingebaut werden. Der/die Befragte erzählt also die Geschichten seines/ ihres Lebenslaufs selektiv und präsentiert auf solcher Weise eine „äußere“ Wirklichkeit. Es ist keinesfalls Ziel dieser Forschung (und der Diskursanalyse im Allgemeinen), diese Selektivität zu enthüllen.

Beim Verwenden der Methode der Diskursanalyse wird grundsätzlich aufgrund der von David Silverman beschriebenen Weise gehandelt und es werden – soweit es nötig und sinnvoll ist – die von ihm empfohlenen Grundbegriffe verwendet (Silverman 2001). Silverman bietet einige flexible Werkzeuge für die Analyse des Diskurses, davon wird grundsätzlich mit dem Begriff des „*Drehbuchs*“ gearbeitet: Dieses bezeichnet die Art und Weise worauf die Informanten einige Ereignisse in ihrer Erzählung so konstruieren wie Beispiele eines allgemeinen Musters, wodurch Ereignisse aus ihrem Leben zur Routine gemacht und als solche präsentiert werden (Edwards 1997: 143-144).

Biographische Wendepunkte des Lebenslaufs Alleinstehender. Bestimmende Lebensereignisse und ihr Einfluss auf die Lebensform

5.1 Die elterliche Scheidung und ihre Auswirkung auf die eigene Lebensplanung

Die Differenzierung der Lebensformen wird immer mehr toleriert und akzeptiert, was die Zahl der Eheschließungen senkt. Es sinkt auch die Zahl derjenigen Jugendlichen, die die Ehe als ideale Lebensform für sich ansehen. Der Prestigeverlust der Ehe ist Folge der kontinuierlichen Steigung der Scheidungsraten. Diese globale Erfahrung mag die jungen Generationen zu der Wahl des Singledaseins anregen.

Unter den Einflussfaktoren der Lebensform sollen nicht nur strukturelle Makrophänomene, sondern auch Erfahrungen aus dem Mikroumfeld betrachtet werden. Infolge ihrer unterschiedlichen Zusammensetzung, Geschichte und Dynamik vermitteln die einzelnen Familienformen unterschiedliche Bindungsstile sowie Modellvorstellungen über Partnerschaft und Familie, die zu einem hohen Masse bestimmen, welche Lebensform das Kind für sich wählt.

Gibt es einen direkten Zusammenhang zwischen der Scheidung der Eltern und dem gewählten Lebensarrangement ihres Kindes? Geht es um der Weitergabe familiären Erbes? Es ist anzunehmen, dass die Scheidung der Eltern, die als negativ erlebte eigene Erfahrung, den Jugendlichen zu der Ablehnung jener Partnerschaft und zu der Entscheidung zum Alleinsein anregt. Die Diagnose des Demographen lautet: „Das Vertrauen in die Institution der Ehe geht unter, die Kindergenerationen des

Scheidungsbooms haben aus dem Beispiel der Eltern gelernt und betrachten die Ehe mit Vorbehalt“ (Kamarás 2005: 92).

Scheidungskinder erwähnen oft ihre Sorgen, sie seien bindungsunfähig und würden in ihren eigenen Beziehungen die Fehler der Eltern wiederholen. Ihre Mann- und Frauenbilder sind negativer, was Folgen auch auf ihr Selbstbild hat. Das Trennungsrisiko der Scheidungskinder ist zweimal so groß wie das der Nichtscheidungskinder (Hullen 1998). Innerhalb Deutschlands sind wieder regionale Unterschiede zu bemerken, was den Umfang des Phänomens angeht. In Westdeutschland ist das Scheidungsrisiko der Scheidungskinder 118%, in Ostdeutschland nur 73% des Prozentsatzes derjenigen, die mit zwei Eltern aufgewachsen sind (Hullen 1998).

Die aktuellsten Daten deuten darauf hin, dass die Scheidung der Eltern zwar das Vertrauen in die Ehe als Institution beeinträchtigt, aber die Wahrscheinlichkeit der Partnerschaftsbildung nicht senkt. Diejenigen, deren Eltern sich haben scheiden lassen, wählen eher eine freiere Form der Partnerschaft (Bukodi 2004, Szalma-Róbert 2007); dies heißt vor allem nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Partnerschaft ohne Zusammenleben. Der elterliche Status „geschieden“ und die eigene nichteheliche Lebensgemeinschaft hängt stärker zusammen im Fall der Frauen als der Männer (Bukodi 2004: 154). Die gescheiterte Ehe der Eltern lässt oft ihre erwachsenen Kinder vor der Eheschließung zurückschrecken. Sie versuchen deshalb den Partner „auszuprobieren“, was am Besten im Rahmen der nichtehelichen Lebensgemeinschaft zu verwirklichen scheint.⁶⁴ Doch die Scheidungstöchter interpretieren ihre eigene nichteheliche Lebensgemeinschaft seltener als eine Station, die zur Ehe führen sollte, und ihre Partnerschaften werden seltener zu Ehen als derjenigen Frauen, die mit zwei Eltern aufgewachsen sind.

Des Weiteren wählt ihr Kind – vor allem ihre Tochter – selbst auch das Zusammenleben statt der Ehe, wenn die Eltern selber keine Ehe sondern eine nichteheliche Lebensgemeinschaft führen (Szalma – Róbert 2007). Doch weder die Scheidung der Eltern, noch ihr nichteheliches Zusammenleben ist entscheidend für die Lebensform „Single“ ihres Kindes – solche Zusammenhänge konnten statistisch nicht nachgewiesen werden.

⁶⁴ Der Zusammenhang wurde im Fall der nichtehelichen Lebensgemeinschaft als erste Partnerschaft nachgewiesen (Bukodi 2004).

Es ist festzustellen, dass die Erfahrung der Scheidung der Eltern oder sogar einer unglücklichen Paarbeziehung das Vertrauen in die Institution der Ehe senkt, nicht aber in die Partnerschaft im Allgemeinen. Die Familienmuster beeinflussen die Wahl der Partnerschaftsform, machen aber das Alleinsein nicht wahrscheinlicher.

5.2 Das Ausscheiden aus dem elterlichen Haushalt

Betrachtet man die Altersnormen des Erwachsenwerdens in den zwei Ländern, so wird deutlich, dass die Einstellungen der beiden Gesamtbevölkerungen relativ ähnlich sind. Trotz der Unterschiede in der demographischen Vergangenheit unterscheiden sich die Vorstellungen vom idealen Alter der einzelnen biographischen Wendepunkte nicht wesentlich. Laut diesen Vorstellungen sollte ein Ungar mit 23 Jahren, ein Deutscher mit etwas über 24 Jahren mit einem festen Partner unverheiratet zusammenzuziehen. Jeweils etwa anderthalb bis zwei Jahre später sollte die Heirat folgen. Die Geburt des ersten Kindes erlebe man mit 26 Jahren.⁶⁵ Erwachsenwerden erfolgt idealer Weise im Alter zwischen 20 und 27 Jahren, d. h. alle biographischen Wendepunkte sollten in diesem Zeitraum erlebt werden.

Es sind allerdings Unterschiede in den grundsätzlichen sozio-demographischen Kategorien nachzuweisen, wie Geschlecht, Wohnort, Bildungsstand und Alter. Frauen halten in der Regel ein um 1 bis 1,5 Jahre jüngeres Lebensalter für die einzelnen Statuspassagen für ideal als Männer. Auf dem Land und in kleineren Städten sollten die Jugendlichen ebenfalls etwas jünger zusammen ziehen, heiraten und Kinder bekommen. Mit einem höheren Bildungsstand erhöht sich auch das ideale Alter, in dem die Wendepunkte des Privatlebens stattfinden sollten. Schließlich: Je jünger eine Person ist, desto höher das ideale Alter, also desto ferner werden im Lebenslauf die einzelnen Ereignisse angesiedelt.

Es gibt mehrere Faktoren, die die Länge der Postadoleszenz bestimmen. Als Risikofaktoren des verspäteten Auszugs kristallisieren sich das Geschlecht und die Schichtzugehörigkeit der jungen Erwachsenen heraus (Silbereisen et al. 1997). Der Status Postadoleszent währt in der Regel

⁶⁵ Eigene Berechnungen aufgrund der Daten der European Social Survey 2010.

kürzer im weiblichen als im männlichen Lebenslauf. Der ökonomische Zwang in den unteren Schichten der Sozialstruktur mag einerseits zu der frühen Ablösung führen, andererseits auch einen Nesthocker-Effekt auslösen und das volljährige Kind im elterlichen Haushalt festhalten.

Der „typische Nesthocker“ gehört aber der höheren Bildungs- und Einkommensschicht an und ist männlich. Allerdings sehen die individuellen Motivationen von Spätausziehern ganz unterschiedlich aus. Vaskovics und sein Mitarbeiter (1990) unterscheiden verschiedene Ablösungstypen: Das Spektrum reicht von den „Wohnraumnutzern“, die kostenfrei im Elternhaus wohnen, aber ansonsten sehr selbständig leben, bis zu den „Umsorgten“, die sich praktisch um gar nichts kümmern und alles den Eltern überlassen (Papastefanou 1997).

Billari und Wilson stellen die Pluralisierung der Statuspassagen ins Erwachsenenalter fest. (Billari – Wilson 2001) Das Erscheinen der biographischen Wendepunkte, ihre zeitliche Einfügung in den Lebenslauf, sowie die Ordnung ihrer Zusammenknüpfung macht die parallele Existenz von mehreren Drehbüchern wahrscheinlich (Billari – Wilson 2001). In den jüngeren Kohorten geht der Auszug aus dem Elternhaus nicht länger ausschließlich mit der Partnerschaftsbildung und der Heirat einher. In Nord- und Westeuropa ziehen Jugendliche in der Regel in einem jüngeren Lebensalter aus dem elterlichen Haushalt aus, als in den südlichen und östlichen Ländern (Billari et al. 2001).

Die Unterschiede in den Ablösungsmustern liegen sowohl an kulturell-traditionellen, als auch an strukturellen Ursachen. Solche strukturellen Faktoren sind die Rahmenbedingungen des jeweiligen Wohlfahrtsregimes, die die möglichen staatlichen finanziellen Hilfeleistungen für die Jugendlichen bestimmen, aber auch der Arbeitsmarkt und der Wohnungsmarkt. Es soll an dieser Stelle kurz in die Struktur der Wohnungsmärkte eingegangen werden.

In den ehemals sozialistischen Staaten ist die Mehrheit der Wohnungen Privateigentum, die Zahl der Selbstverwaltungswohnungen ist niedrig und es gibt kaum Mietwohnungen. Unter diesen Umständen spielen die finanziellen Ressourcen der Familien eine wichtige Rolle im Prozess der Ablösung der Kinder. Ähnlich wie in der restlichen Region ziehen junge Ungarn vom Elternhaus am häufigsten in ihre Eigentumswohnung oder in eine zweite Eigentumswohnung der Eltern. Dementsprechend ist es nicht verwunderlich, dass unter den Ursachen der Verzögerung der Heirat und

der Familiengründung an erster Stelle die unangemessenen Wohnbedingungen genannt werden.⁶⁶ Sonst wäre der Auszug aus dem Elterhaus entscheidend für das Erwachsenwerden: Die meisten Menschen, 32% halten dies für den allerwichtigsten Wendepunkt, und erst darauf folge der Berufseinstieg (28%).⁶⁷ Im Gesamtprozess des Erwachsenwerdens wird jedoch, „realistisch“ beurteilt und der Berufseinstieg von mehr Ungarn für wichtig gehalten als die haushaltsmässige Verselbstständigung.

Die Tatsache, dass ein Jugendlicher als Erwachsener gilt, wenn er/sie berufstätig ist, aber keinen eigenen Haushalt führt, entspricht der aktuellen ungarischen Realität der schwierigen Ablösung. Allerdings sind kulturelle Umstände auch nicht zu unterschätzen: Die Tradition der Mehrgenerationenhaushalte war in Ost-Europa schon immer weiter verbreitet als im westlichen Teil Europas (Laslett 1965).

Der Zeitpunkt des ersten Ausscheidens wird von weiteren Faktoren bestimmt, wie von der geographischen Verteilung der Hochschulorte, sowie von subjektiven Ursachen, z. B. von der Einstellung der Eltern und dem Streben der Jugendlichen nach Selbstständigkeit. Der verspätete Auszug ist überall eher für Männer als für Frauen typisch, sei an dieser Stelle nur auf das Phänomen „Hotel Mama“ in den Mittelmeerstaaten hingewiesen.

Anders als die Meditteraner oder Osteuropäer ziehen die Deutschen sehr früh aus dem Elternhaus aus. Die Veränderungen des Lebenswegs der deutschen Jugendlichen deuten wieder auf die entscheidende Rolle der Wohnungsmarktsituation für die Ablösung hin. Hier begünstigt der Wohnungsmarkt die frühe Selbstständigkeit. Die meisten Statuspassagen ins Erwachsenenalter werden in Deutschland über die Kohorten hin verspätet, außer einer: Der Auszug erfolgt heute in einem jüngeren Alter als früher.

5.2.1 Erwachsen werden in Deutschland: Individualisierung des Lebenslaufs?

Die meisten Übergangsereignisse werden von den deutschen Männern ab den 1960er Jahren eindeutig verschoben, allerdings werden die meisten

⁶⁶ Darauf folgt die unangemessene finanzielle Lage (Spéder 2005).

⁶⁷ Es wurde die relative Wichtigkeit der einzelnen Ereignisse kalkuliert, deren Total 100% ergibt. Die Heirat und die Geburt von Kindern werden von weniger Jugendlichen (11% bzw. 18%) als ausschlaggebend für das Erwachsenwerden angesehen (Domokos – Kulcsár 2005).

biographischen Wendepunkte in einem höheren Lebensalter auch heute erlebt. Als Single Kinder zu bekommen ist eine Ausnahme: Wenn dies überhaupt erfahren wird, dann auch nur mit über 30 Jahren.

Im weiblichen Lebensweg verteilen sich in den älteren Kohorten die Übergangsereignisse auf einen kürzeren Zeitraum, da Frauen jünger heiraten und Kinder bekommen. Der Lebenslauf der jüngeren Kohorten von westdeutschen Frauen wird dem Männlichen immer ähnlicher, seit ihrem massenhaften Eintritt in die Hochschulen und in den Arbeitsmarkt. Es ist also festzustellen, dass die Konvergenz der Lebensläufe – oder zumindest eine Bewegung in diese Richtung – auch im Bezug auf die Geschlechter stattfindet.⁶⁸

Die Erwerbsarbeit ist zum standardisierten Teil des weiblichen Lebenswegs geworden. Darauf weist die neue Zusammenknüpfung der biographischen Wendepunkte: Der Berufseinstieg der Frauen projiziert die Schaffung eines eigenen Haushalts, erst dann die Heirat beziehungsweise die Gründung einer Lebensgemeinschaft. Eine Heirat ist heute seltener ein Auszugsgrund, was bedeutet, dass der Auszug und die Familiengründung in den meisten Fällen nicht zusammen fallen. Dies wird auch als Nachweis für die These der Destandardisierung verstanden.⁶⁹ Mehr sogar: Das Alleinleben in der „Formationsphase“ (Streuli 2002), nach dem Ausscheiden aus dem Elternhaus scheint zu einer neuen sozialen Norm geworden zu sein.⁷⁰ Diese nicht-familiäre Lebensphase, die so genannte „Vorkinderphase“ ist vor allem im Lebenslauf der jungen Frauen auffällig. Bevor man in eine Partnerschaft eingeht, wird eine nichtfamiliäre Rolle übernommen und erfahren, die durch eigenständige Normen und Verhaltensweisen gekennzeichnet wird (Höpflinger 1989).

⁶⁸ Die Konvergenz hat in Ostdeutschland schon früher, in den Kohorten von 1940 angefangen, infolge des massenhaften Eintritts der Frauen in den Arbeitsmarkt. Vor der Wende war der Lebenslauf beider Geschlechter zu einem hohen Maße standardisiert (Hillmert 2005: 16).

⁶⁹ Allerdings beeinflusst die Geburt des ersten Kindes einer deutschen Frau nicht die Gründung des eigenen Haushalts. Ausnahmen sind die jungen ostdeutschen Kohorten, wo die Geburt eines Kindes, besonders der Status Alleinerziehende, es wahrscheinlich macht, dass in Kürze in den eigenen Haushalt eingezogen wird (Hillmert 2005: 18).

⁷⁰ Die Studie wurde unter jungen Züricherinnen geführt (Höpflinger 1989). Mehr als zwei Drittel unter ihnen lebte vorerst alleine oder in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft.

Die neusten deutschen Untersuchungen präsentieren einige Nachweise für die These der Individualisierung des Lebenslaufs. Die Ablösung aus dem Elternhaus und die Gründung des eigenen Haushalts haben sich im Lebenslauf verselbstständigt und fallen mit keinen weiteren biographischen Wendepunkten zusammen. Vor allem die Heirat als Auszugsgrund hat stark abgenommen. Der Auszug ist das einzige Ereignis in dem immer länger werdenden Prozess des Erwachsenwerdens, dessen Alter eine sinkende Tendenz über die Kohorten zeigt. Immer mehr Jugendliche ziehen in den eigenen Haushalt auch noch vor dem Berufseinstieg und sind in der Lage, dieses mithilfe von elterlichen Ressourcen oder des hochschulischen Stipendiensystems zu tun. Eine solche Individualisierung fußt also auf äußeren Stützen (Hillmert 2005: 21). Erwachsenwerden ist freier, ungebundener geworden: Die wohnungsmässige Ablösung allein macht es für die jüngeren Kohorten immer weniger wahrscheinlich, dass jeglicher weiterer Übergang in Kürze erfahren wird. Neuerdings scheint das Phänomen der Destandardisierung zum Stillstand zu kommen, und zwar in der Kohorte der heutigen Westdeutschen in ihren Dreißigern.

5.2.2 Erwachsen werden in Ungarn: Pluralisierung und Polarisierung der biographischen Wendepunkte

Die demographischen Eigenschaften der postindustriellen Gesellschaft sind in Ungarn schon in den 1960er Jahren erschienen. Die Veränderungen des demographischen Verhaltens sind also keinesfalls Neuerscheinungen und nicht die Folgen der politisch-ökonomischen Wende. Allerdings sind in den letzten zwanzig Jahren die Statuspassagen ins Erwachsenenalter viel diffuser geworden als zuvor, und es ist eine Vielfalt an Übergangsstrategien zu beobachten (Domokos – Kulcsár 2005).

Das zeitliche Verschieben der Heirat/der Etablierung einer Partnerschaft und der Familiengründung ist in Ungarn seit den Kohorten der 60er Jahren allgemein typisch. Im Lebenslauf der jüngeren Kohorten verschieben sich diese Wendepunkte auch mehr nach hinten. Die jüngeren Kohorten scheiden in der Regel später aus dem elterlichen Haushalt aus als die Älteren. Es waren zuerst die Männer, die damit angefangen haben,

verspätet auszuziehen. Unter den Frauen ist die heutige Generation im Alter von 30 bis 40 die erste Nesthocker-Generation.

Es zeigt sich eine Pluralisierung auch in der Wahl des Zeitpunkts für den Auszug. Die Durchschnittswerte sagen darüber nicht all zu viel: Männer ziehen mit 23, Frauen mit 21 aus dem Elternhaus aus. Dennoch warten viele bis zum Alter von 25-30 Jahren, bis sie das Elternhaus vollständig verlassen. Der Umfang dieser Pluralisierung ist jedoch kleiner bei den Ungarinnen (Bognár 2007: 13).

Welche Tendenzen zeigen sich heute in Ungarn im Bezug auf die Ablösung aus dem elterlichen Haushalt auf? Die meisten Jugendlichen beenden ihre Berufsausbildung noch vor dem Auszug aus dem Elternhaus. Die Eheschließung der jüngsten Kohorten wird immer häufiger auf die Zeit nach dem Auszug verschoben, sowohl bei Frauen als auch bei Männern.

Der Standardlebenslauf hat in Ungarn bisher überlebt, und zwar in dem Sinne, dass der Auszug der Jugendlichen nach wie vor überwiegend mit der Heirat oder mit der Partnerschaftsgründung einhergeht. Eine neue Studie belegt nur teilweise die These von der Destandardisierung für Ungarn (Bognár 2007). Zwei Komponenten des Phänomens wurden nachgewiesen: Es ist in der Tat so, dass die Altersverbundenheit des Übergangs lockerer wird und die Folge der Wendepunkte weniger strikt ist als früher. Allerdings besteht nach wie vor die Verknüpfung der einzelnen Übergangsereignisse.

Im Bezug auf Ungarn kann eher die Pluralisierung der Lebenslaufsübergänge festgestellt werden. Der Auszug aus dem Elternhaus geht häufiger als zuvor mit weiteren Statuspassagen einher, ist aber nicht mehr ausschließlich auf die Heirat bezogen (Bognár 2007). Die Muster der Übergänge sind vielfältig geworden: Oft erfolgt die wohnungsmäßige Ablösung der Jugendlichen beim Erwerb eines Ausbildungszeugnisses/eines Hochschul- oder Universitätsdiploms, beim Berufseinstieg oder bei der Geburt des ersten Kindes. In den jüngsten Kohorten geht der Auszug immer häufiger mit dem Erwerb der ersten eigenen Wohnung einher.

Obwohl die Folge der Statuspassagen und deren Verknüpfung sich pluralisieren, haben die meisten jungen Ungarn sehr klare Vorstellungen von den Altersnormen des Erwachsenwerdens und der präferierten Reihenfolge der Wendepunkte. Zwei Drittel sind mit dem Lebenslauf ihrer Eltern unzufrieden und halten für sich einen anderen Lebenslauf für

wünschenswert (Domokos – Kulcsár 2005: 22). Allerdings weist dieser gewünschte Lebensweg ganz traditionelle Eigenschaften auf: Nach dem Erwerb eines Ausbildungszeugnisses oder eines Hochschuldiploms sollte der Berufseinstieg folgen, erst dann kann die Rede von Heirat sowie Familiengründung sein.

Es wird also die klassische Reihenfolge der biographischen Wendepunkte gewünscht. Dennoch betonen die Jugendlichen die Unsicherheit von mehreren Übergangsereignissen, deren Ursachen in der schwierigen Wirtschaftslage nach der Wende zu finden sind (Domokos – Kulcsár 2005).

Es wird von der Postadoleszenz als über einer neuen Lebensform, einer typischen soziokulturellen Lebensweise geredet (Vaskovics 2000). Zusammen mit der Ausdehnung des Erwachsenwerdens erscheinen neue Altersnormen und neue Verhaltensmuster. Die Übergangsstrategien sind ebenso vielfältig: Es wird über eine familiengeleitete, eine autonomiegeleitete und eine gesellschaftsgeleitete Strategie diskutiert (Domokos – Kulcsár 2005: 22). Die Angehörigen des „familiengeleiteten“ Musters wohnen länger im elterlichen Haushalt und schätzen die Familie hoch. Sie sind in der Regel gebildete Männer am Anfang ihrer Dreißiger. Die nach Autonomie Strebenden halten die frühzeitige Ablösung für ideal, tolerieren die nichteheliche Lebensgemeinschaft und das außereheliche Zeugen von Kindern, und lehnen die Lebensweise ihrer Eltern ab. Sie sind häufig jüngere, berufstätige Postadoleszenten mit durchschnittlichem Bildungsstand. Die jüngsten Postadoleszenten, vor allem die Studenten aber auch die Angehörigen niedrigerer Schichten folgen dem „gesellschaftsgeleiteten“ Weg und wählen die mehrheitlich akzeptierte, traditionelle Weise des Erwachsenwerdens.

5.2.3 Die Konvergenz der Lebensläufe

Die oft bestrittene Theorie des zweiten demographischen Übergangs prognostiziert die Stärkung der Konvergenz der demographischen Eigenschaften. Die sozialen, ökonomischen und institutionellen Veränderungen wirken ähnlich in den entwickelten Ländern (Spéder 2005: 5). Dem entsprechend sind die Länderunterschiede nichts mehr, als dass sich die Länder in unterschiedlichen Phasen des Übergangs befinden, wobei

allerdings im Endeffekt überall das gleiche typisch wird: Zusammenleben statt Ehe, Paar-Orientierung statt Kindorientierung, selbstverwirklichende statt vorbeugende Verhütung, im allgemeinen die Pluralisierung der familiären Lebensformen (Van de Kaa 1987).

Es sieht so aus, dass die Statuspassagen des Erwachsenwerdens in den entwickelten Ländern nur in Grenzen konvergieren. „Konvergenz in Richtung der Vielfalt“ – so werden die europäischen Veränderungen in den Statuspassagen zutreffend zusammengefasst (Billari –Wilson 2001). Zweifellos beeinflusst die Institutionalisierung den Lebensweg von Allen, allerdings gibt es deutliche Unterschiede in der Art, der Geschwindigkeit und der Richtung der Veränderungen.

Gibt es einen neuen durchschnittlichen, üblichen Lebenslauf, oder Standardlebenslauf? Die Folge der Statuspassagen weist heute nur noch in Skandinavien auf eine neue Standardisierung hin (Billari – Wilson 2001: 13). In Osteuropa scheint die Verbreitung dieses „neuen Standardlebenslaufs“ noch eher unwahrscheinlich. Es wird von einer veränderten Version des früheren Standardlebenslaufs geredet, der durch steigende Institutionalisierung gekennzeichnet wird. Damit wird wieder zum Parson'schen-Beck'schen Begriff der „institutionalisierten Individualisierung“ zurückgekehrt. Die Institutionsabhängigkeit deutet darauf hin, dass der Lebenslauf der jüngsten Kohorten sich in vielen kleinen aufeinander folgenden Phasen einteilt, und diese Phasen vor allem von dem Bildungssystem und dem Arbeitsmarkt bestimmt werden.

Der Lebenslauf der nach dem zweiten Weltkrieg geborenen Frauen wird auch durch Institutionsabhängigkeit geprägt, infolge ihrer massenhaften Beteiligung am Bildungssystem und am Arbeitsmarkt. Das Ausmaß der Institutionalisierung erhöht sich bei den jüngsten Kohorten. In Ungarn erweisen sich diese Veränderungen vor allem im männlichen Lebenslauf als bedeutsam; dieselben Tendenzen sind etwas milder im weiblichen Lebenslauf. In den einzelnen Regionen variieren die Art und die Geschwindigkeit der Veränderungen nach den sozio-demographischen Grundeigenschaften, wie dem Geschlecht und der Schichtzugehörigkeit.

Infolge der Polarisierung der Sozialstruktur ist es anzunehmen, dass der Lebenslauf der jüngsten Kohorten auf unterschiedliche Weisen gestaltet wird. Die Pluralisierung der Lebensläufe spiegelt oft eine individuelle Wertewahl wider, dennoch gerade inmitten von arbeitsmarktbezogenen

Unsicherheiten ist sie häufig das Ergebnis eines Drucks von außen. Dies wird auch durch die Tatsache bestätigt, dass unter den heutigen Ungarn in ihren Dreißigern die Anzahl derjenigen gesunken ist, die alle Statuspassagen ins Erwachsenenalter erfahren haben und die den unbeschränkten Status Erwachsen erreicht haben. Es hat sich die Zahl der in dem elterlichen Haushalt Lebenden erhöht.⁷¹ Der Anteil der Mehrgenerationenhaushalte ist keinesfalls gesunken, was andeutet, dass die Jugendlichen oft auch nach der Familiengründung in dem elterlichen Haushalt leben bleiben.⁷² Abgesehen von einer Minderheit stößt die Jugend auf Schwierigkeiten bei der ökonomisch-finanziellen Dimension der Ablösung.

Unter den Umständen der Polarisierung ist es nicht verwunderlich, dass die Bildung einen bedeutsamen Einfluss auf das erfolgreiche Erwachsenwerden hat: Der so genannte „Transitions-Index“ der gebildeten Jugendlichen ist überdurchschnittlich hoch. Das heißt, dass es für sie einfacher ist, alle Dimensionen der Ablösung erfolgreich durchzuführen, und dies früher zu schaffen als ihre Gleichaltrigen mit weniger Bildung.⁷³

5.3 Partnerschaftliche Erfahrungen von Singles: Eine Typologie des Single-Daseins

Im Weiteren werden aufgrund von Interviews die Ursachen und Motivationen des Single-Daseins, und dadurch die häufigsten Single-Typen präsentiert. Die Analyse beinhaltet über die objektive Lebensform hinaus einige Komponenten der Lebensweise von Singles: Es werden die Beurteilung der eigenen Lebensform, die Identität und die Selbst-Interpretation von Singles thematisiert.

Fragt man nach der Ursache des Alleinseins, werden „aus erster Hand“ Informationen zur Selbstwahrnehmung von Singles gegeben. Die wichtigsten Single-Typen definieren sich fast automatisch. In diesem Teil der

⁷¹ Die Aussage bezieht sich auf die Jugendlichen, die ihre Ausbildung oder Studien abgeschlossen haben und die eine regelmäßige Erwerbsarbeit angefangen haben (Bognár 2007: 16).

⁷² Das Phänomen ist in Ost- und Mitteleuropa, sowie in den baltischen Staaten zu beobachten (Spéder 2005: 16).

⁷³ Folgende biographische Wendepunkte wurden untersucht: das Ende der Berufsausbildung, der Berufseinstieg, die Gründung des eigenen Haushalts, die Heirat, die Familiengründung (Domokos – Kulcsár 2005).

Arbeit wird länger aus denjenigen Teilen der Interviews zitiert, die den Ursachen des Single-Daseins nachgehen.

5.3.1 Single-Dasein als eine Übergangsphase

Die Mehrheit meiner Interviewpartner lebte schon in mindestens einer dauerhaften Partnerschaft. Die kürzeste darunter dauerte zweieinhalb Jahre, die längste neun. Diese Partnerschaften bedeuteten Zusammenleben, also Ehen oder nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Es ist also festzustellen, dass eine Person mit größter Wahrscheinlichkeit nach dem Zusammenbruch einer Partnerschaft alleinstehend wird.⁷⁴ Unter meinen 27 Befragten waren lediglich sechs Personen, die noch keine dauerhafte Beziehung hatten. In einer ersten Annäherung heißt diese, dass die Lebensform Single eine Durchgangsphase der Biographie ist. Es gibt also keine nachweisbare konstante Gruppe von Alleinlebenden, diese Kategorie kann mit einer ziemlich großen Fluktuation beschrieben werden.

Bachmann beschreibt drei mögliche Entwicklungsmuster der Erwachsenenbiographie, die die Lebensform „Single“ in einem Erfahrungshorizont stellt: die durch Ehe und Familie geprägte Normalbiographie, die durch Partnerschaften geprägte Biographie, sowie den individualisierten Lebenslauf, der nicht maßgeblich von Partnerschaften beeinflusst wurde (Bachmann 1992: 101-103). In den ersten beiden Fällen, wenn die Identität durch eine partnerschaftliche Orientierung bestimmt wird, wird eine Scheidung als ein Bruch in der Biographie verstanden (Bachmann 1992: 112).

Was die Selbst-Interpretationen solcher Singles angeht, die sich nach einer dauerhaften Beziehung befinden, weisen diese deutlichen Unterschiede auf. Die Unterschiede resultieren vor allem daraus, ob sie als emotionale Verlierer aus der Partnerschaft ausgetreten sind oder nicht. Die Narrativen des Single-Daseins werden in beiden Fällen um die vorige Partnerschaft(en) gebaut, doch Alleinsein wird aus den zwei Lebenslagen anders erlebt. Es kommt also auch stark auf den seelischen Zustand des Single an, wie er/sie diese Lebensform beschreibt.

⁷⁴ Diese Behauptung stimmt mit den Forschungsergebnissen von Bachmann (1992) im Bezug auf Deutschland und Utasi (2003) im Bezug auf Ungarn überein.

Der in seiner Liebe enttäuschte, frische Single erlebt ein Gefühl der Erleichterung und denkt an die erste Zeit nach der Scheidung als an eine positive und notwendige Periode. Es wird keine neue Partnerschaft sofort gewünscht. Es wird Zeit für das Verarbeiten der letzten Beziehung benötigt, von daher *wird das Alleinsein als wohltuend wahrgenommen*.

„Es ist nicht so einfach zu vergessen, dass man verraten wurde... Jetzt ist Alleinsein am besten.“ (Deutsche, 32)

„Es ist sehr gut für mich jetzt alleine zu sein, da ich, was passiert ist, verdauen muss, ich brauche Frieden. Alleine sein heißt nicht gleich Einsamkeit. Man kann auch in einer Partnerschaft einsam sein. Ich bin nicht einsam. Meine Alltage sind sehr gut, ich beschäftige mich immer mit mir selbst, und mit meiner Arbeit, was sehr wichtig ist, man muss nicht vergessen, dass ich täglich 10 Stunden vor Kindern spiele. Ich fühle mich nicht einsam, hier zu Hause interessiert mich vieles. Es ist sehr gut in dieser Zeit, wo man Selbstuntersuchungen macht. Eine sehr wichtige Zeit, die man nicht übergehen darf, sonst kommen wirklich die Einsamkeit und die Leere.“ (Ungarin, 38)

Neben dem wohltuenden Alleinsein wurden zahlreiche Beispiele des *entspannenden Alleinseins* gefunden. Für diejenigen neuen Singles, deren frühere Partnerschaft emotional ausgeleert war oder als eine Bürde empfunden wurde, scheint die Herauslösung eine Art Neugeburt. Aus dieser Perspektive ist die Lebensform „Single“ auch eine gewünschte Phase, die zu genießen ist, wo Freiheit erlebt werden kann.

„Danach bin ich total ausgeblüht. Wer mich sah: ich war so gut gelaunt... (...) Es kann wirklich nicht gut gewesen sein, wenn man danach so erleichtert ist.“ (Ungarin, 35)

Diese sind Beispiele für ein beabsichtigtes und bewusst gewähltes Single-Dasein. Diejenigen, die eine längere Beziehung hinter sich haben, möchten aus unterschiedlichen Gründen für eine Weile alleine leben. Einer meiner Interviewpartner ist aufgrund seiner Spielsucht zu der Entscheidung gekommen, keine Partnerschaft knüpfen zu wollen, da seine Sucht eine vorige Partnerschaft zerstört hat. Die Verantwortung für eine Beziehung kann nicht getragen werden, wenn man seine Leidenschaft nicht beherrschen kann, argumentiert der 38-jährige Mann. Das sollte nämlich

heißen, dass er seine Partnerin mit in die finanzielle Not und die damit einhergehenden Selbstwert- und emotionale Krise ziehen würde.

Anderen werden von ihrem Beruf zu einem hohen Maße in Anspruch genommen. Sie haben nicht nur zu wenig Freizeit, sondern auch ihre Gedanken sind zu sehr auf das berufliche Leben fokussiert, sodass sie im Moment nicht die nötige Zeit und Energie für eine Partnerschaft haben, besonders in deren anfänglich sehr zeitaufwändigen Phase.

„Vielleicht brauche ich jetzt Keinen, da man sich auf eine Beziehung ganz einlassen muss... und ich weiß, ich bin jetzt im Moment nicht fähig, mit den ganzen Problemen in der Schule und Arbeit. Wenn ich diesen Druck loswerde. Jetzt fühle ich, dass ich keine freien Kapazitäten habe.“ (Ungarin, 33)

„Jetzt mit diesem Job. Ich habe erst vor 4 Monaten angefangen. Es gefällt mir ganz gut, es scheint mir etwas zu sein, das ich schon immer machen wollte. Jetzt bin ich in der Probezeit, mal sehen was danach kommt, man weiß es nie.“ (Deutsche, 31)

Diejenige Singles, die sich zurzeit noch keine neue Partnerschaft wünschen, sich in keine neue emotionelle Gebundenheit einlassen würden, beziehen sich in der Regel auf ihre aktuelle Schwierigkeiten: eine Sehnsucht, die überwunden werden muss, eine Herausforderung im Job, die Notwendigkeit des beruflichen Vorankommens. Doch die meisten möchten ihre frühere Partnerschaft verarbeiten und hinter sich lassen. Aus dieser Sicht bekommt das Alleinsein eine positive Tönung: Der Single wünscht sich, allein zu sein, bis er über seine aktuellen Schwierigkeiten hinweg kommt. Sie betonen gleichzeitig, dass Partnerlosigkeit in ihrem Fall keine Einsamkeit heißt. Es ist wichtig darauf hinzuweisen, dass sie ihre Lebensform auch als eine Übergangsphase interpretieren.

„Ich habe Freunde, mit denen bin ich jetzt noch enger zusammen. Wir sehen uns ganz häufig, wir haben auch beruflich viel gemeinsam. Ich habe viele Pläne und bin nicht einsam. Ich habe für jeden Tag etwas nach der Arbeit vor. Ich sollte dieses Kapitel schon beenden, aber es ist doch nicht einfach, da ich so viele Jahre darin war.“ (Deutsche, 31)

„Viele Frauen können nicht alleine leben, ich bin sehr glücklich, da ich dieses Problem nicht habe. (...) Jetzt bin ich sozusagen mit mir selber so gut befreundet, dass es mir gut geht. Ich brauche nicht auf alle Fälle mit jemandem zusammen zu sein, nur damit ich nicht alleine bin, wenn

das nicht gut genug für mich ist. Vielleicht wenn ich diese Prüfung (nach dem Referendariat) abgelegt habe." (Ungarin, 33)

„Das Alleinsein erfüllt mich. Ich bemerke, dass es mir jeden Tag emotional und auch gesundheitlich besser geht, nachdem mir so viel weggenommen wurde, also bin ich nicht frustriert." (Ungarin, 38)

Doch nicht alle neue Singles begrüßen das Alleinsein nach einer längeren Partnerschaft. Ganz im Gegenteil: Der verlassene Partner, der sich in seinem Selbstwertgefühl verletzt fühlt, fängt nach dem ersten Schock sofort an, einen neuen Partner zu suchen. Er will sich selbst (und dem früheren Partner) beweisen, dass er doch gut genug für Jemanden sein kann, er wird von dem Drang nach einer Art symbolischen Schlag gegen den früheren Partner getrieben, sei es auch nur durch eine kurzfristige- oder Gelegenheitsbeziehung.

„Es wirkt der Reflex, man müsse sich selber beweisen, dass man eine lebensfähige Person ist, und als Mann ein Partner für eine Frau sein kann, egal aus welcher Perspektive. Man ergreift alles, was man kriegen kann." (Ungar, 34)

„Ich hab aus dieser Geschichte gar nichts gelernt, gar nichts, hab nur die Zeit verpasst. Es ist ganz peinlich. Ich kann nur daran denken, was für ein Idiot ich war." (Deutscher, 33)

Die meisten frischen Singles betonen, sie fühlten sich nicht einsam: Dank ihrer Familie, ihren Freunde, der gemeinsamen Freizeittätigkeiten taucht das Einsamkeitsgefühl als kein nennenswertes Problem für sie auf.

„Ich habe Kollegen, Freunde, ich gehe fast nie allein aus. Wir haben diese Gesellschaft, mit denen gehen wir jede Woche aus, ich würde das um Gottes Willen nie verpassen. Und ja, mit der Arbeit geht die Zeit auch schnell, ich bin nicht einsam." (Deutscher, 33)

„Also es fehlt mir kein seelischer Partner, ich kann meine Probleme selber lösen, alle haben ihre Probleme. Ich kann alle meine Probleme mit anderen besprechen, was ich als positiv finde, ich bleibe nicht alleine. Ich bin glücklich, das muss ich hinzufügen, seitdem ich ausgewogen bin." (Ungarin, 38)

„(...) Ich denke wenn du die Alleinstehende beobachtest, wenn sie dieser Basis (Freunde) haben, dann haben sie kein Gefühl von Einsamkeit. Ab und zu schon, aber nicht typischerweise und wenn sie keine Freunde haben, dann haben sie ein Problem." (Ungarin, 31)

Soziale Beziehungen sind nicht nur ein Rettungsgurt gegen Einsamkeit, sondern verbessern die Lebensqualität schon an sich (Utasi 2006, Boyle et al. 2009). Doch der Anspruch auf Harmonie und auf eine intime private Beziehung sei eine andere Art geselligem Bedürfnis als was eine Freundschaft bieten kann, wie eng diese auch immer sein mag. Jenseits von ihren sexuellen Aspekten bietet eine dauerhafte Partnerschaft das Gefühl des Zusammengehörens und schafft einen harmonischen emotionalen Hintergrund für beide Geschlechter. Dieser Mangel kann von nichts anderem kompensiert werden – argumentieren meine Interviewpartner. Genau deswegen wurde in der von mir befragten Gruppe von jungen Singles keine Person gefunden, die – egal wie enttäuscht sie/er nach der früheren Beziehung war – sich wegen dieser Enttäuschung von weiteren Partnerschaften abschotten und ihre/seine aktuelle Lebensform als dauerhaft wahrnehmen würde. Nach der Rückkehr zu seelischem Gleichgewicht fühlt sich das Übergangssingle für eine neue Beziehung bereit.

„Als meine Freundin weg war, wusste ich sofort, dass ich jemanden brauche. Ich hatte schon immer eine Freundin. Ich war für keine einzige Minute einsam, ich bin mit offenen Augen unterwegs, ich habe Freunde. Zum Glück ist auch meine Arbeit flexibel genug, ich habe viel Freizeit. Jetzt müsste ich nur noch die Richtige finden...“ (Deutscher, 32)

„Es gibt einen Mann, mit dem scheint was anzufangen. Ein Freund eines Freundes. Am Sonntag kommt er zu mir zu frühstücken. So, vor Weihnachten. Keine Eile, aber es passiert was. Mal sehen.“ (Deutsche, 32)

„Ich würde mit Jemandem unheimlich gern zu Bett gehen. Ja, ich würde schon gern zu Bett gehen und neben ihm aufwachen und zu ihm nach Hause kommen.“ (Deutsche, 33)

„Ich hasse es alleine zu sein, ich leide. Mein Habitus ist nicht das Alleinsein.“ (Ungar, 32)

„Man hat keinen emotionalen Hintergrund. Auch wer keine lange Beziehung hatte, fühlt es. (...) Also, wenn ich es hätte, dann hätte ich nicht jeden Tag das Gefühl, das mir etwas fehlt.“ (Ungar, 33)

„Also, wenn ich anfangen würde, mich zu beschweren, dass ich alleine bin, obwohl ich es immer hasste... Ich würde nicht sagen, dass ich Angst davor habe, weil es noch passieren kann und dann muss man es ertragen. Aber ich fühle mich nicht gut alleine...“ (Ungarin, 35)

„Nennen wir das Singlesein nicht Singlesein, sondern in meinem Fall eine Phase zwischen zwei Partnern, zumindest nach der optimistischen Auffassung. Ich beschwere mich nicht, sondern denke so, dass ich

zwischen zwei Beziehungen bin. Manchmal bin ich skeptisch ob etwas passieren wird, es hat bisher nicht geklappt und ich habe nur wenig Zeit, besonders für ein Kind.“ (Ungarin, 35)

„Ich brauche Männer, ich bin nicht gegen die Männer. Ich mag sie, ich mag es auch lieber mit Männern zusammen zu arbeiten, man kann mit denen besser zurechtkommen.“ (Ungarin, 38)

Die oberen Zitate machen es eindeutig: Die Partnerschaft, das Liebesideal, hat ihre Popularität bewahrt. Die eventuellen Zweifeln beziehen sich eher auf die Verwirklichung dieses Ideals und nicht auf das Ideal selbst (Bachmann 1992: 170).

5.3.2 Dauerhaftes Single-Dasein

Individualisierung postuliert die Freiheit, sich die gewünschte Lebensform selbst wählen zu können. Die Familie, die Verwandtschaft, die Nachbarschaft, die noch zur Zeit des Modernismus den persönlichen Lebensraum bestimmt haben, waren alle Zwangsgemeinschaften – meint Arthur Imhof in seiner Version der Individualisierungsthese. Der materielle Wohlstand schafft die ökonomische Basis der früheren Gemeinschaften ab: „Wir waren bloß Jahrhunderte und Jahrtausende zum Spielen der Rolle genötigt, und anderswo ist man das noch heute. Sobald sich jedoch auch dort der Wandel von der unsicheren zur sicheren Lebenszeit vollzieht und sich der Wohlstand breit macht, werden dort genauso immer mehr Menschen die Zwangsrolle abstreifen und als Singles durch Leben gehen. „Immer mehr“ – und das sei hier unterstrichen – heißt nicht alle“ (Imhof 1994: 19).

Das Kind der Individualisierung, die selbstreflexive, autonome Persönlichkeit hat also die Freiheit dafür selber zu entscheiden, ob sie sich an die herrschenden Normen der Gesellschaft anpassen mag oder nicht. Es wird angenommen, sie lebten aus eigener Interessen, aufgrund rationaler Erwägungen allein, möchten mangels ökonomisches Zwang keine konventionelle mikrosoziale „Zwangsgemeinschaften“ knüpfen.

Single-Dasein wurde lange Zeit vom öffentlichen Diskurs und auch von der soziologischen Fachliteratur als das Ergebnis einer individuellen, rationalen Entscheidung angesehen (Bernard 1972, Stein 1976, Adams 1972). Es haben sich Stereotypen über die Leichtsinnigen, über die Arbeits- und Freizeitorientierten, also über die „wahren“ Singles verbreitet. Heute ist klar,

dass diese doch viel weniger sind, als es vom öffentlichen Denken angenommen wird. Mit hoher Wahrscheinlichkeit werden die „überzeugte Singles“ unter den auf Dauer Alleinlebenden gefunden. Im Folgenden wird näher erforscht, wer diejenigen Singles sind, die schon lange allein leben und wodurch ihre Lebensform sich erklären lässt.

Meine Interviews deuten darauf hin, dass Zweisamkeit auch für diejenige Singles keine wahre Alternative bietet, die schon lange Zeit allein leben. Dies entspricht den Ergebnissen die Ronald Bachmann Anfang der 1990er Jahre im Bezug auf Deutschland nachgewiesen hat: Die eindeutige Ablehnung einer Partnerschaft ist nur für eine Minderheit typisch, da 85% der Singles eine Beziehung nicht ausschließt (Bachmann 1992).

5.3.2.1 Die „Spätreifenden“

Die Benennung dieses Typus ist nicht frei von einer bewertenden Konnotation, doch die Entscheidung dafür wird dadurch gerechtfertigt, dass es von einem meiner Befragten stammt. Die „Spätreifenden“ sind die Partnerschaft verschiebenden Männer, deren Anzahl in den letzten Jahren auch in Ungarn deutlich zugenommen hat.⁷⁵

Die Argumentation des spätreifenden Mannes lautet folgenderweise: Er sei für eine dauerhafte Partnerschaft, besonders für die damit verbundene Verantwortung oder/und emotional-sexuelle Ausschließlichkeit noch nicht „reif“. Es erscheint also nicht die bekannte Motivation des Verschiebens, dass es noch genug Zeit für die Familiengründung gibt, oder dass er zuerst einen materiellen Wohlstand sichern möchte. Stattdessen bezieht sich der spätreifende Mann auf die Unreife seiner Persönlichkeit, auf seine emotionale Ungeeignetheit, auf das „Nicht-vorbereitet-sein“ auf eine Paarbeziehung.

„Ich bin nicht besonders familienkompatibel. Noch nicht. Ich komme irgendwie voran, denke ich, aber mich reizt noch nicht, jeden Tag

⁷⁵ In einem einführenden Kapitel dieser Arbeit wurde auf die Frage Lebensform „Alleinstehend“ in der Statistik näher eingegangen. Es wurde behauptet, dass in Ungarn die Steigerung der Zahl junger männlicher Alleinstehenden vor allem auf den zwei Polen der sozialen Hierarchie zu beobachten ist. Die größte Gruppe der Alleinstehenden beinhaltet die Risikogruppen (die Arbeitslosen und wenig Verdienenden), die zum Großteil im elterlichen Haushalt leben, eine kleinere die wohlhabenden Singles, die ihren Einpersonenhaushalt führen.

dasselbe zu tun. (...) Ich bin ein später Typ, ich war zu spät von zu Hause weg, die Trennung kam zu spät. Bei mir ist alles 8 Jahre später. (Ungar, 39)

Der Begriff der Entwicklung („ich komme irgendwie voran“) weißt darauf hin, dass das herrschende gesellschaftliche Modell, die dauerhafte Partnerschaft – wenn nicht die Ehe – auch von denjenigen nicht in Frage gestellt wird, die noch nie eine feste Beziehung hatten. Das normative Modell der Ehe oder der nichtehelichen Lebensgemeinschaft herrscht in Ungarn immer noch, sogar in den urbanen Kreisen der Jugendlichen mit hohem Status: Sie sind ausgeprägt ehe- und familienorientiert (Tóth 1997a,b, Spéder 2002a, Blaskó 2006). Für deutsche Jugendliche ist laut den statistischen Daten diese Einstellung weniger typisch, es sind viele unter ihnen, die das Single-Dasein für die gewünschte Lebensform halten (Dorbritz et al. 2005). Doch meine qualitativen Interviews die die persönliche Lebenspläne beinhalten, auf eine unterschiedliche Tendenz hinweisen und bezweifelt die Größenordnung des Phänomens „gewünschtes Single-Dasein“.

Meine eigene Befragung wurde an einer engen Gruppe von Singles durchgeführt und erfüllt nicht die Anforderungen einer statistisch repräsentativen Untersuchung. Doch die Tatsache, dass in allen Teilgruppen kein junger Mensch befragt wurde, der sich auf seine Lebensform auf Dauer eingerichtet hat und eine Partnerschaft ausschließen würde, macht deutlich, dass der Anteil der „Überzeugten“ doch nicht so hoch sein kann, wie es in den Statistiken erscheint. Es ist höchst wahrscheinlich, dass es solche junge Menschen sporadisch gibt, sowohl in Berlin als auch in Budapest, sowohl unter den Frauen als auch unter den Männern. Hinter dem hohen Anteil des gewünschten Single-Daseins, der in den Statistiken erscheint, steht meines Erachtens die Tatsache, dass die Befragten die Gegenwart, ihre aktuelle Lebenslage und nicht ihren ganzen Lebensweg berücksichtigen, wenn sie sich zu der gewünschten Lebensform äußern. Für die Anfangsphase des Erwachsenenalters wird die Lebensform Single in der Tat gewünscht, doch die persönliche Lebensplanung vieler beinhaltet in einer zukünftigen Lebensphase die Gründung einer Partnerschaft und/oder einer Familie.

Die Erwachsenenbiographie der „Spätreifenden“ wird hauptsächlich vom Alleinsein geprägt, ihre Identität wird nicht maßgeblich von Partnerschaften beeinflusst. Unter allen Singles sind es die dauerhaft allein

Lebenden, die eher skeptisch gegenüber der Realisierung einer Partnerschaft eingestellt sind (Bachmann 1992: 170).

5.3.2.2 Die „Idealisten“

Wer sich für eine Partnerschaft grundsätzlich bereit fühlt, bezieht sich auf die Tatsache, dass er/sie noch keine/n PartnerIn gefunden hat, der/die seinen/ihren idealen entsprechen würde. Die Lebensform des Idealisten ist beabsichtigt: Da er/sie noch keine PartnerIn gefunden hat, die allen seinen/ihren Ansprüche entspricht, schließt er/sie keine Kompromisse. Hinter der Beabsichtigung steht aber auch in diesem Fall keine endgültige Entscheidung, die Partnerschaft ist nicht ausgeschlossen. Die dauerhafte Lebensform „Single“ wird auch als eine vorläufige Lebensphase interpretiert.

„Na klar, ich bin immer offen für die Liebe, aber es will irgendwie doch nicht klappen. Kurze Lieben gibt es ab und zu, jetzt ist aber schon Zeit für was Echtes.“ (Deutscher, 33)

„Ich bin egoistisch, zurückhaltend, und ich fühle mich schon wohl so, ja und habe die Frau noch nicht gefunden, mit welcher ich den Anker hätte legen können. (...) Ich bin für das Kinderkriegen schon seit Jahren bereit, auf wissenschaftlicher Ebene, habe also viele Bücher gelesen und Vorlesungen zu diesem Thema gehört. Aber vielleicht bin ich noch nicht so richtig vorbereitet. Aber vielleicht, wenn ich die Frau treffen würde und sagen könnte: „Diese wird die Mutter meiner Kinder, und meine Partnerin“, dann selbstverständlich. Wenn sie die Person wäre, die mein Herz schlagen ließe.“ (Ungar, 34)

„Eine Frau die die Freiheit versteht und fühlt, aber sie nicht missbraucht... hab ich noch nicht getroffen.“ (Ungar, 38)

Wer immer alleine gelebt hat, und sich an jemanden emotional und in der Organisation des Alltags höchstens nur für kurze Zeit anpassen musste, beschwert sich nicht über Einsamkeit, fühlt sich sogar gut alleine. Bis zum seinen Dreißigern gestaltet der Mensch schon seinen eigenen Lebensrhythmus, was oft mit Gemütlichkeit einhergeht, und woraus man nur schwer entkommt. Es wird immer schwieriger, sich an jemanden anzupassen. Die auf ihre Gemütlichkeit Wert legenden Singles meinen, nur für eine große Liebe, für das Ideal würden sie ihre angenehme Lebensführung aufgeben. Würde das Ideal auftauchen, so könnte nichts der

Partnerschaft im Wege stehen. Doch wenn ein potentieller Partner nicht ihre Erwartungen erfüllt, dann leben idealisten Singles lieber allein.

„Mal sehen, was passiert. Wir Männer haben mehr Zeit als Frauen, aber es soll auch nicht so lange gewartet werden. Letztendlich haben wir auch nicht so viel Zeit.“ (Deutscher, 33)

„Ich hab mich alleine immer wohl gefühlt, also ich bin einfach alleine gereist, egal wohin, wenn ich konnte. Ich hab ganz Europa durchreist.“ (Ungar, 34)

„Ich mag alleine sein, aber es gab immer Anknüpfungspunkte. (...) Ich unterhalte mich selber ganz gut.“ (Deutscher, 39)

Es muss ein weiterer Faktor erwähnt werden, der den Idealisten zum Herunterschrauben seiner/ihrer Erwartungen treiben mag: der Kinderwunsch, welcher für die Mehrheit junger Deutschen und Ungar immer noch einen wichtigen Bestandteil der persönlichen Lebensplanung darstellt (Dorbritz et al. 2005: 36, Blaskó 2006) und für welchen die besten Bedingungen nach wie vor im Rahmen einer Ehe oder Lebensgemeinschaft existieren (Spéder 2002a: 79, Dorbritz et al. 2005: 32). Der Kinderwunsch macht im Familienlebensalter die Knüpfung einer, für das Erziehen von Kind(ern) geeignete Partnerschaft immer dringlicher. Wenn es so aussieht, dass unter den potentiellen Partner keiner die Erwartungen maximal erfüllen kann, planen manche Singles, in der Zukunft die Frage der Partnerschaft realistischer zu betrachten und wegen des Zeitmangels für die Familiengründung von dem Ideal ein wenig abzulassen.

Idealisten gibt es sowohl unter Männern als auch unter Frauen. Es taucht eine typisch deutsche weibliche Ansicht auf: Vor allem für junge deutsche Frauen ist die Verwirklichung der Gleichstellung innerhalb einer Partnerschaft eine ausgeprägte Erwartung. Doch erfahren sie in ihrer unmittelbaren Umgebung, dass Männer, die als potentielle Partner für sie erscheinen, keinen Anspruch auf solche Gleichstellung haben. Obwohl unter den Männern die großstädtischen Hochgebildeten sind, die rezeptiver gegenüber neuen Lebensmodelle sind, erweisen auch sie sich nicht als offen genug für eine, auf Gleichheit basierende Partnerschaft, in welcher es genug Platz für die Selbstverwirklichung von beiden gibt. Deutsche Frauen finden ihr Ideal in der Praxis nicht wieder: Sogar im individualistischem Milieu, welches im Diskurs durch das Gleichstellungsideal geprägt wird, erweisen

sich die latenten Geschlechternormen immer noch als wirksam (Koppetsch – Burkart 1999).

„Ich bin zu dynamisch für einen deutschen Mann“ – so fasst eine 32-Jährige Befragte den Grund ihres Single-Daseins zusammen. Aus dieser Perspektive erscheint eine herrschende Einstellung, das Weiterleben der traditionellen Geschlechterrollenerwartungen als Hindernis einer gerechten Beziehung zu betrachten. Diese Singlefrau hat den Eindruck, Männer bevorzugen keine Frauen die Wert auf eine auf Gleichstellung basierte Beziehung und partnerschaftliche Arbeitsteilung legen. Selbstbewusste Frauen scheinen die Männer eher abzuschrecken als anzuziehen. Diese keinesfalls einmalige weibliche Erfahrung macht es unvermeidlich, auf die Einstellungen zu den Geschlechterrollen später innerhalb dieser Arbeit im Bezug auf die Lebensform Single näher einzugehen.

5.3.3 Zweifel an einem überzeugten Single-Dasein

In meiner kleinen, nicht repräsentativen Gruppe gab es keinen Single, der bewusst dauerhaft allein zu bleiben plant. Dies lässt zumindest vermuten, dass die Überzeugung für diese Lebensform nicht zu den typischen Single-Motivationen gehört und keinesfalls die herrschende Praxis ist.

Die Typologie der Singles legt das Problem der ungewollten Folge eines gewollten Handelns nahe (Weber 1973, Giddens 2002: 234). Das Handeln (die Agenz) schafft und erhält Strukturen. Single zu sein ist nur selten eine bewusste, langfristige Entscheidung, sondern eher das Ergebnis eines verschiebenden Verhaltens, eines dauerhaften Verschiebens, das von den Betroffenen vorerst nur kurzfristig, für eine bestimmte Dauer geplant wird (Nave-Herz 1992: 63). So entsteht der Lebensweg Single häufig als die ungewollte Folge der kurzfristigen, bewussten Planung/Handelns. „Es hat sich einfach so ergeben!“ Diese ist die am häufigsten erwähnte Erklärung der deutschen und ungarischen Singles zu ihrer Lebensform. Ihre Erklärung bezieht sich ab und zu auf die Transzendenz, auf Gott oder Schicksal, häufiger aber auf den Zufall.

„Teilweise ist es schon eine Mode Single zu sein. Ich bin kein Single, ich lebe alleine, das ist alles.“ (Frau, 33)

„Sie (Singles) sind eine Kaste. Hat nichts damit zu tun, dass sie alleine leben. Es gibt Alleinlebende die keine Singles sind. Singles leben bewusst alleine, sie wollen Singles sein, ich nicht, ich prahle nicht. Einfach Schicksal, nichts bewusstes.“ (Frau, 38)

Unter den prägenden biographischen Wendepunkten, die das Single-Dasein und dessen Erleben beeinflussen mögen, scheinen die früheren partnerschaftlichen Erfahrungen die bedeutsamsten Lebensereignisse zu sein.

Im Bezug auf die partnerschaftliche Erfahrungen können die Ergebnisse meiner Untersuchung wie folgt zusammengefasst werden: Das Single-Dasein der großstädtischen, gebildeten, wohlhabenden jungen Menschen ist eine kürzere oder längere Übergangsphase zwischen zwei Partnerschaften. Die Beispiele der dauerhaften Lebensform „Single“ deuten an, dass in der Lebensplanung der jungen Menschen die Partnerschaft und die Familiengründung einen gut etablierten Platz haben. Was die Verwirklichung dieser Pläne angeht, so sind unter Singles sowohl Hoffende als auch Zweifelnde. In dieser Hinsicht besteht der Geschlechterunterschied lediglich darin, dass die Familiengründung für Frauen dringlicher als für Männer erscheint. Nichtsdestotrotz schließen sie keine Kompromisse in einer Paarbeziehung, auch wenn so ein Kompromiss in der Zukunft – vor allem von den sich eine Familie und Kinder stark wünschenden Ungarn (beides: Frauen und Männer) – nicht auszuschließen ist.

Die Attraktivität des Familienlebens

Die wichtigsten Elemente, die zur Pluralisierung der Lebensformen führten, wurden in den früheren Kapiteln dieser Arbeit angesprochen. Parallel zu den beschriebenen Entwicklungen lässt sich in den letzten Jahrzehnten der Prestigeverlust der Ehe beobachten – in unterschiedlichem, länderspezifischem Umfang, aber doch in allen modernen Ländern.

Die Beurteilung der Ehe hat sich in der letzten Zeit sowohl in Ungarn als auch in Deutschland verändert – die Zeichen dieser Veränderung waren jedoch in West-Europa etwa zwei Jahrzehnte früher zu spüren – die Veränderungen starteten also von unterschiedlichen Stufen. Doch das allgemeine Zurückgehen der Eheschließungen – sogar der zweiten oder dritten Ehen – weist darauf hin, dass die Ehe als präferierte Form der Partnerschaft ihre Ausschließlichkeit verloren hat.

In Ungarn wurden gleich nach der Wende die Einstellungen zur Familie und zu den Geschlechterrollen traditioneller als davor. Kinder wurden zunehmend als Wert postuliert, die Prestige der Ehe ist gestiegen, die Auffassung wurde stärker, dass die Lebensqualität der Verheirateten besser sei als die der Unverheirateten. Seitdem ist eine neue Liberalisierung zu spüren. Die Attitüden sind auch in dem Sinne moderner geworden, dass heute nur sehr wenige Menschen daran glauben, dass eine schlecht funktionierende Ehe um jeden Preis erhalten werden soll.⁷⁶

Obwohl die Ehe nicht länger die einzige legitime Form der Lebensgemeinschaft darstellt, ist ihre Attraktivität in Ungarn viel größer als in West-Europa oder in den Vereinigten Staaten (Tóth 1997a,b, ISSP-Studie

⁷⁶ D. h. stimmen der Aussage zu, „Es ist besser, eine schlechte Ehe zu führen, als überhaupt nicht verheiratet zu sein“.

2002, Höhn 2006).⁷⁷ Vier fünftel der Ungarn behaupten, die Ehe sei die ideale, gewünschte Lebensform, vor der eine kürzere oder längere Zeit des Zusammenlebens als eine Vorstufe zur Ehe, als „Ehe auf Probe“, kommen darf. Unter den Jugendlichen ist die Institution „Ehe“ fast so populär wie in der Gesamtbevölkerung.

Gewünschte Lebensform in der Gesamtbevölkerung, und unter den Jugendlichen im Alter von 20 bis 39 Jahre, in Deutschland und Ungarn (im Anteil der Befragten)
(Abbildung 3)

Lebensform	Deutschland		Ungarn	
	Gesamtbevölkerung	Jugendliche	Gesamtbevölkerung	Jugendliche
Alleinstehend ohne Partner	12,8	36,1	3,5	4,3
Alleinstehend mit Partner	11,3	22,1	3,5	4,8
Ehe	61,2	17,7	86,1	79,9
Nichteheliche Lebensgemeinschaft	11,4	18,7	6,9	10,9
Andere ⁷⁸	3,3	5,4	-	-

Quelle: Spéder 2002a: 78, Dorbritz et al. 2005

Jeder zehnte ungarische Jugendliche bevorzugt die freiere, modernere Art des Zusammenlebens, die nichteheliche Lebensgemeinschaft gegenüber der Ehe. Die Einstellungen der jüngeren Generationen sind nur in folgendem Sinne toleranter als die der älteren Generationen: sie sind positiver gegenüber der nichtehelichen Lebensgemeinschaft eingestellt. Diese wird als eine Alternative zur Ehe verstanden, die ohne Trauschein dieselben Merkmale trägt wie die Ehe: sie ist monogam, exklusiv und geht mit der Einbindung der Partner einher, und in den meisten Fällen ist es eine Vorphase der Ehe. Diese erlebte in den letzten Jahrzehnten einen Funktionswandel: Es ist vor allem die reproduktive Funktion der Ehe, die sich verstärkt hat. Kinder zu bekommen ist für die meisten nach wie vor im legalen Rahmen der Ehe ideal, meinen sowohl die ungarischen als auch die die Pluralisierung der Lebensformen positiver betrachtenden deutschen Jugendlichen (Dorbritz et al. 2005: 34).

⁷⁷ Unter allen untersuchten Nationen sind nur noch die Bulgaren noch familienorientierter als die Ungarn (Tóth 1997a,b).

⁷⁸ In Wohngemeinschaft, mit mehr als zwei Personen zusammen.

Ungarn und darunter Jugendliche findet man nur wenige, die die Lebensform „Single“ als attraktiv bezeichnen. Dreifach so viele deutsche Jugendliche halten für sich selbst das Alleinsein für ideal. Mehr sogar: Unter allen kinderlosen deutschen Jugendlichen sind es insgesamt mehr, die sich für ein unabhängiges Arrangement entscheiden würden – also allein zu leben mit oder ohne Partner –, als für Ehe oder nichteheliche Lebensgemeinschaften (siehe Tabelle 6).

Als gewünschte Lebensform der jungen Ungarn dominiert klar die Ehe. Sowohl die Ungarn als auch die Deutschen, darunter die meisten Jugendlichen, verneinen zwar, dass die Ehe eine veraltete Institution sei, gleichzeitig verneinen sie aber auch, dass diese die einzige plausible Form des Zusammenlebens von Mann und Frau sei.

Es wurde festgestellt, dass deutsche Jugendliche die alternativen Lebensformen zu einer viel größeren Rate tolerieren und wählen als ihre ungarischen Gleichaltrigen. Dementsprechend sehen sie als Quelle der persönlichen Zufriedenheit nicht allein die Ehe.⁷⁹ Die Mehrheit der Ungarn meinen, dass Verheiratete glücklicher seien als Unverheiratete. Darin unterscheidet sich auch die Gruppe der jüngeren, gebildeten, städtischen Jugendlichen nicht wesentlich (Tóth 1997a: 8) von den Anderen, obwohl sie relativ skeptisch gegenüber dieser Institution eingestellt sind. Zugleich sind sie diejenige Gruppe, in der die Tendenzen der Pluralisierung der Lebensformen, die Verbreitung der alternativen Arrangements – darunter auch des Alleindaseins – zu einem wesentlichen Maß erfahren wird.

Die Ehe ist ein Wert an sich geblieben, wird aber als Privatsache der Betroffenen, als eine individuelle Wahl wahrgenommen (Spéder 2002a). Es sind deutliche Unterschiede zwischen den Einstellungen und der Praxis zu sehen: Die starke Ehe-Orientierung der Ungarn spiegelt sich nicht in ihrem tatsächlichen demographischen Verhalten wider.⁸⁰

⁷⁹ Der Aussage „Verheiratete sind glücklicher als Unverheiratete“ stimmen 28,1% der Deutschen und 62% der Ungarn zu. Unter den jungen Ungarn sinkt die Rate auf 50% (Dorbritz et al. 2005: 32, Spéder 2002a: 79).

⁸⁰ Die Lust auf Eheschließung ist weiter gesunken, die Kinderzahlen gehen nach einer kurzen steigenden Phase wieder abwärts (Blaskó 2006).

6.1 Der Kinderwunsch

Wie bereits angedeutet, trat mit der Pluralisierung der Lebensformen die reproduktive Funktion der Ehe in den Vordergrund. Sowohl die Ungarn als auch die Deutschen, darunter die jüngsten Generationen, teilen die Ansicht, dass die angemessenen Bedingungen für das Erziehen von Kindern am Besten in der Ehe gegeben seien.⁸¹

Betrachtet man die subjektiven Ursachen der Wahl einer Lebensform, so ist neben der Einstellung gegenüber Partnerschaft oder Ehe der Kinderwunsch von entscheidender Bedeutung. Attitüde- und Wertstudien deuten darauf hin, dass trotz der kontinuierlichen Senkung der Geburtenrate, der Kinderwunsch nach wie vor wichtige Werte für die meisten Menschen darstellen. Diese sei auch in der Biographieplanung der Jugendlichen selbstverständlich und habe keine ernsthafte Alternative (Burkart 1994).

Ungarn sind auch verglichen mit anderen Ost-Europäern überdurchschnittlich familienorientiert, vier Fünftel platzieren die Familie eindeutig vor der Arbeit in ihrer Wertordnung. Es kann kein Zusammenhang mit dem Geschlecht oder dem Alter nachgewiesen werden. Nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer ist Familie wichtiger als Arbeit. In manchen West-europäischen Ländern – den Niederlanden, Österreich, Deutschland – verneinen die meisten die Erstrangigkeit der familiären Rolle einer Frau und legen viel Wert auf ihre Beteiligung am Arbeitsmarkt. Mehr sogar: In diesen Ländern erweisen sich Männer als stärker familienorientiert als Frauen. Die Erklärung dieses Unterschieds würde den Rahmen dieser Arbeit überschreiten. Es reicht an dieser Stelle anzudeuten, dass diejenigen Frauen und Männer, in deren Wertordnung das Kind und die Familie an besonderer Stelle stehen, irgendwann in ihrem Lebensweg danach streben werden, die Lebensform „Familie“ für sich zu gestalten. Die Postulierung des Familienlebens und der Kinder als Werte und deren Stelle in dem persönlichen Lebensplan ist entscheidend in der Hinsicht, wie Alleinstehende ihr eigenes Leben beurteilen. Für den, der sich sein Leben ohne Kinder vorstellt, ist die Bildung einer Partnerschaft als unter anderem für das Zeugen und Erziehen von Kindern angemessenen Rahmen

⁸¹ 75,2% der deutschen Jugendlichen teilen diese Ansicht (Dorbritz et al. 2005: 34), und ein sogar größerer Anteil der Ungarn.

nicht von ähnlicher Bedeutung wie für denjenigen, dessen „biologische Uhr tickt“. Der Kinderwunsch steigert also den Wunsch nach Partnerschaft. Junge Ungarn meinen, das Leben sei nur mit Kindern „rund“,⁸² während West-Europäer weitere Quellen des persönlichen Glücks und der Zufriedenheit nennen, nicht nur die Kinder.⁸³ Dementsprechend fehlt der Kinderwunsch in den persönlichen Lebensplänen von etwa einem Fünftel aller deutschen Frauen und Männer. Obwohl deutsche Männer zu einer höheren Rate von familienorientierten Einstellungen berichten als Frauen, wenn es darum geht, ob Familie oder Karriere wichtiger sei, ist dennoch der Kinderwunsch Bestandteil im Lebensplan von mehr Frauen als Männern (Dorbritz et al. 2005).

Eine ehe- und kindorientierte Gesellschaft lebt um die ungarische Singles herum. Aufgrund dieser ist anzunehmen, dass sie aus ihrem Umfeld einen Druck in Richtung Familiengründung spüren, der auf jeden Fall stärker sein muss, als was ihre deutschen Gleichaltrigen von ihrer sozialen Umgebung mitbekommen. Zu diesem äußeren Druck mag sich der persönliche Wunsch nach Familie und Kindern hinzufügen. Familienorientierte Einstellungen sind bei den ungarischen Frauen am stärksten, so sind die meisten unter ihnen der Ansicht, dass das Leben nur mit Kind lückenlos sei. Es liegt die Vermutung nahe, dass alleinstehende Ungarinnen in ihren Dreißigern ziemlich negativ gegenüber ihrer Lebensform eingestellt sind, und ihre Lebensform in einigen Fällen sogar eine Quelle der Zukunftssorge oder der persönlichen Frustration ist. Die dargestellten Ergebnisse der Attitudestudien deuten an, dass in der weniger ehe-, familien- und kindorientierten deutschen Gesellschaft diese Elemente eine weniger wichtige Rolle im Leben junger Singles spielen, und keinen zentralen Teil der individuellen Narrativen über das Alleindasein darstellen.

⁸² 77% der Ungarn meinen, „Menschen, die nie Kinder gehabt haben, führen ein leeres Leben“ (Blaskó 2006: 17). Frauen vertreten diese These mit starker Überzeugung: Vielmehr unter ihnen stimmen dieser Aussage voll zu als Männer.

⁸³ 57,7% der Gesamtbevölkerung ist der Meinung, dass „man auch ohne Kinder glücklich sein kann“ (Dorbritz et al. 2005: 36).

Partnerschaftliche Einstellungen und Erwartungen junger Alleinstehender. Geschlechterrollen in der Ehe und in der nichtehelichen Lebensgemeinschaft

7.1 Sozialstruktur und Partnerwahl

Dank ihrer hohen Schulbildung und guten finanziellen Lage befinden sich junge Alleinstehende grundsätzlich in einer privilegierten Lage auf dem Heiratsmarkt. Nichtsdestotrotz finden sie ziemlich schwierig den richtigen Partner für sich, denn höhere Ansprüche verhindern dies (Utasi 2001: 120). Im Folgenden werden die Vorstellungen und Erwartungen der jungen großstädtischen Alleinstehenden bezüglich ihres gewünschten Partners sowie ihr Verständnis von Geschlechterrollen dargestellt.

Die Zusammenhänge zwischen der Schulbildung und der Familiengründung wurden in der Soziologie, vor allem in der Strukturforschung, schon länger diskutiert. Der Erwerb eines Diploms und die Anfangsphase des beruflichen Lebenswegs, die Erfahrung von Karriereunsicherheiten, und die zeitliche Verschiebung der vollendeten Ablösung vom Elternhaus – d.h. die immer länger gewordene Postadoleszenz – verzögern die Gründung einer Partnerschaft und die Eheschließung.

Partnerwahl wird zu einem deutlichen Maß von der Sozialstruktur bestimmt. Laut dieser korreliert ein hoher Status negativ mit der Wahrscheinlichkeit der Partnerschaftsbildung. Forschungen deuten darauf hin, dass es vor allem die Singlefrauen sind, die am schwierigsten einen Partner finden (Hradil 1995). Die Hauptgründe dafür sind das Streben nach Homogamie, die zahlreichen Erwartungen gegenüber dem potentiellen

Partner, der Mangel an Kompromissbereitschaft, sowie die Tatsache, dass diese Frauen finanziell gesehen nicht länger auf die Ehe angewiesen sind.

Die wirtschaftlichen Familientheorien formulieren gegensätzliche Hypothesen für die Partnerwahl und für den „Nutzen“ der Geschlechter in der Ehe. Im Folgenden wird dargestellt, was anhand der theoretischen Ansätze und der empirischen Forschungsergebnisse zu erwarten wäre, betrachtet man die Einstellungen der jungen, hoch gebildeten Singles gegenüber Partnerschaft, Geschlechterrollen und Arbeitsteilung in der Paarbeziehung.⁸⁴

An den Stellen, wo es der Darstellungsleitfaden verlangt, werden die Einstellungen der Deutschen und der Ungarn zu den Geschlechterrollen präsentiert, anhand der Ergebnisse internationaler Datenbasen, sowie anhand eigener statistischen Analysen. Es werden die Ursachen der eventuell länderspezifischen und geschlechtsspezifischen Unterschiede erklärt.

Abschließend in diesem Kapitel werden die Ansprüche, Erwartungen und Geschlechterrollenvorstellungen der Berliner und Budapester Singles diskutiert, auf Grundlage der mit ihnen geführten Interviews. Es werden die Einstellungen zu Partnerschaft, sowie die jeweiligen Für- und Gegenargumente im Bezug auf das Familienleben analysiert.

7.2 Hohe Schulbildung als Hindernis der Partnerschaft

Wie hängen hoher sozialer Status und heiratsmarktliche Chancen zusammen? Den wirtschaftlichen Modellen nach zu urteilen, scheint eher die traditionelle Becker'sche Version gültig zu sein – zumindest was die These betrifft, dass das wachsende wirtschaftliche Potential der Frauen die Senkung der Eheschließungsraten zur Folge habe (Becker 1974, 1975, 1981). Obwohl Demographen eher die Tendenz der Verschiebung der Eheschließung betonen, was nicht unbedingt mit einer allgemeinen Senkung der Heiratslust einhergeht, ist es zu bezweifeln, ob die verschobenen Ehen/Partnerschaften zu einem späteren Zeitpunkt des Lebenswegs überhaupt geschlossen werden (Kamarás 2005: 93).

⁸⁴ Die Bedeutung der persönlichen Aspekte der Partnerschaftsbildung, wie Anziehung, Liebe oder Religiosität dürfen nicht unterschätzt werden.

Die hohe Bildung und der hohe soziale Status wirken unterschiedlich nach Geschlecht auf die Wahl einer Lebensform.⁸⁵ Die neusten Daten weisen nach, dass Frauen mit Diplom wahrscheinlicher allein leben als Frauen der anderen Bildungsstände.⁸⁶ Der Wert des Quotenverhältnisses beträgt 1,6, also nach dem Erwerb eines Hochschuldiploms hat eine Frau 1,6 mal mehr „Chancen“ auf ein Singleleben als diejenigen, die nach der Berufsschule nicht weiterstudiert hat. Demgegenüber konnte dieser Zusammenhang im Fall der Männer nicht nachgewiesen werden: Hohe Bildung an sich hängt mit dem Alleinsein nicht zusammen (Szalma – Róbert 2007). Dieses stimmt mit den Feststellungen der Fachliteratur überein: Einen Partner zu finden ist vor allem für gebildeten Frauen schwierig, weil sie an der Homogamie eher festhalten und weniger bereit sind, „nach unten“ zu heiraten als Männer (Hradil 1995). Es müssen aber nicht nur die Hindernisse, sondern auch die Wünsche der Betroffenen berücksichtigt werden. Liegt es überhaupt im Interesse einer solchen Frau, einen Partner zu finden? Die Wahl einer Lebensform ist nämlich nicht nur eine Frage des Zwangs, sondern zunehmend auch die Folge der sich ausweitenden Möglichkeiten. Das traditionelle wirtschaftliche Austauschmodell legt nahe, dass für berufstätige Frauen mit gutem arbeitsmarktlichen Status eine außerfamiliäre Lebensform anziehend sei (Becker 1974, 1975, 1981).

Der Zusammenhang von sozialem Status und partnerschaftlichen Chancen sagt jedoch nicht viel aus, weder über die Einstellungen der Betroffenen zur Ehe und zur Paarbeziehung, noch über die sozialen und persönlichen Eigenschaften des potentiellen Partners. Das Interviewmaterial deutet darauf hin, dass die Grundeinstellung der jungen gebildeten Singles dem partnerschaftsorientierten und kindorientierten Privatheitstyp (Meyer 1992) entsprechen. Sei es die Ehe oder die nichteheliche Lebensgemeinschaft,

⁸⁵ Betrachtet man die hohen Werte der Statusinkonsistenz, besonders in Ost-Europa, so scheint es aus der Sicht der Strukturforschung etwas großzügig zu sein, hohen sozialen Status allein mit dem Erwerb eines Diploms zu identifizieren. Im Zusammenhang dieser Arbeit kann aber von dem genannten Problem abgesehen werden: Hohe Bildung bestimmt in ausreichendem Masse die Ansprüche des Individuums. Dieses wird auch durch das Phänomen der Homogamie nach Bildung sehr deutlich nachgewiesen.

⁸⁶ Unter den ungarischen Männern sind die am wenigsten gebildeten häufiger Alleinstehend, als die am meisten Gebildeten. Unter den niedrig Gebildeten sind die nichteheliche Lebensgemeinschaft und die Lebensform Alleinstehend beide wahrscheinlicher als in allen anderen Bildungsgruppen (Bukodi 2004).

die sie anstreben, ihr Ziel ist die Etablierung einer harmonischen und exklusiven Paarbeziehung. Dementsprechend haben sie überzeugte Vorstellungen von ihrem zukünftigen Partner, sowie von den Geschlechterrollen innerhalb der Partnerschaft. Im Folgenden werden das Frau- und das Mann-Ideal dargestellt.

7.3 Die ideale Partnerin

Die lebensgeschichtlichen Episoden und die Vorstellungen der alleinstehenden Männer von ihrem potentiellen Partner zeichnen eine multidimensionale Erwartungsstruktur auf. Der hoch gebildete Mann, der oft auch ein Dokortitel besitzt, stellt in zweierlei Hinsicht Erwartungen an seine ideale Partnerin: Einerseits als Mann, andererseits als Intellektueller. Dies stellt Frauen oft vor sich widersprechende oder schwer zu vereinbarende Erwartungen.

Sowohl der Ungar als auch der Deutsche erwarten an erster Stelle das Anpassen der Partnerin an die traditionelle Frauenrolle. Erstrangig ist die Erwartung, dass die Frau eine geborgene, heimische Atmosphäre gestaltet, die für den Mann den emotionalen Hintergrund für sein verantwortungsvolles Berufsleben sichert. Die Frau soll Zeit haben, auf den Mann aufzupassen, sich um ihn emotional zu kümmern. Sie soll nachmittags früher nach Hause kommen – und dies wird oft betont, damit sie auf den Mann wartet, wenn er ankommt. „Niemand wartet auf mich, wann ich nach Hause komme“ – fasst ein 33-jähriger Deutscher einen negativen Aspekt des Alleindaseins zusammen. Dementsprechend benennen Männer oft Professionen als das, was mit dieser weiblichen Versorgungsfunktion nicht zu vereinbaren scheinen, vor allem solche, die mit viel Stress einhergehen. Geschäftsfrauen und Anwältinnen werden als dauerhafte Partner nicht bevorzugt.

„Dann gab’s eine andere, die war Anwältin, davon hatte ich genug, ihr Telefon war immer an. Also ich ertrage es nicht, das stressige Leben. Damals hatte ich auch mehr Arbeit, so dass ich keinen sicheren Hintergrund hatte... wenn sie noch stressiger lebt als ich... “
(Deutscher, 39)

Singlemänner suchen an der ersten Stelle die Erfüllung der expressiven Funktionen durch ihre zukünftige Partnerin. Eine weitere, selbstverständliche Erwartung ist, dass die Frau den Haushalt führt, vor allem, dass sie kocht.

„Sie muss kochen können. Die meisten ... also es ist tragisch, dass sie nicht kochen kann, dass ich kochen muss... Kommst von der Arbeit nach Hause und musst kochen. (...) Also das kann man erwarten, könnte man von den Mädels heute noch erwarten, aber in den meisten Fällen ... es gibt manche Mädels die nicht kochen können und auch nicht wollen.“ (Ungar, 32)

Dieser Auffassung nach ist das Kochen eine eindeutig weibliche Aktivität. Es geht nicht um die totale Ablehnung der haushaltlichen Arbeitsteilung, aber darum, dass das alltägliche Kochen die Aufgabe der Frau ist. Da das Kochen zeitaufwändig ist, kann eher von der Frau erwartet werden, diese Aufgabe regelmäßig zu übernehmen. Das Kochen wird als das Grundelement der Hausfraurolle betont, mit Doppelfunktion: Befriedigung der Bedürfnisse und Zeichen der familiären Versorgung.

Im Westen hat die Emanzipation den Status quo stark beeinflusst, und so wird der Mann als Verlierer der mit dem Wandel der Geschlechterrollen einhergehenden neuen Situation angesehen (Pongrácz 2005). Daher zeichnen deutsche Männer ein konventionelleres Bild über die Frauenrollen auf als Frauen selber. Unter den gebildeten Männern erscheint dies aber weniger verschärft: viele von ihnen weisen der Erwerbstätigkeit der Frau eine erstrangige Rolle zu.

Meine deutschen Interviewpartner sind in klassischen westdeutschen Familien aufgewachsen, in denen das Einverdienermodell und die traditionelle Arbeitsteilung herrschten. Die Ungarn hingegen sind von Müttern erzogen worden, die in den '70-er und '80-er Jahren unter der staatlichen Ideologie der Vollbeschäftigung einen bedeutsamen Teil ihrer Zeit mit Erwerbsarbeit verbrachten, und erst nachmittags die Hausfraurolle übernahmen. Trotz dieses wesentlichen Unterschieds teilen deutsche und ungarische Männer eine ähnlich konventionelle Einstellung im Bezug auf die haushaltliche Arbeitsteilung, in der die Frau als eindeutige Hauptdarstellerin gesehen wird. Ein einziger feiner Unterschied lässt sich hier aufzeichnen: Das alltägliche Kochen wird von deutschen Männer

seltener als Grundanforderung aufgelistet.⁸⁷ Alle anderen klassischen Hausfrauarbeiten bleiben nach wie vor die Aufgabe der Frau. Wenn sie diese nicht selber leisten kann oder möchte, dann ist es immer noch ihre Aufgabe, die Ordnung, die Reinheit und die Gemütlichkeit des Heimes mit Einbezug äußerer Hilfskraft zu garantieren.

7.4 Rollentausch? Vaterschaft als Hauptbeschäftigung

Es gibt doch eine Tätigkeit in der Männer Gleichberechtigungsansprüche benennen und die Bereitschaft aufweisen, auf die traditionellen Rollenverteilungsmuster zu verzichten. Es geht um das Kindererziehen. In einigen Fällen zeigen sie sogar die Neigung zum vollen Rollentausch.

Parallel mit dem massenhaften Eintritt der Frauen in die Welt der Erwerbsarbeit, mit den sich entfaltenden Karrieremöglichkeiten und mit der Veränderung des weiblichen Lebenswegs, haben sich auch die Männerrollen selbst verändert, und dadurch ebenfalls die Erwartungen und Vorstellungen im Bezug auf diese. Schon in den '70-er Jahren ist die Möglichkeit des Rollentausches in den Fokus der Familiensoziologie getreten – dieses bezieht sich auf die männliche Übernahme der traditionell weiblichen Tätigkeiten, vor allem im Bezug auf die Elternrolle, die Versorgung und das Erziehen der Kinder (Lewis–Salt 1986). Doch wird der Erziehungsurlaub auch heute nur zu einem eher symbolischen Ausmaß von Vätern in Anspruch genommen, was auf gesamtgesellschaftlicher Ebene auf das starke Weiterleben der traditionellen Geschlechterrollen hindeutet.⁸⁸ Emanzipation hat zweifellos eine auffällige Spur in der Beurteilung der Frauenrolle hinterlassen: Die

⁸⁷ Dies mag mit dem Unterschied der ökonomischen Bedingungen der ungarischen und deutschen Haushalte zusammenhängen. In Ungarn ist das Kochen und gemeinsames Essen zu Hause immer noch eine viel günstigere Lösung, als wenn die Partner einzeln in einer Mensa oder Kantine zu Mittag essen. Warum das Kochen für Ungarn eine fast pflichtmäßige Frauenaufgabe ist und weniger für Deutsche, mag aber einfach in den sich stärker festhaltenden Traditionen wurzeln – das Kochen, das Füttern ist der Prototyp der Hausarbeit und der Fürsorge.

⁸⁸ Dahinter steht außer den Geschlechterrollen auch eine finanzielle Abwägung, nämlich, dass das Einkommen der Männer in der Regel höher ist als das der Frauen. So wäre der Verlust größer, würde sich der Vater für den Erziehungsurlaub entscheiden. Doch aufgrund der Ergebnisse der Attitüde-Studien scheint wahrscheinlicher, dass ein Erziehungsurlaub für den Vater meistens nicht einmal ein Objekt der Abwägung darstellt.

Erwerbsarbeit wurde zu einem organischen Teil der Frauenrolle – doch gleichzeitig ist die Familienorientierung noch kein Teil der Männerrolle geworden (Dorbritz et al. 2005). Auf der Ebene der Einstellungen ist Ungarn Vorreiter in der totalen Ablehnung des familiären Rollenstausches: Die Mehrheit ist dagegen, dass der Mann sich mit dem Erziehen der Kinder beschäftigt, während seine Frau Erwerbsarbeit leistet. Viel mehr Deutsche als Ungarn begrüßen diese Möglichkeit,⁸⁹ obwohl die Praxis zeigt, dass es auch nur ziemlich selten zu einem Rollentausch kommt.

Es ist also ein relativ großer Widerstand gegen den Rollentausch gegeben, so die internationalen Studien (Höhn 2006). Obwohl nur wenige Männer diese Möglichkeit in Anspruch nehmen, neigt doch eine kleine Gruppe der Männer zu dem temporären Wechsel der Geschlechterrollen. Meine Interviewpartner betonten, dass wenn ihre Partnerin nach der Geburt eines Kindes an einer sofortigen Wiederkehr in die Erwerbsarbeit interessiert wäre, so würden sie gerne die Rolle des Haupterziehers auf befristete Dauer übernehmen. Der Mann zeigt Bereitschaft sogar für die Unterordnung der eigenen Karriere-Interessen, oder für geographische Mobilität, gäbe es eine nie wiederkehrende Gelegenheit auf dem beruflichen Lebensweg seiner Partnerin. Die Frage bleibt, inwieweit diese ausgesprochene Bereitschaft in konkreten Situationen zur Realität werden würde. Tatsache ist, dass die meisten meiner Interviewpartner ohne jede direkte Aufforderung oder gestellte Frage darüber redeten, dass sie gern eine Zeit das Kindererziehen als Vollzeittätigkeit ausüben würden. Dieses deutet zumindest an, dass gebildete Männer relativ liberal in der Interpretation der Geschlechterrollen sind und dass sie die Alternative des Rollentausches – lediglich in der Kinderfrage – in Betracht ziehen.

7.5 Geschlechterrollen in der Gesellschaft und in der Familie

Die Beurteilung der Erwerbstätigkeit einer Frau hängt davon ab, in welcher Phase des familiären Lebenszyklus sie sich befindet, vor allem, ob sie Kinder hat und wenn ja, in welchem Alter. Es gibt deutliche Unterschiede zwischen den entwickelten Ländern darin, wie die Erwerbstätigkeit der Frauen beurteilt wird. Skandinavien, Großbritannien und die Niederlande

⁸⁹ 29,1%-a (Dorbritz et al.: 49).

erweisen sich in diesem Sinne als tolerant - hierzu gehört auch Deutschland, vor allem der östliche Teil.⁹⁰ Andererseits wird in denjenigen Ländern, in denen das traditionelle Einverdienermodell überlebt hat (in katholischen Ländern, in Mittelmeerstaaten), oder wo es starke Nostalgie danach gibt (in Mittel- und Osteuropa) eher missbilligt, dass eine Mutter eine Vollzeitberufstätigkeit ausübt.

Sowohl die Deutschen als auch die Ungarn sind in der Mehrzahl der Ansicht, dass eine erwerbstätige Mutter genauso gut Mutter sein kann wie auch Hausfrau. Doch wird es missbilligt, dass sie ihre Arbeit als Vollzeittätigkeit ausübt.⁹¹ Je jünger ihre Kinder sind, desto stärker – vor allem, wenn diese sich im Vorschulalter befinden. Mehr sogar: Auch die Teilzeitarbeit der Frau mag dem idealen Familienbild schaden, da sie der Mehrheit nach die seelische Gesundheit und das Wohlbefinden der Kinder gefährde. Bis zum Schulalter der Kinder (laut einer Minderheit sogar bis zu ihrem Auszug aus dem Elternhaus) ist der Status „Hausfrau“ oder höchstens die Teilzeitarbeit der Mutter die Garantie der idealen Persönlichkeitsentwicklung der Kinder, meinen Menschen in allen Ländern (Pongrácz 2005: 78). Die Vollzeitarbeit der Frauen genießt nur vor der Geburt der Kinder und nach deren Auszug die Zustimmung der Mehrheit.

Vor 30 Jahren war die Möglichkeit der Teilzeitarbeit sehr begrenzt, und somit bevorzugte die Mehrheit den Status „Hausfrau“. Die Erwerbsarbeit der Frauen wird bis heute immer wichtiger: Etwa die Hälfte der Ungarn und der Deutschen sehen die Teilzeitarbeit als Mittel des Vereinbarens der Kindererziehung und der Arbeitsmarktbeteiligung. Ihre Befürworter meinen, dass mit weniger Erwerbsarbeit noch die für die Entwicklung der Kinder nötige Harmonie gesichert werden kann.

In Ungarn lässt sich nach der Wende eine bestimmte Renaissance der traditionellen familiären Arbeitsteilung beobachten, welche als Reaktion auf das vorige forcierte Zweiverdienermodell verstanden werden kann (S. Molnár – Kapitány 2002: 62). Die Wende zog den starken Niedergang (auch) der weiblichen Beschäftigung nach sich. Aus dieser Erfahrung geht die Erklärung hervor, dass der Status „Hausfrau“ oder „Mutter“ eine

⁹⁰ Es gibt deutliche Unterschiede zwischen den zwei Teilen Deutschlands auch in dieser Hinsicht.

⁹¹ Ostdeutsche erweisen sich liberaler als Westdeutsche in der Beurteilung der Erwerbstätigkeit der Frauen, vor allem der Mütter (Dorbritz et al. 2005: 49).

Vollzeittätigkeit sei und für die vom Arbeitsmarkt ausgeschlossenen Frauen eine attraktive Alternative zur Arbeitslosigkeit (Spéder 2003). So stünde hinter der weiblichen Idealisierung des Einverdienermodells ein Rationalisierungsprozess. Später, in den vergangenen Jahren wurden die Einstellungen zu den Geschlechterrollen wieder etwas moderner und kommen zur Jahrtausendwende wieder ungefähr auf das Niveau vor der politischen Wende 1989 (Blaskó 2006).

Im Großen und Ganzen vertreten Ungarn eine traditionellere Sichtweise als Deutsche in allen Dimensionen der Geschlechterrollen. Die Mehrheit der Ungarn, so auch die Frauen selbst bevorzügen das Einverdienermodell, es steht nur der erhöhte finanzielle Zwang hinter der weiblichen Berufstätigkeit (Pongrácz 2001). Es ist für alle europäischen Länder festzustellen, dass die finanziellen Aspekte stark in der Motivation zur weiblichen Erwerbsarbeit vertreten sind. Sogar die gebildeten Jugendlichen präferieren im Allgemeinen das Einverdienermodell fast in dem Maße wie die Gesamtbevölkerung (Pongrácz 2005).⁹²

Im Rahmen dieser Arbeit wurde die zunehmende weibliche Erwerbstätigkeit als eine strukturelle Ursache der Verbreitung des Singledaseins dargestellt. Nicht allein die rechtlichen und wirtschaftlichen Bedingungen sind für die regionalen Unterschiede in der weiblichen Beschäftigung verantwortlich, sondern auch die Einstellung zu den gesellschaftlichen und familiären Geschlechterrollen.

Wo stehen die Frau und der Mann in der Gesellschaft und in der Familie? Im Weiteren werden die Geschlechterrollenerwartungen und die Einstellungen zu der „gerechten“ familiären und gesellschaftlichen Arbeitsteilung präsentiert. Die Beurteilung der Geschlechterrollen und deren Funktionen sind in den verschiedenen Ländern sehr homogen (Pongrácz 2005). Daher wird während der Diskussion nur in den Fällen auf Einzelheiten eingegangen, in denen wesentliche Unterschiede zwischen Frauen und Männern, oder zwischen Älteren und Jüngeren festzustellen sind.

Die weibliche Beschäftigungsrate ist in Deutschland und in Ungarn vergleichbar hoch. Diese wurde aber auf unterschiedlichem Weg erreicht: In den ehemals sozialistischen Ländern wurde die fast volle Beschäftigung der

⁹² Am meisten haben sich die Meinungen der jungen gebildeten Männer in die liberale Richtung bewegt.

Frauen infolge des wirtschaftlich-ideologischen Zwangs von oben veranlasst (Pongrácz 2005). Demgegenüber erweiterte sich die weibliche Beschäftigung in den Wohlstandsgesellschaften erst Schritt für Schritt und präsentierte sich als eine Manifestierung der Emanzipationsbestrebungen. Dieser Unterschied spielt eine Rolle dafür, dass die meisten Dimensionen der Geschlechterrollen, so auch die weibliche Erwerbsarbeit, in den zwei Ländern unterschiedlich beurteilt werden und dementsprechend auch die Vorstellungen über das ideale Familienmodell sich unterscheiden.

In allen Dimensionen der Geschlechterrollen äußern die Ungarn einen traditionelleren Standpunkt als die Deutschen. Der zahlenmäßig größte Unterschied zwischen den zwei Nationen zeigt sich im Bezug auf den Hausfraustatus als gewünschte Lebensform, der kleinste in der Beurteilung der Mutterrolle. Es gibt auch eine Männerrolle, in der sich Einverständnis zeigt: In beiden Ländern wird der Widerwille gegen die Vaterschaft als Hauptbeschäftigung deutlich.

Wenn über Geschlechterrollen diskutiert wird, werden deren Veränderungen vor allem auf die Frauen bezogen verstanden, als Folgen der Emanzipation. Wie es sich für Frauen „gehört“, dass sie ihrem Familienleben eine wichtigere Bedeutung beimessen als ihrer Erwerbsarbeit, denn der traditionellen Auffassung nach soll der Mann den Vorrang der Arbeit betonen. Auch die unterschiedlichen Sozialisationsmuster der Geschlechter beruhen auf diesem Schema. Unter den „traditionellen“ Geschlechterrollen ist diese die einzige, bei der die verneinende Attitüde der Ungarn und der Deutschen ganz genau übereinstimmen: Nur die Minderheit ist der Meinung, dass für einen Mann seine Arbeit wichtiger sein sollte als seine Familie. Dennoch wurde aber keine ausgesprochene Familienorientierung organisch in die neue Männerrolle integriert (Dorbritz et al. 2005).

Verheiratete Ungarinnen verbringen dreimal so viel Zeit mit Haushaltsarbeit und Versorgung wie Männer, was im europäischen Vergleich die größte Diskrepanz bedeutet (Blaskó 2006). Deutsche Männer sind aktiver im Haushalt: In den Doppelverdienerfamilien verbringen die Frauen „nur“ zweimal so viel Zeit mit Haushalts- und Erziehungsarbeit wie ihre Männer (Schäfer 2004: 252). Tatsache ist, dass das Gleichstellungsideal in Ungarn sich nur sehr sporadisch manifestiert, Frauen empfinden ihr Plus an Haushalts- und Erziehungsarbeit nicht als ungerecht und weisen kein starkes Bedürfnis nach gerechter haushaltlicher Arbeitsteilung auf

(Pongrácz 2005). Sieht man sich die Hauptgründe der ehelichen Konflikte an, so ist auffällig, dass ein eventuelles Ungerechtigkeitsgefühl im Bezug auf die Arbeitsteilung nur am Ende der Liste vorkommt. Emanzipationsbestrebungen erscheinen eher auf der Ebene der Prinzipien – Männer und Frauen bestehen auf den existierenden Status Quo (Blaskó 2006). Dieses mag mit dem Weiterleben des idealisierten bürgerlichen Familienmodells zusammenhängen: Dementsprechend übernehmen Frauen gern fast alle Haushaltstätigkeiten. Es muss an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass das Gerechtigkeitsgefühl trotz Antiproportionalität keinesfalls ein typisch ungarisches Phänomen ist sondern universal – deshalb reicht als Erklärung die Idealisierung der traditionellen Rollenverteilung nicht aus. Die ausgesprochenen Präferenzen der Frauen weisen nach, dass sie die Haushaltsarbeit oft nicht als Last sondern eher als Freude erleben, da diese ein Zeichen der familiären Versorgung und nicht eine zu bewältigende Aufgabe ist (Shelton–John 1996; Blaskó 2006). Die Austauschtheorie bietet eine weitere Erklärung dieses Phänomens: Männer verbringen in der Regel mehr Zeit mit Erwerbsarbeit (und verdienen mehr), so kompensiert die längere Arbeitszeit der Frauen im Haushalt Antiproportionalität. Die bestehende Ordnung ist Teil der Ökonomie der Gerechtigkeit.⁹³

7.6 Hohe Schulbildung als Voraussetzung der Partnerschaft

Die Erwerbsarbeit der Frau wird sowohl von meinen weiblichen, als auch von meinen männlichen Befragten als ein selbstverständliches Element der Frauenrolle und gleichzeitig als die Sphäre der Selbstverwirklichung angesehen. Finanzielle Erwägungen sind darin keinesfalls erstrangig – alle

⁹³ Frauen können das Volumen der Haushaltsarbeit zu einem bestimmten Maß selber verringern. So hängt das Volumen der Arbeit auch von den eigenen Präferenzen und den individuellen Einstellungen zu den Geschlechterrollen ab. Es kann also keinesfalls von einem ausschließlich äußeren strukturellen Zwang die Rede sein. Frauen mit Diplom leisten weniger Haushaltsarbeit als andere Frauen, teilweise weil sie sich in besserer finanzieller Lage befinden, aber auch weil in ihren Familien die Arbeitsverteilung ausgeglichener ist.

Heute werden die Einstellungen zu den Geschlechterrollen immer weniger von klassischen soziodemographischen Parametern wie Alter, Schulbildung oder Einkommen bestimmt (Blaskó 2006: 94).

meine Interviewpartnerinnen würden nach wie vor arbeiten, könnten sie auch ihren Lebensunterhalt aus anderen Mitteln sichern.

Neben den expressiven Erwartungen formulieren Singlemänner weitere Anforderungen an ihre zukünftige Partnerin, vor allem aus der Sicht ihres intellektuellen Wesens. Die moderne Rolle der Frau, ihre Erwerbstätigkeit – mehr sogar, die Selbstentfaltung, die Weiterbildung und das Vorankommen in einem intellektuellen Beruf – werden von ihr erwartet. Gleichzeitig wird auch beansprucht, dass diese Selbstverwirklichung weniger intensiv und weniger zeitaufwändig ist als die beruflichen Tätigkeiten eines Mannes. Die Zeit und Energie einer Frau sollte nur in begrenztem Rahmen der beruflichen Karrierebildung gewidmet werden, damit die instrumentelle Funktion – das Verdienen – nicht etwa den erstrangigen expressiven Funktionen – der Vorsorge und der emotionalen Bestätigung – schadet.

Die hohe Bildung der potentiellen Partnerin an sich wird von Singlemännern nicht erwartet, ähnliche Denkweisen und Interessen aber schon. Das Diplom und dadurch die Homophilie werden zu einer erstrangigen Erwartung auf indirekte Weise in der Partnersuche der Männer. Führt man diesen Gedanken ad Absurdum, so wird das Diplom nicht nur zur Voraussetzung der erfolgreichen Partnerschaft, sondern auch zur Garantie der Liebe.

„Also, wie verliebe ich mich? Selbstverständlich muss sie mir gefallen, und wir müssen ähnliche Interessen haben. Also, ich halte es für weniger wahrscheinlich, dass ich mich in jemanden verliebe, der einen Grundschulabschluss hat.“ (Ungar, 33)

Weiter oben wurde als eine Grundfrage des wirtschaftlichen Familienmodells genannt, ob der hohe soziale Status die Chancen der Frau auf eine Partnerschaft senkt oder erhöht. Die traditionelle Sicht plädiert für die Senkung, die Moderne sieht eher die Erhöhung der Heiratsmarktposition der gebildeten Frauen. Meine Ergebnisse scheinen diese zweite Ansicht zu unterstützen: Singlemänner rechnen nur mit gebildeten Frauen als zukünftige Partnerinnen. Deren Ziel ist aber nicht die Maximierung des familiären Gewinns, wie von den Theorien behauptet. Männer, die selber gut verdienen, halten es für weniger wichtig, aus zwei Einkommen ein noch höheres Lebensniveau zu sichern. Hohe Schulbildung als Voraussetzung der

Partnerschaft hat vielmehr als Grund die betonte Erwartung, dass die Frau sich schon eine eigene Existenz geschaffen hat. Mit diesem Anspruch treten sowohl Frauen als auch Männer auf. In den Erzählungen der Singles wird diese Erwartung mit der Angst vor finanziellem Missbrauch verknüpft, d. h. mit dem Wunsch, eventuelle statuserhöhende Bestrebungen des anderen zu verhindern.

Die Liste der Erwartungen geht weiter: „sie soll gut erzogen worden sein“, „sie soll anspruchsvoll sein“, „sie soll lesen und eine Meinung haben“, „sie soll wissen, was sie will“, „sie soll keine Selbstschätzungsprobleme haben“, „sie soll ein aufgeklärter moderner Mensch sein“, „sie soll hübsch sein“, „man kann sich mit ihr in der Öffentlichkeit zeigen“. Der intellektuelle Singlemann möchte für sich einen geistigen Partner und eine hübsche Frau finden. Andererseits ist, wie oben angedeutet, das Erfüllen der traditionellen weiblichen Rolle unvermeidlich dafür, dass eine Frau als mögliche Partnerin für ihn in Frage kommt.

7.7 Der ideale Partner

Die nach Partnerschaft strebende alleinstehende Frau setzt den Maßstab für den potentiellen Partner auch hoch an, aber nach der eigenen Sicht in einer „erfüllbaren Höhe“. Die Erwartungen der Frauen scheinen wesentlich realistischer zu sein als die der Männer. Möglicherweise spielt darin eine wichtige Rolle, dass den Frauen eine kürzere Zeit für die Familiengründung, besonders für das Zeugen von Kindern zu Verfügung steht als den Männern im gleichen Lebensalter. Jedoch zeigt ihre Lebensform, dass sie sich nicht auf ungünstige Kompromisse einlassen. Ein zentraler Aspekt der Argumentationsstrategie vieler Frauen ist die Betonung ihrer Kompromissbereitschaft. Sie meinen, dass sie mit beiden Füßen auf dem Boden stehen und kein Ideal jagen.

„Wenn diese zu 80 oder 75 erfüllt würden, würde es mir schon reichen, weil ich keinen finden werde, der in allem in Ordnung ist“. (Ungarin, 35)

„Ich bin realistisch“. (Deutsche, 33)

„Ich darf kein Ideal jagen...“ (Ungarin, 38)

Eine hohe Bildung des Partners wird auch von der Frau an erster Stelle erwartet. Es geht also um ein ausgesprochenes Streben nach Homogamie. Dieses ist nicht verwunderlich im Anbetracht der Strukturforschung, laut der die Homogamie am stärksten in den höchsten Positionen der Bildungshierarchie vertreten sei (Kalmijn 1994).

Der Wunsch nach hoher Bildung des Partners wird aber von den Geschlechtern unterschiedlich begründet und mit unterschiedlicher Argumentationsweise erklärt. In den Argumentationen der alleinstehenden Frauen erscheint als die Hauptursache der partnerschaftlichen Konflikte ein eventuelles Minderwertigkeitsgefühl des Mannes infolge seines niedrigeren Status. Frauen meinen, dass ein Mann frustriert sei, wenn seine Partnerin höhere Bildung und höheres Einkommen habe. Dies ist um jeden Preis zu vermeiden. So wird Homogamie – ähnliche finanzielle Lage und Bildung – zu einem Grundelement auch der weiblichen Erwartungen. Da es sich um hochgebildete Frauen handelt, setzt partnerschaftliche Homogamie den Hochschulabschluss des potentiellen Partners voraus. Wenn Heterogamie doch akzeptiert wird, so sollte diese den höheren Status des Mannes – also den Dokortitel – beinhalten.

Bei der Frau geht es um ähnliche Grunderwartungen wie diejenigen, die vom Mann gegenüber der idealen Partnerin formuliert wurden. Der wesentliche Unterschied besteht in der Art und Weise der Argumentation. Die gemeinsamen Interessen, die möglichen geistigen Anknüpfungspunkte sind auch für die Frau wichtig. Doch die Frau möchte vor allem, dass ihr Partner über ein breites Allgemeinwissen verfügt. Er solle ein großes Wissen haben, damit man von ihm etwas lernen und ihn schätzen könne. Wäre die Frau besser gebildet, wäre dieser Unterschied eine Quelle möglicher partnerschaftlichen Konflikte.

„Er hatte kein Diplom, was an sich kein Problem ist. Mich hat aber gestört, dass dies nach einer Weile ihn stören könnte. Also, ich kann Englisch, Deutsch, an der Hochschule hab ich Französisch gelernt. Er konnte keine Fremdsprachen. (...) Also, wenn ich das alles kann, und in eine Botschaft oder anderswohin gerate, kann mein Mann nur mein Fahrer sein. Das wäre seine Stelle.“ (Ungarin, 31)

Die angemessene Strategie, der Rettungsgurt für die zukünftige Partnerschaft scheint für diese Ungarin die Wahl eines in seiner beruflichen

Karriere weiter gekommenen Partners. Dies sei nicht für finanzielle Vorteile, sondern für das emotionale Gleichgewicht der Partnerschaft nötig. Um eventuelle Minderwertigkeitsgefühle des Mannes zu vermeiden, akzeptiert die Frau aus eigener Initiative ihre Minderwertigkeit.

Es soll an dieser Stelle kurz darauf hingewiesen werden, dass die niedrigere Bildung und das geringere Einkommen der Frau in Ungarn in den meisten Fällen nicht als Minderwertigkeit angesehen und von den Betroffenen generell auch nicht so aufgefasst wird, sondern es entspricht dem bürgerlichen Familienmodell und den traditionellen Geschlechterrollen. Aus dieser Auffassung der Geschlechterbeziehungen heraus stammt die eben dargestellte Ansicht der Frauen, dass eine niedrigere Bildung ein Minderwertigkeitsgefühl im Mann erwecke. In der bürgerlichen Kleinfamilie wurden alle wichtigen Entscheidungen vom Haushaltsherrn getroffen, dank seines Wissens und der daraus stammenden Autorität innerhalb der Familie. Dieser ist der private Aspekt des Wissens. Sein sozialer Aspekt sind das Diplom, die berufliche Karriere und das Einkommen.

Neben der angenommenen Frustration gibt es jedoch einen weiteren, von beiden Geschlechtern stark betonten Grund, warum Diplom und eigene Existenz erwartet werden. So wird die potentielle versteckte Absicht des anderen, der unverdiente Einzug in den fertigen Haushalt, eliminiert. Es ist aber wiederum problematisch, wenn der Mann sehr wohlhabend ist, denn dies stört das Selbstwertgefühl der selbstständigen Frau.

„Einen Reichen will ich nicht, es kann angenehm sein, aber mir soll niemand sagen, was ich ihm zu verdanken habe, wenn ich darauf nicht angewiesen bin. Ich habe eine Wohnung, Einkommen, so was würde ich nicht gerne eingehen.“ (Ungarin, 35)

Der Status „Hausfrau“ ist meinen Interviewpartnerinnen völlig fremd, da er mit den Gefühlen der finanziellen Angewiesenheit und emotionalen Verpflichtung einhergeht. Es sind nicht nur die alleinstehenden Männer, die ihre zukünftige Frau nicht finanziell freihalten möchten: Frauen selber wünschen sich dies nicht. Es wird aber als eine betonte Erwartung vom zukünftigen Partner die Zielstrebigkeit und Planungsfähigkeit erfordert.

„Ich kann es nicht leiden, wenn jemand keine Ziele hat.“ (Ungarin, 33)

„Er soll also wissen, was er so für die Zukunft will.“ (Deutsche, 34)

Diese Aussagen zweier alleinstehender Frauen sind typisch für die Gruppe, die sie vertreten. Wie die Frau für den Mann die Wärme des Heims darstellt, so beansprucht die Frau vom Mann die erwähnte Zielbewusstheit. Für die finanziell unabhängige Frau ist die Schutzfunktion ein Hauptelement der Männerrolle. Der Partner soll ein sicherer Punkt in ihrem Leben sein, auf den sie sich stützen kann.

Das Dilemma der Entscheidung zwischen Familie und Karriere lässt sich im Leben der alleinstehenden Frau nicht spüren. Wahrscheinlich weil dieses in ihrer aktuellen Lebenslage akut nicht relevant ist. In der zeitlichen Reihenfolge käme die Bildung einer Partnerschaft, welche sie mit ihrem beruflichen Vorankommen für vereinbar hält. Der Gedanke an einen folgenden Kinderwunsch würde die Frage der Vereinbarkeit eher hervorrufen, erscheint aber für meine Interviewpartnerinnen nicht als Hindernis der Karriere, sondern als eine Übergangsphase oder zu lösende Aufgabe. Die vom Berufsleben erforderte Flexibilität verhindert nicht die Partnerschaftsbildung und die Familiengründung – oder nicht auf direkte Weise. Die sich eine Familie wünschende Frau zeigt sich bereit, ihre berufliche Karriere temporär unterzuordnen und die Mutterschaft mit voller Energie zu übernehmen.

Sieht man die Einstellungen zu den Geschlechterrollen in Ungarn nach Geschlecht getrennt an, so sind die Befürworter der traditionellen Geschlechterrollen eher die Frauen (Blaskó 2006). Es ist eine Folge der Emanzipation, dass dies in Deutschland genau umgekehrt ist: Da Frauen mehr von der Veränderung und Öffnung der traditionellen Geschlechterrollen profitieren, gestalten Männer ein konventionelleres Frauenbild als die Frauen selbst. So beurteilen Männer die Folgen der Erwerbstätigkeit der Mütter auf die seelische Harmonie des Kindes als eher negativ. Viele sind der Meinung, dass Hausfrau zu sein, genau so befriedigend sein kann wie Erwerbsarbeit zu leisten (ISSP 2002). Gemäß unserer Erwartungen wirkt sich die Bildung wiederum auf die Einstellungen aus: Je höher die Schulbildung eines deutschen Mannes, desto wahrscheinlicher ist es, dass er unter den möglichen Frauenrollen die Erwerbstätigkeit für erstrangig hält.

In Ungarn zeigt sich eine sehr kleine Frauengruppe offen für die Werte der Emanzipation. 1991 gab es keine einzige Ungarin, die den Vorrang der Arbeit betonte, und nur für ein Fünftel von ihnen waren Familie und Arbeit beide gleich wichtig – die anderen hatten keinen Zweifel daran, dass Familie eindeutig wichtiger für sie sei als der Beruf. Dieses weist auf eine starke Familien- und Kindorientierung hin. Gleichzeitig waren es nur sehr wenige, die von Problemen in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie berichteten. Bis 2000 kristallisierte sich eine enge, 4-5% aller Frauen ausmachende Gruppe heraus, die dem Beruf Vorrang gibt (Pongrácz 2001: 38). Sie sind hoch gebildete großstädtische junge Frauen, im Dienstleistungssektor tätig, und haben gute Chancen auf eine berufliche Karriere. Anscheinend sind sie vor allem in der Zielgruppe dieser Untersuchung, unter den Singles, zu einem bedeutenden Anteil zu finden.⁹⁴

Gegeben ist also das konventionelle Frauenbild der Ungarinnen. Die Bereitschaft, die traditionelle Haushaltsarbeit zu leisten – mehr sogar, der Wunsch dies regelmäßig zu tun – ist ein prägendes Element der Narrative der ungarischen Singlefrau, auch an oberster Stelle der Bildungshierarchie. Dies mag in der Gruppe der hochgebildeten großstädtischen Frauen überraschend sein. Sie erwarten von ihrem Partner eine gewisse Beteiligung an den Haushaltsarbeiten, diese soll jedoch keine regelmäßige Leistung sein – es geht vor allem um kleine Reparaturarbeiten, die die Fachkompetenz eines Mannes verlangen. Des Weiteren, sollte der Mann am Wochenende mit den Kindern spazieren und spielen gehen, sowie ab und zu mit dem Abwaschen dran sein.

Meine gebildeten Interviewpartnerinnen stehen keinesfalls nostalgisch der traditionellen Arbeitsteilung gegenüber, wie Frauen niedrigerer Bildung, sind aber auch nicht eindeutig arbeitsorientiert. Für sie scheint Hausarbeit keine Last zu sein, sondern das Zeichen der familiären Versorgung, das sie mit Freude übernehmen würden. Dem entsprechend wird z. B. das Kochen auch zu einer zwanglosen Aktivität: Es erscheint als kreatives Hobby mit Eigenzweck, das weit über den notwendigen Lebensunterhalt der Familie hinausgeht (Collins 1992).⁹⁵

⁹⁴ Mir stehen keine Daten zu Verfügung über den Familienstand dieser Frauen.

⁹⁵ Collins beschreibt den weiblichen Arbeitsüberschuss in der Arbeiterklasse (Collins 1992).

7.8 Die Suche nach Gleichstellung

Die Mehrheit meiner ungarischen Interviewpartnerinnen würde sich problemlos auf eine Beziehung einlassen, in der die Partner eine von den traditionellen Geschlechts- und Machtkonstellation für sie zugewiesenen Stelle einnehmen. Dieses heißt nicht gleich, dass es keine Ungarin gibt, die sich in einer Partnerschaft als Gleichberechtigte fühlt oder fühlen möchte. Es geht nur darum, dass der Wunsch nach Gleichstellung nicht die typische Anforderung an eine Beziehung darstellt.

Demgegenüber erscheint in den Interviews mit alleinstehenden deutschen Frauen vorrangig die Erwartung, in der Beziehung die Idee der Partnerschaft zu verwirklichen. Hierzu bietet die Theorie der Veränderung der Intimität einen Anhaltspunkt (Giddens 1992). Als Folge der Emanzipationsbestrebungen der Frauen, der arbeitsmarktlichen und sexuellen Gleichberechtigung, hat sich die partnerschaftliche Geborgenheit auch verändert: Die Paarbeziehung fußt auf dem neuen regulativen Prinzip der Partnerschaftsidee (Giddens 1992).⁹⁶

Viele deutsche Singlefrauen suchen nach der Verwirklichung dieser Idee in ihrer eigenen Paarbeziehung. Gleichzeitig bemerken sie in ihrem Umfeld, dass genau diejenigen gleichaltrigen Männer mit hohem Status, die als potentielle Partner für sie erscheinen, keinen Anspruch auf solche Gleichstellung haben. Es reicht an dieser Stelle auf das oben dargestellte konventionelle Frauenbild der deutschen Männer hinzuweisen. Frauen mit Gleichstellungsansprüche werden häufig als Feministen stigmatisiert, und ihnen wurde nicht die Chance gegeben, eine neue Partnerschaft mit der ganzen Persönlichkeit einzugehen, deren Aspekte genau so gut die traditionellen femininen Qualitäten wie Vorsorge und Liebe sind, wie auch die Suche nach partnerschaftlicher Egalität. Ein taktisches Spiel scheint angemessen zu sein, um einen Mann anzuziehen, denn anscheinend suchen Männer nach den traditionellen Geschlechterverhältnissen in einer Beziehung. Die selbstbewusste Frau will aber nicht die Rolle der dummen, auf Hilfe angewiesenen Frau, nur damit sie einen Partner findet. Sie geht in keinen solchen Kompromiss ein, sondern wartet ab und hofft, einen der wenigen Männern mit Gleichstellungsansprüche zu treffen.

⁹⁶ Nicht allein die Gleichheit ist für die partnerschaftliche Liebe typisch, sondern auch ihr konditioneller Charakter, sie gilt nämlich nur bis zum Widerruf (Giddens 1992: 96).

7.9 Einstellungen zu Ehe und Partnerschaft. Warum ist es gut und warum doch nicht in einer Familie zu leben?

Die meisten meiner Interviewpartner, vor allem die Ungarn, haben Heiratspläne. Die Ehe wird als Krönung der zukünftigen Beziehung und als ideales Umfeld für das Zeugen von Kindern angesehen. Für die Anderen ist die Ehe an sich nicht wichtig und sie lassen die Frage offen, ob sie irgendwann ihre zukünftige Partnerschaft institutionalisieren werden oder nicht. Dies wird von den jeweiligen Bedingungen abhängig sein. Sie behaupten nicht, dass die Ehe eine überholte Einrichtung sei – nur für sie ein unwichtiger Schritt, der sowieso nichts ändern würde. Nichteheliche Lebensgemeinschaft erscheint nicht wegen ihrer Flexibilität sympathisch, da ihre Prinzipien genau so die Ausschließlichkeit und Dauerhaftigkeit sind wie in der Ehe – bloß derselbe Inhalt in anderer Form.

Später in dieser Arbeit werden die Frauenfreundschaften und darin die Institution der „Ersatzfamilie“ ausführlicher eingeführt: In einigen Fällen knüpft sich die Singlefrau eng an die Familie der Schwester, des Bruders oder der besten Freundin, oft als quasi Familienmitglied. Diese nahe Referenz verstärkt in diesen Frauen die Ansicht, Familie sei ein Wert ohne Konditionen. In den Erzählungen der Frauen mit Ersatzfamilie sind die Schattenseiten der Familie auch anwesend – die Kompromisse, die Tolerierung der Familie des Anderen, die ehelichen Konflikte und die Schwierigkeiten des Kindererziehens. Doch scheinen diese keine Anregung gegen den Wunsch nach eigener Partnerschaft und Familie darzustellen. „Sie (d. h. das Ehepaar) haben Probleme, aber wer hat keine?“ – wird gefragt. Diesem Diskurs gehört, zumindest auf der Ebene der Argumentation, keine Erwägung der eventuellen Nachteile des Familienlebens an. Frauen mit Ersatzfamilie betrachten die negativen Aspekte des Familienlebens nicht, sonder verbuchen diese als selbstverständlich und heben die hütende, emotional stützende Funktion der Ehe vor.

Die Narrativen der Alleinstehenden mit einer Ersatzfamilie weisen auf starke Familienorientierung hin: Es wird ihr Wunsch nach eigener Familie gefördert. Ferner steigert die Anwesenheit der Kinder in ihrer unmittelbaren Umgebung auch ihren Kinderwunsch. In den Erzählungen der Frauen kehren die Themen „Torschlusspanik“, „Ticken der biologischen Uhr“

ständig wieder – seltener als eine aktuelle Erfahrung, aber doch öfter als eine sich annähernde Tatsache.

Frauen spüren diese auch wenn sie keine direkte Versorgungsaktivität für ein „Ersatzkind“ leisten. Nur erscheint in diesen Fällen das Motiv „Kinderwunsch“ nicht so stark und dringlich, und stellt keinen direkten Zweck der Partnerschaftsbildung dar. Alleinstehende Frauen denken manchmal sogar daran, ein Kind ohne einen Partner zu erziehen. Es wird betont, Kinder zu bekommen sei nur im Rahmen einer stabilen Partnerschaft ideal, und Frauen wünschen sich diese auch. Einige wenige fühlen jedoch, dass falls sie keine Zeit mehr zu Verfügung hätten, auf den idealen Partner zu warten, so würden sie lieber alleine ein Kind erziehen als kinderlos zu bleiben.

Frauen, die keine nahe Familienreferenz in ihrer gleichaltrigen Umgebung haben, ziehen „fernere“ Beispiele in Betracht, um die positiven und negativen Seiten ihrer Lebensform zu erwägen. Ihr Diskurs zieht auch die eventuellen Nachteile des Familienlebens in Betracht. In diesen Erzählungen ist das Beispiel der unglücklichen Familien, besonders das Element der Gewalt gegen Frauen oft anzutreffen, als eine Schattenseite des Familienlebens. Aus dieser Perspektive werden die positiven Aspekte der Lebensform Single verstärkt: Alleinleben ist nicht gut, aber viel würdiger als das Zusammenleben in einer schlechten Familie.

„(...) Nicht um jeden Preis, es lohnt sich nicht. Es lohnt sich nicht, was ich jeden Tag sehe und höre, welche Leben es gibt, dann sag ich mir, mir geht's hier ganz gut mit der Katze... Also, dass mich jemand jeden Tag oder jede Woche schlägt oder ich gucke, ob er jetzt trinkt oder nicht oder ähnliches, was man so hört. Das Problem ist, dass man nie wissen kann. Mich soll niemand erpressen, dann bin ich lieber alleine und es ist einfach so.“ (Ungarin, 35)

Es muss betont werden, dass es hier um die relativen und nicht die absoluten Vorteile des Alleinlebens geht, nämlich verglichen zu dem ungeregelten, konfliktgeladenen Familienleben. Sogar für diejenigen, die skeptischer gegenüber Partnerschaft eingestellt sind und deren negative Aspekte bewusst abwägen, ist ein harmonisches Familienleben die gewünschte und angestrebte Lebensform.

Die Lebensweise der Singles. Die Determinanten der Lebensqualität, Zufriedenheit und Glück

Auf einem hohen Lebensniveau ist Wohlstand immer selbstverständlicher. An seine Stelle treten Autonomie, Familienglück, Freizeit und menschliche Beziehungen als Basis von Lebensqualität und Glück (Schaaf 1999a).

Eine Reihe von Untersuchungen beschäftigt sich mit dem Zusammenhang vom Wohlstand einer Gesellschaft einerseits und der Zufriedenheit und dem Glücksgefühl seiner Mitglieder andererseits. Die objektiven Lebensbedingungen wie Einkommen oder Vermögen sind für die Zufriedenheit mit den Lebensbedingungen ausschlaggebend, doch spielen sie keine ausschließliche, meist auch keine bestimmendere Rolle für die allgemeine Zufriedenheit der Menschen. Diese letztere wird vielmehr von subjektiven Faktoren bestimmt, die die Qualität des gesellschaftlichen Zusammenlebens widerspiegeln: von der Statusspannung⁹⁷, vom Ausmaß der wahrgenommenen Gerechtigkeit, vom Grad der eigenen Integration in die Gesellschaft (Ausmaß an Autonomie), sowie Zufriedenheit mit dem Gesundheitszustand. Spéder und Kapitány (2002) weisen auch darauf hin, dass die Mechanismen, die das Glücksgefühl und die Zufriedenheit bestimmen, in ähnlich entwickelten Gesellschaften dieselbe sind.

Laut Schaaf sind die wichtigsten Dimensionen, die von der Ökonomie des Glücks studiert werden müssen, folgende: Arbeit und Einkommen, d. h. die mit Zufriedenheit einhergehende, herausfordernde Arbeit und ihre als gerecht empfundene Belohnung; die Freizeit und deren aktive Gestaltung,

⁹⁷ Statusspannung ist in Ungarn relativ hoch, so ist auch generelle Unzufriedenheit höher als in der Bundesrepublik (Spéder – Kapitány 2002).

darunter die mit Flow-Erlebnisse verbundenen Aktivitäten; die Beziehungen zu Mitmenschen; die physische Gesundheit (Schaaf 1999b: 40).

Ein subjektives Glücksgefühl ist also die Folge mehrerer Aspekte der Lebensweise. Die Dimensionen des Wohlbefindens wurden in den öffentlichen sozialwissenschaftlichen Diskurs in der Form des Trios „having, loving und being“ eingegliedert: diese sind die Versorgung mit materiellen Gütern, die sozialen Beziehungen und die Erreichbarkeit der Ziele (Allard 1973). Mit der Partnerlosigkeit gehen oft finanzielle und soziale Nachteile einher. Des Weiteren tragen auch die Gesundheitsprobleme älterer Menschen (unter denen viele Alleinlebende sind) zu einem eventuellen Unglücksgefühl bei. Nichtsdestotrotz weisen viele Studien darauf hin, dass der Mangel an auf gegenseitigem Vertrauen basierenden, intimen sozialen Beziehungen sich allein schon negativ auf die Lebensqualität und das subjektive Glücksgefühl auswirkt. Da die Qualität der menschlichen Beziehungen die Lebensqualität gestaltet (Utasi 2001: 122), ist die Lebensqualität der Partnerlosen im Allgemeinen eher schlecht. Unter den Menschen, die sich unglücklich fühlen, finden sich mehr Alleinlebende als Zusammenlebende. Menschen, die mit einem dauerhaften Partner zusammenleben, (seien sie Verheiratete oder Zusammenlebende) halten sich für „eher glücklich“ oder „glücklich“ (Utasi 2001).

In den weiteren Kapiteln der vorliegenden Arbeit werden die wichtigsten, die Lebensqualität bestimmenden Elemente der Lebensweise diskutiert: das Berufsleben, die Freizeit und die sozialen Beziehungen. Dies sind jene Hauptmerkmale des Single-Daseins, die die jungen Alleinlebenden von der Gesamtbevölkerung (potentiell) unterscheiden. Die Arbeits- und Freizeitorientierung der Singles, sowie die Hochschätzung sozialer Beziehungen wurden im Rahmen dieser Arbeit bereits erläutert.

Es wird angenommen, dass die Einstellung von Singles gegenüber ihrer Lebensform und die Beurteilung des eigenen Single-Daseins stark davon abhängen, ob sie ihre Arbeit als sinnvoll, wichtig und gesellschaftlich nützlich wahrnehmen, wie sie ihren Alltag und Freizeit verbringen, inwieweit sie ihre Lebenspläne verwirklichen können, und ob sie sich in ihrer sozialen Umgebung durch menschlichen Beziehungen integriert fühlen.

Arbeit und berufliche Karriere

9.1 Werte und Einstellungen zu der Arbeit

Als erste unter den Dimensionen der Lebensqualität junger Singles wird ihr Berufsleben untersucht. Es werden folgende Themen eingeführt: die Veränderungen in der Arbeitsgesellschaft und deren Folgen für die Statuszuweisungsprozesse sowie für die Identität des Individuums, sowie die nationalen Eigenschaften in der Einstellung zur Erwerbstätigkeit. Darauf folgt die Darstellung der Arbeitsmarktstatus der jungen Absolventen: des Berufseinstiegs und der Anfangsphase ihres beruflichen Lebenswegs. Im Weiteren werden die Dimensionen der beruflichen Zufriedenheit diskutiert, sowie der Zusammenhang des Arbeitsmarktstatus und der privaten Lebensform. Mit der flexiblen Arbeit wird eine mögliche Antwort zur doppelten Herausforderung Beruf und Privatleben dargestellt. In diesem Sinne wird vor allem die Teilzeitarbeit als typisch weibliche Arbeit diskutiert.

In der nächsten Unterkapitel wird anhand der Lebenslauf-Interviews das Berufsleben und Berufswerte der Singles dargestellt, sowie ihre Reflexionen darauf. Da einer der am meisten debattierten Elemente des Singlelebens die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, das so genannte „work-life-balance“ ist, werden in dieser Darstellung die Zusammenhänge der beiden Lebenssphären eine zentrale Rolle spielen. Ihre Beziehung wird aus zwei Richtungen belichtet: Erstens wird die Rolle der Arbeit in den objektiven und subjektiven Lebensqualität der Singles untersucht, andererseits wird diskutiert, welche Bedeutung sie ihrer Lebensform in der erfolgreichen Gestaltung ihrer Berufsleben beimessen.

9.2 Nationale Eigenschaften der Arbeitswerte

Die international vergleichende Analyse der Arbeitswerte deutet darauf hin, dass in den früheren sozialistischen Staaten die instrumentelle Betrachtung der Arbeit stark vertreten ist: Das Einkommen macht einen wichtigeren Bestandteil der beruflichen Zufriedenheit aus, als in den nord- und west-europäischen Ländern. In diesen Letzteren wird Arbeit öfter als Ziel und Wert an sich angesehen, deren gewünschten Eigenschaften die Vielfalt, Herausforderung, persönliche Unabhängigkeit und die Chance auf Vorankommen sind. Dies kann wiederum als eine Erscheinung der Dichotomie „Materialismus versus Postmaterialismus“ interpretiert werden.

Inglehart (1990) hat das Aufkommen der postmateriellen Werte in den früheren sozialistischen Staaten prognostiziert. Es ist tatsächlich das Bestehen einer Gruppe der Jugendlichen nachzuweisen, die in relativen Wohlstand aufgewachsen sind, hohe Bildung und auf dem Arbeitsmarkt als wertvoll angesehene Positionen besitzen, in welcher Gruppe die Prophezeiung von Inglehart zu verwirklichen scheint. Diese Jugendlichen halten die Arbeit auch für ihren Eigensinn für wichtig. Die rein instrumentelle Einstellung der ungarischen Bevölkerung über die Erwerbsarbeit ist heute für einen kleineren als die früher, aber immer noch großen Teil der Gesamtbevölkerung typisch: Fast 30% der Ungarn halten die Erwerbsarbeit für eine Tätigkeit, die nur den Lebensunterhalt sichert (Medgyesi-Róbert 1998: 44). Gleichzeitig, infolge des Systemwechsels ist im Allgemeinen der Wert des materiellen Wohlstands gewachsen (Füstös-Szakolczai 1999). In Zusammenhang mit der ökonomischen und sozialen Veränderungen der letzten Zeit hat sich die Wichtigkeit der Arbeitssicherheit und des Einkommens erhöht, und parallel dazu werden einige Arbeitswerte, wie z. B. die flexible Arbeitszeiten als weniger wichtig angesehen (Medgyesi-Róbert 2000: 592).

Trotz ihrer objektiv vorteilhafter materiellen Bedingungen zeigen sich Menschen in den entwickelten Übergangsländern (Mittel- und Ost-Europa) weniger zufrieden mit ihrem Berufsleben als die in den weniger entwickelten süd-ost-europäischen Ländern. Hierfür bietet die Theorie der Referenzgruppen erneut eine plausible Erklärung. Die Einwohner der entwickelten Übergangsländer, so auch die Ungarn, tendieren dazu, ihr

Lebensniveau mit dem, in den westlichen Ländern erfahrenen Standard zu vergleichen. Es ist vor allem für die jüngsten Kohorten typisch, ihre Lage am Lebensniveau der westlichen Jugendlichen zu messen (Sági 2006: 166), was zur generellen Unzufriedenheit mit ihrem Lebensniveau beiträgt.

9.3 Beruflicher Lebensweg der jungen Hochschulabsolventen

Der Arbeitsmarktstatus wirkt direkt und indirekt auf die Biographieplanung und auf deren Verwirklichungschancen. In der Planung des Lebenswegs, in den Entscheidungen das Privatleben betreffend mögen der Perspektive des beruflichen Lebenswegs und der eigenen finanziellen Lage eine betonte Bedeutung beigemessen werden. Die Aussichten in der beruflichen Zukunft bestimmen den Zeitpunkt der biographischen Wendepunkte: den Auszug aus dem Elternhaus, die Gründung einer Partnerschaft, die Eheschließung und die Geburt von Kindern – und sind für das Ausbleiben des einen oder des anderen dieser Übergangsereignisse in einem bedeutsamen Maße verantwortlich.⁹⁸

Die vorläufige Biographieplanung, sowie die Abstimmung des Berufswegs und des Familienlebens werfen die Frage der Struktur-Agenz-Dialektik auf. Einige Autoren (z. B. Burkart 1994) betonen, dass die meisten Entscheidungen über die Familiengründung ad hoc sind und in vielen Fällen von keiner rationalen Abwägung bestimmt werden. Es sei die Rede eher von den Betroffenen als natürlich angesehenen Ereignissen. Der Kinderwunsch sei für den Grossteil der Jugendlichen selbstverständlich und ohne ernsthafte Alternative (Burkart 1994).

Als Gegenpol dieser strukturellen Determinierung ist der Hauptdarsteller der Individualisierungstheorie zu finden, das rational planende und handelnde Individuum, für das sich ein unendlicher Raum für die Abwägung öffnet. In dieser Arbeit werden die zwei Perspektiven

⁹⁸ Das Ausmaß dieser Wirkung hängt jedoch auch von den Betroffenen ab. Es gibt Beispiele dafür, dass sich Menschen in aussichtslosen existenziellen Umständen für die Familiengründung entscheiden. Auf dem anderen Pol sind diejenige Menschen zu finden, die mit hohem Einkommen und rosigen Zukunftsperspektiven der Idee der Familiengründung widerstehen und als überzeugte Singles leben. Die Bedeutung der individuellen Perspektive – neben die Wirkung der strukturellen Gegebenheiten – ist also unleugbar.

keinesfalls gegeneinander verwendet. Es wird vielmehr versucht, eine Synthese der beiden zu finden.

Der theoretische und konzeptionelle Rahmen dieser Arbeit – die Individualisierung, die Veränderung der Wertestruktur, die steigende Flexibilität – machen es doch nötig, auf einige makrostrukturelle Faktoren Rücksicht zu nehmen, die zu einem gewissen – vom Individuum abhängigen – Maße die Planung des Privatlebens bestimmen. Der berufliche Lebensweg ist einer dieser Bestimmungsfaktoren.

In diesem Sinne wird im Folgenden der Berufseinstieg junger Hochschulabsolventen thematisiert und Lage und Status auf dem Arbeitsmarkt diskutiert. Darauf folgt die Diskussion eines weiteren, auf die Familienplanung wirkenden Elementes: der Möglichkeit der familienfreundlichen Arbeitsverhältnisse. Diese wird grundsätzlich auf die Frauen bezogen, und im Bezug auf die Möglichkeit diskutiert, die beruflichen und familiären Lebenspläne kompatibel zu machen. Das Problem der beruflichen Karriere der Frauen wirft das Problem der Geschlechterrollen und der Rollenerwartungen innerhalb der Familie und der Gesellschaft. Dies ist das Thema eines weiteren Kapitels.

9.3.1 Der Berufseinstieg der Hochschulabsolventen in Deutschland und Ungarn: Der Arbeitsmarktsstatus nach dem Abschluss

Das Erfahren des globalen Unsicherheitsgefühls wirkt auf die Entscheidungsprozesse der Jugendliche im Bezug auf ihr Privatleben (Blossfeld et al. 2005). Die Unsicherheiten des Arbeitsmarktes und die Schwierigkeiten des beruflichen Vorankommens tragen dazu bei, dass ein Teil der Jugendlichen die Familienplanung auf einen späteren Zeitpunkt verschiebt oder darauf ganz verzichtet. Einerseits geht es darum, dass die Jugendlichen vermuten, sie würden auf finanzielle Problemen stoßen, und könnten den Wohlstand ihrer Familie nicht (auf dem gewünschten Niveau) sichern. Andererseits verlangt der postindustrielle Arbeitsmarkt ständige Bereitschaft, Einsetzbarkeit, Flexibilität, sogar geographische Mobilität vom Arbeitnehmer – diese Anforderungen können Hindernisse für die Familiengründung darstellen.

Die Aussichten der jungen Absolventen auf dem Arbeitsmarkt werden immer häufiger pessimistisch bewertet. Sie sind zu viele, so das

Hauptargument. Anhaltspunkte dafür werden von den Längsschnittstudien der beruflichen Karriere von Hochschul- und Universitätsabsolventen geboten, die den Status der Absolventen gleich nach dem Abschluss und in einem späteren Zeitpunkt studieren, ihre Arbeitsmarktsintegration untersuchen und den Verlauf der ersten Phase des intellektuellen Berufswegs skizzieren (Kerst–Minks 2004, Briedis–Minks 2004, Galasi 2004).

Die Wirtschafts- und Beschäftigungskrise der letzten Jahren wird vom Intellektuellen als ein dauerhaftes Phänomen angesehen, es ist also kein Wunder, dass sich im Vergleich zu den früheren Jahren viele von ihnen Sorgen um die Sicherheit ihrer Stelle machen und zurzeit keine Pläne für einen eventuellen Stellenwechsel haben. Der unbefristete Arbeitsvertrag wird als die sicherste und günstigste Form des Arbeitnehmers angesehen.

Im Bezug auf das Einkommen ist die hohe Bildung ein Ausgangsvorteil im Vergleich zu den restlichen Bildungsabschlüssen. Das relativ hohe anfängliche Einkommen erhöht sich schnell und deutlich im ersten Teil des beruflichen Lebenswegs (Galasi 2004: 55). Mit der Steigerung des Bildungsstandes, vor allem mit dem Erwerb eines zweiten Diploms oder eines Dokortitels⁹⁹ verbessert sich die Lage der jungen Absolventen und ihre Integration auf dem Arbeitsmarkt, und ihr Einkommen wächst. Es sieht so aus, dass die jüngsten Kohorten nach dem Berufseinstieg mit einem bedeutsamen Einkommen rechnen können.¹⁰⁰

Der kurzfristige, temporäre Job ist unter hoch gebildeten jungen Menschen relativ selten und vor allem in der Übergangszeit direkt nach dem Abschluss typisch. Jeder siebte Jugendliche wählt diese Lösung, also viel weniger, als in den Kohorten, die ihr Studium im früheren Jahrzehnt abgeschlossen haben. Direkt nach dem Erwerb des Diploms werden genauso viele – sogar etwas mehrere – Absolventen arbeitslos, wie zehn Jahre zuvor. Jedoch sinkt innerhalb von einem Jahr die Zahl der Arbeitslosen deutlicher. Der Einstieg gelingt also im Großen und Ganzen besser als früher.

⁹⁹ Um ihren Bildungsstand zu erhöhen, streben ungarische Absolventen ein zweites Diplom an, am häufigsten wird dieses Diplom in VWL und BWL erworben. Die Bestrebungen der deutschen Absolventen richten sich öfter an die Weiterbildung innerhalb des Berufs und der früheren Studienfachrichtung, vor allem an den Erwerb des Dokortitels.

¹⁰⁰ Die Unterschiede im Einkommen der Berufseinsteiger sind bedeutsam zwischen den Fächern, jedoch scheinen diese im Laufe der Zeit zu mildern.

Die Schwierigkeiten des Berufseinstiegs, die Arbeitslosigkeit und die Unterbeschäftigung sind relativ neue Phänomene in Ungarn, die erst seit der Jahrtausendwende im öffentlichen Diskurs vertreten sind. Sozialwissenschaftler weisen darauf hin, dass diese in der östlichen Region immer noch ein wesentlich geringeres Problem darstellen, als in den meisten west-europäischen Ländern, wo sie seit Jahrzehnten in einem höheren Umfang zu finden sind.

In den letzten Jahren ist in Ungarn der Berufseinstieg junger Absolventen schwieriger geworden, die Anzahl der Arbeitslosen hat sich erhöht.¹⁰¹ Trotz dieser Veränderungen haben die jungen Absolventen ihre relativ privilegierte Lage behalten.¹⁰² Des Weiteren wird das Problem der tatsächlich existierenden Arbeitslosigkeit dadurch gemildert, dass es in den meisten Fällen um eine Übergangsphase geht, d. h. eine dauerhafte Inaktivität relativ selten ist.

Der Strukturwechsel des Arbeitsmarktes in Ungarn wurde bis Ende der 1990er Jahre langsamer, die Hochschulexpansion ging jedoch weiter. Aufgrund des Phänomens der Diplom-Inflation wird eindeutig prognostiziert, dass sich die Arbeitslosigkeitsraten unter den Absolventen deutlich erhöhen wird, die Aussichten der Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt sich verschlimmern werden, und die Vergeudung des Humankapitals unvermeidbar scheint.

Etwa die Hälfte der Absolventen meint, ihre berufliche und fachliche Position, sowie das Niveau der Arbeitsaufgaben entspreche seiner Qualifikation und seinen Ressourceneinsatz. Jeder sechste oder siebte deutsche Jugendliche übt eine Tätigkeit aus, die von seinem Bildungsstand her inadäquat ist. In Ungarn ist nur jeder zwölfte Absolvent überqualifiziert (Galasi 2004). Die Arbeit der Verbleibenden entspricht ihrem Qualifikationsniveau, hat aber weniger mit der Fachrichtung zu tun, die sie studiert haben.¹⁰³

¹⁰¹ Ihr Anteil unter den Berufseinsteiger ist um 156% gestiegen. Die Jahresdurchschnittswert 1998 ist 2,7, 2004 beträgt schon 4,2 (Györgyi 2006: 26).

¹⁰² Der Anteil der Absolventen unter den Arbeitslosen liegt zwischen ein drittel und der Hälfte ihres Anteils innerhalb der Beschäftigten (Györgyi 2006: 26).

¹⁰³ Es gibt deutliche Unterschiede in dem Ausmaß der Zufriedenheit mit der beruflichen Karriere, innerhalb eines Berufswegs und zwischen den Fächern. Diese sind vor allem durch die aktuelle Arbeitsmarktlage und der Möglichkeiten des Berufs zu erklären.

Die, die ihre Studien in der zweiten Hälfte der 90er Jahre abgeschlossen haben, haben schon am Anfang ihrer Karriere Stellen angetreten, die ihrem Bildungsstand entsprachen. Innerhalb von fünf Jahren hat sich dieser Anteil weiter erhöht. Die Arbeitsmarktintegration wächst also mit der Zeit. Die Anpassung von Arbeitsanforderungen und Qualifikation verbessert sich mit der Zeit: diejenige Jugendliche, die sich am Anfang ihrer Karriere in solchen Stellen befanden, die weniger als ihren Bildungsstand verlangten, sind später in andere, ihrer Qualifikation entsprechende Stelle gewechselt. Ein Viertel der jungen Bildungselite strebt weitere akademische Qualifikationen an. Ein zweites Diplom hat weniger Anziehungskraft, es geht eher um den Erwerb eines Dokortitels, also Weiterbildung im selben Beruf.

Im Grossen und Ganzen ist festzuhalten, dass junge Berufseinsteiger die über ein Hochschul- oder Universitätsdiplom verfügen in beiden Ländern ihre relativ privilegierte Lage auf dem Arbeitsmarkt beibehalten haben.

9.4 Berufliche Zufriedenheit: Ihre Dimensionen und Bestimmungsfaktoren

Berufliche Zufriedenheit ist ein Bestandteil der Lebensqualität, mit direkter Wirkung auf das physische und psychische Wohlbefinden des Individuums (Curtice 1993, Clark-Oswald 1996). Des Weiteren wird Zufriedenheit mit dem Einkommen und der Karriereperspektiven als eine Form des Rückflusses des Humankapitals verstanden (Altorjai-Róbert 2006). Diese an sich aber garantiert kaum die berufliche Zufriedenheit im Allgemeinen. Die Untersuchung wird mit der Einbeziehung der subjektiven Elemente vollständig, wie z. B. folgende: die Beurteilung der Position auf dem Arbeitsmarkt, die Arbeitsattitüden, und das Erachten der Arbeitssicherheit.

Infolge der Untersuchung dieser subjektiven Elemente ist klar geworden, dass das hohe Selbstwertgefühl auf dem Arbeitsmarkt generell mit hohem Einkommen und Berufsstatus einhergeht, welche mit der Zeit weiter wachsen (Altorjai-Róbert 2006: 317). Des Weiteren sind Arbeitsorientierte eher mit ihrer Berufskarriere zufrieden, als diejenigen, deren Einstellung zur Arbeit rein instrumentell ist.

In Ungarn hat sich seit der Wende das Maß des Rückflusses des Ressourceneinsatzes erhöht (Altorjai-Róbert 2006: 328). Vor allem in der

Hauptstadt, die mit dem Mehrgewicht des Dienstleistungssektor und der öffentlichen Einrichtungen gekennzeichnet ist, und wo die meisten jungen Diplomanden leben, haben die Investitionen in die Hochschulbildung einen recht hohen Rückfluss. Im Vergleich zum Rest des Landes stehen hier die Chancen für eine Berufskarriere am besten.

Die Paneluntersuchungen der Lebensläufe von Berufseinsteigern weisen darauf hin, dass trotz der Diplom-Inflation, der steigenden Arbeitslosigkeit und der wirtschaftlichen Dekonjunktur die Hochschulabsolventen in dem Arbeitsmarkt hoch integriert sind und ihren relativen Vorteil in beiden Ländern erhalten haben, und mehr sogar: Sie weisen weitere Vorteile auf (Galasi 2004, Kerst-Minks 2004, Altorjai-Róbert 2006).¹⁰⁴

In der Gesamtbevölkerung wurde nachgewiesen, dass Berufszufriedenheit mit der Steigerung des Bildungsstandes sinkt (Clark-Oswald 1996, Sági 2000). Der höhere Bildungsstand geht mit höheren Erwartungen einher, andererseits vergleichen die Menschen ihre finanzielle Lage vor allem mit ihrer Referenzgruppe. Die Zufriedenheit mit der materiellen Lebensqualität wird zuerst von dem relativen materiellen Zustand, also vom Verhältnis der Lebensbedingungen des Individuums und seiner Referenzgruppe bestimmt (Sági 2006: 178). Es sind vor allem die Jugendlichen, die dazu neigen, ihre Lebensbedingungen mit denen ihrer westlichen Gleichaltrigen zu vergleichen - dem entsprechend sind sie mit ihrer Lebensqualität eher unzufrieden.

Berufliche Zufriedenheit wird auch vom institutionellen Kontext, vor allem von der Form des Arbeitsverhältnisses bestimmt (Kalleberg – Reve 1992). Das Normalarbeitsverhältnis stellt also immer noch den Regelfall dar und wird als gewünscht und sicher beurteilt. Dementsprechend sehen junge Ungarn ein Zeichen der Unsicherheit im befristeten Vertrag.¹⁰⁵

Zweimal so hoch ist der Anteil der befristeten Verträge in Deutschland wie in Ungarn – sowohl unter den Jugendlichen als auch unter den Älteren. Doch beeinflusst hier das Arbeitsverhältnis die Zufriedenheit nicht. Dieses

¹⁰⁴ Die Unterschiede nach den studierten Fächern sind jedoch bedeutsam.

¹⁰⁵ Im Gegensatz zu der Teilzeitarbeit, die auf dem sekundären Arbeitsmarkt oft ein Mittel zur Milderung der Arbeitslosigkeit ist, werden die befristeten Arbeitsverträge als ein Indikator der schlechten Arbeitsmarktposition, besonders der Jugendlichen, in Zeiten von hoher Arbeitslosigkeit verstanden (De Grip et al. 1997).

mag dadurch erklärt werden, dass in Deutschland der befristete Vertrag fasst zum Regelfall geworden ist, und dass atypische Beschäftigungsformen schon zu der „etablierten Arbeitskultur“ gehören. Jugendliche haben sich mit dieser Form der Arbeit schon angefreundet, oder sind zumindest daran gewöhnt, und halten es nicht für eine existentielle Bedrohung.

Im Bezug auf Deutschland wirken mehrere Variablen signifikant auf die Berufszufriedenheit: Hier wird diese nicht nur durch die Schulbildung und die Stellensicherheit, sondern auch durch die Länge der Arbeitszeit bestimmt.

Die weiteren einbezogenen Dimensionen – das Berufsfach, die Flexibilität der Arbeitszeit, der Status auf dem Arbeitsmarkt (Angestellter oder Selbstständiger), die Größe des Instituts, die Möglichkeit der Teilnahme an Entscheidungsfindungen, sowie das Geschlecht – wirken nicht auf die Chancen der Berufszufriedenheit.

Die Paneluntersuchung des Berufswegs junger Hochschulabsolventen deutet darauf hin, dass die unterschiedlichen Fächer ein unterschiedlicher Maß an Zufriedenheit beinhalten, wofür vor allem die aktuelle Lage auf dem Arbeitsmarkt, die Lage der Profession und deren Perspektiven verantwortlich sind (Kerst-Minks 2004). In der gesamten Population der jungen Erwachsenen (also nicht nur unter Hochschulabsolventen), die hier untersucht wird, können diese Unterschiede nicht nachgewiesen werden, möglicherweise wegen der heterogenen schulischen Zusammensetzung der Gruppe.

Im Gegensatz zu den Erwartungen wird die Berufszufriedenheit auch vom Status auf dem Arbeitsmarkt (Angestellter oder Selbstständiger) nicht beeinflusst. Die Lebensform Selbstständiger und Freiberufler gehen in den meisten Fällen mit einem hohen Grad an beruflichen und individuellen Freiheiten einher, im Bezug auf die Arbeitsmenge, der Zeiteinteilung und der Gestaltung der Arbeitsbedingungen. Selbstständige sind überall zufriedener mit ihrer Arbeit als Angestellte (Medgyesi-Róbert 2000: 602).

Dennoch konnte dieser Zusammenhang unter den Berufseinsteiger nicht nachgewiesen werden. Berufliche Selbstständigkeit wirkt nicht besonders anziehend auf die jungen Ungarn, von denen 95% den Angestelltenstatus bevorzugen. Doppelt so viele gebildete junge Deutsche wie Ungarn würden die berufliche Selbstständigkeit begrüßen, doch ist der Anteil der Selbstständigen hier auch nicht höher als in Ungarn. Dazu noch

ist Selbstständigkeit geschlechter-spezifisch: Unter ihnen sind deutlich weniger Frauen als Männer.¹⁰⁶

Es wurde angenommen, dass die Geborgenheit in Kleinunternehmen, die engen beruflichen Kontakte zwischen den Angestellten positive Arbeitsbedingungen und dadurch eine für den Arbeitsprozess günstige Atmosphäre schaffen, welche die Berufszufriedenheit erhöht. Doch die Größe des Instituts (die Zahl der Kollegen) beeinflusst die Berufszufriedenheit der Jugendlichen nicht. Ähnlicherweise ist in keinem der beiden Länder die Möglichkeit der Teilnahme an Entscheidungsprozessen wirksam: der in dem Klassenkonzept standardisierte Aspekt der Autorität (Giddens 1982, Goldthorpe 1982, Wright 1985 usw.) mag die Position in der Arbeitsteilung, die Klassenlage oder die Statuszugehörigkeit bestimmen, hat aber nichts mit der Berufszufriedenheit im Allgemeinen zu tun.

Unerwartet in der Tabelle 11 ist, dass das Geschlecht der Befragten keinen Effekt auf die Berufszufriedenheit hat, obwohl dieses früher in der Gesamtbevölkerung nachgewiesen wurde: Laut Hakim (1991) sind Frauen trotz ihren objektiv schlechteren Verdienst und Karriereperspektiven zu einem höheren Ausmaß mit ihrer Arbeit zufrieden. Dieser Geschlechterunterschied wurde mit den unterschiedlichen Prioritäten von Männer und Frauen erklärt (Mincer–Polachek 1974, Polachek 1981).¹⁰⁷ Laut der wirtschaftlichen Familientheorie häufen Frauen und Männer ihr Humankapital mit unterschiedlichen Zielen, Ambitionen und familiären Rollenerwartungen an. Für Frauen käme die Arbeit an zweiter Stelle nach der Familie (Mincer–Polachek 1974, Polachek 1981).

Weder in der Teilpopulation der Jugendlichen, noch in der gesamten Bevölkerung konnte aufgrund der Daten aus 2006 der Einfluss des Geschlechts auf die Berufszufriedenheit anerkannt werden. Der früher registrierte Geschlechterunterschied existiert heute nicht länger. Es ist plausibel anzunehmen, dass Frauen heute, dank ihres erstarkenden wirtschaftlichen Potentials und wachsender Schulbildung, bewusster ihrem

¹⁰⁶ In Ungarn beträgt der Anteil der Frauen unter der Selbstständigen die Hälfte der Männer (Nagy 2000: 55).

¹⁰⁷ Frauen waren mit ihrer Arbeit trotz dessen zufriedener als Männer, dass ihr Verdienst und Chancen auf Vorankommen ungünstiger sind.

beruflichen Lebensweg gegenüberstehen, ihr Anspruchsniveau sich erhöht hat und ihnen nicht mehr so wenig, wie früher ihren Müttern, „ausreicht“.

9.5 Das Vereinbaren von Familie und Beruf

Unter den Umständen der Individualisierung wurde auch der Lebensweg der Frauen durch die Institutionsabhängigkeit geprägt. Eine immer längere Beschäftigungszeit kommt der Familiengründung und dem Kinderwunsch zuvor.

In einem vorangehenden Unterkapitel wurde der Einfluss der Anforderungen und Unsicherheiten des Arbeitsmarktes auf die Arrangements des Privatlebens dargestellt. Dieser Einfluss wirkt nicht sofort und oft auch nicht einmalig: Die Abstimmung der Vorstellungen zur Familiengründung mit den Berufserfahrungen ist als Entwicklungsprozess zu verstehen (Kühn 1999). Allerdings scheint der Arbeitsmarkt das letzte Wort in der Biographieplanung der Jugendlichen zu haben: Die Arrangements des Privatlebens werden an die Anforderungen des Arbeitsmarktes angepasst (Vogel 2001).

Im Bezug auf die Erwerbsarbeit muss ein weiteres, typischerweise weibliches Problem diskutiert werden, das etwas vereinfacht als das Dilemma der „Familie oder Karriere“ genannt wird. Dies scheint für die junge Alleinstehende keinesfalls eine direkt relevante Frage zu sein, doch wird die Wahl der nicht-familialen-Lebensformen oft als Folge des Strebens an beruflichem Karriere angesehen – denkt man nur an den Stereotyp der Karriere-Singles.

Die sich für die Frauen öffnenden Verdienst- und Karrierechancen führen dazu, dass sie oft keine Familie gründen, da besonders die Geburt von Kindern als Hindernis des erfolgreichen beruflichen Lebenswegs angesehen wird. Für eine gebildete, gut verdienende Frau scheint die berufliche Karriere eine bedeutsame Anregung gegen den Kinderwunsch darzustellen.

Erwerbsarbeit wird nicht nur von den Frauen selber angestrebt: Männer erwarten diese von ihnen auch. In einem weiteren Kapitel dieser Arbeit werden die Rollenerwartungen der Alleinstehende in der Partnerschaft ausführlicher diskutiert. An dieser Stelle genügt es

anzudeuten, dass die berufliche Karriere und Vorankommen der Frau als selbstverständlich, als Teil der Frauenrolle angesehen werden.¹⁰⁸

Die sequentielle Form des Vereinbarens von Beruf und Karriere bedeutet ein temporärer Ausstieg aus dem Arbeitsmarkt bei der Geburt des Kindes bis zu dessen Kindergarten- oder Schulalter. Die Unterbrechung geht aber mit Risikofaktoren und mit der Verringerung der Chancen der Reintegration einher. Umso mehr geschieht dieses in Zeiten der wirtschaftlichen Rezession, wenn die Angst vor einem eventuellen Verlust der Stelle häufig die Verschiebung der Familiengründung hervorruft. Unter schlechten Bedingungen auf dem Arbeitsmarkt werden die Chancen der Reintegration auch schlechter.

Je höher die Bildung und das Einkommen einer Frau, desto höher sind die Opfer-Kosten die mit der Geburt von Kindern zusammengehen, und desto zahlreicher die Argumente gegen die Familienbildung. Wenn eine Frau sich doch für Familie und Kind entscheidet, ist sie an einem frühen Wiedereinstieg in die Arbeit interessiert. Es scheint höchst wahrscheinlich, dass sie gerade die Gruppe von jungen Frauen ausmachen, die anfällig gegenüber der Teilzeitarbeit sind und diese Form der Arbeit während der Kindererziehung in Anspruch nehmen würden.

In dieser Entscheidung spielt der Verdienst keine erstrangige Rolle, eher der Angst vor der Devaluation des Humankapitals. Die zu Hause Bleibenden fallen aus ihrer Profession "raus", vergeuden ihre fachliche Kompetenz und Humankapital, und die Zeit, die sie mit der Kindererziehung verbringen, erschwert so deutlich ihren späteren beruflichen Werdegang. Die gebildeten Frauen – im Vergleich zu den weniger Gebildeten – haben bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und nicht so sehr Angst vor dem Verlust einer Stelle als mehr von dem Rückgang in der Karriere.

Das rational planende Individuum – so die Rational Choice Theory – wägt die Kosten und Nutzen des eventuellen Ausstiegs aus dem Arbeitsmarkt. Je höher die Bildung einer Frau, desto unwahrscheinlicher ist es, dass sie im Falle einer Geburt für den Ausstieg entscheidet. In der Tat

¹⁰⁸ In den Interviews mit Singlemännern war das Vaterschaftsurlaub ein häufig wiederkehrendes Thema. Auch wenn es konkret nur relativ selten in Anspruch genommen wird, muss der Gerechtigkeit lieber festgestellt werden, dass dieses auch eine temporäre Möglichkeit zur weiblichen Abstimmung der beruflichen Karriere und der Familie darstellt.

hören deutlich weniger Frauen mit hohem Humankapital und Berufsressourcen mit ihrer Erwerbstätigkeit temporär auf als Frauen mit niedrigerem Bildungsstand (Bukodi-Róbert 1999). Falls sie es doch tun, dann steigen sie, verglichen mit ihren Gleichaltrigen mit ungünstigerer Arbeitsmarktlage, öfter und schneller in ihre berufliche Karriere wieder ein. Sie sind an der parallelen Form der Abstimmung von Beruf und Familie interessiert.

Die Möglichkeit, irgendeine Form familienfreundlicher Arbeitsarrangements – vor allem Teilzeitarbeit – in Anspruch nehmen zu können, mag eine Möglichkeit sein, das Dilemma „Familie oder Karriere“ temporär zu lösen oder zu mildern. Teilzeitarbeit kann die Wirkung der Motivationen gegen den Kinderwunsch schwächen und ermöglicht gerade den Frauen, die sich eine berufliche Karriere wünschen, im Beruf zu bleiben, ihre fachliche Kompetenz zu erhalten und die Devaluation ihres Humankapitals zu verhindern.

9.6 Frauen in nicht-standardisierten Beschäftigungsformen

Innerhalb Europas sind deutliche Unterschiede im Anteil der Frauenbeschäftigung zu finden. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen ist vor allem in den Mittelmeerstaaten niedriger, in Skandinavien höher. Sieht man nur die Erwerbstätigkeit der Mütter, so sind die Unterschiede sogar noch gravierender. Wo die Möglichkeit der Teilzeitarbeit in größerem Umfang vorhanden ist, wie z. B. in Skandinavien, in den Benelux-Staaten und in Großbritannien, arbeitet auch ein hoher Anteil der Mütter mit kleinen Kindern.¹⁰⁹ Im Gegensatz dazu steigen in der mediterranen Region und in Mittel- und Ost-Europa viele Mütter aus dem Arbeitsmarkt aus, oft bis zum Schulalter des Kindes.

Für die folgende Tabelle wurden einige Formen der nicht-standardisierten Beschäftigung ausgewählt: die familienfreundlichen Formen wie Freiberufler, Unternehmer und Teilzeitarbeit, und der weniger familienfreundliche, risikoreiche, die Planbarkeit des Lebenswegs erschwerende befristete Arbeitsvertrag.

¹⁰⁹ In Schweden sind 82%, in Großbritannien 62% der Mütter mit zwei oder mehreren Kindern erwerbstätig (Goward 2005).

Für familienfreundlich wird die Arbeit gehalten, in der die Arbeitszeit kürzer als in den Standard-Stellen ist oder flexibel gestaltet werden kann, der Arbeitsort nach Möglichkeit zu Hause ist, daher die Betroffenen die familiären Beschäftigungen besser ausüben können. Als Beispiele werden hier die Teilzeitarbeit und das Freiberufler-Dasein aufgelistet. Freiberufler führen ein autonomes Leben im Hinblick auf die Gestaltung des Arbeitsprozesses. Für sie bietet sich fast automatisch die flexible, sich nach dem persönlichen Bedarf richtende Zeiteinteilung, sogar die Teilzeitarbeit an. Frauen wählen aber diese Formen der Arbeit überall zu einem viel niedrigeren Prozentsatz als Männer.

Betrachtet man das Problem der Planbarkeit des Lebenswegs und der biographischen Wendepunkte, so ist festzustellen, dass manche atypischen Beschäftigungsformen als wenig familienfreundlich, eher als „familienfeindlich“ erscheinen. Unbefristete Verträge und temporäre Jobs tragen viele Risikofaktoren und Unsicherheiten in sich, die die Familiengründung keinesfalls begünstigen. Obwohl Frauen und Männer vor allem am Anfang ihrer Berufslaufbahn befristet beschäftigt sind, kann die Befristung von Arbeitsstellen auch zu langfristig diskontinuierlichen Erwerbsbiografien führen, was mit größerer sozialer Unsicherheit verbunden ist (Dressel 2005: 130). Bei der Studie des Zusammenhangs vom beruflichen und privaten Lebensweg wurde bereits aufgezeichnet, dass die Arrangements des Privatlebens als das Ergebnis eines adaptiven Verhaltens zu den arbeitsmarktlichen Prozessen und zur eigenen arbeitsmarktlichen Integration zu verstehen sind (Kühn 1999, Vogel 2001).

Doppelt so viele deutsche Frauen arbeiten aufgrund befristeter Arbeitsverhältnisse wie Ungarinnen. Im öffentlichen Dienst sind es 40%, in einigen Stellen (vor allem im sozialen Sektor) sogar 50% der Angestellten, die ihre berufliche Tätigkeit auf Grundlage zeitlich befristeter Arbeitsverträgen üben.

Die meisten Jugendlichen halten die befristeten Arbeitsverträge für unsicher, das Standardverhältnis wird in der Regel als vorteilhafter angesehen. Die ungünstige Beurteilung des befristeten Arbeitsverhältnisses ist kaum verwunderlich. Im Gegensatz zu der Teilzeitarbeit, die auf dem sekundären Arbeitsmarkt oft ein Mittel zur Milderung der Arbeitslosigkeit

ist,¹¹⁰ werden die befristeten Arbeitsverträge als ein Indikator der schlechten Arbeitsmarktposition, besonders der Jugendlichen, in Zeiten von hoher Arbeitslosigkeit verstanden (De Grip et al. 1997).

Ungarn gehört zum Klaster der Länder mit inflexibler Arbeitsorganisation, es wird hauptsächlich durch diese Arbeitszeit-Aufwendung und Organisation charakterisiert.¹¹¹ Deutschland wurde im Übergangsklaster eingestuft, wo die Unternehmenspraxis zwischen den flexiblen und inflexiblen Typ fällt (Makó et al. 2007: 9). Auf diesen Unterschied werden auch die Unterschiede in dem Ausmaß der nicht-standardisierten Beschäftigung zurückgeführt.

Wäre die Form der Erwerbstätigkeit frei wählbar, würden sich der größte Teil der deutschen Frauen (44%) für Kind und Teilzeitarbeit entscheiden (Dorbritz et al. 2005: 44). Die Form der Vereinbarkeit von Familie und Beruf variiert stark in Westdeutschland: Hier sind jüngere Frauen und Frauen mit Hochschulabschluss, die viel in ihre Bildung investiert haben, stärker am Beruf orientiert und bevorzugen eine parallele Form der Vereinbarkeit, keinesfalls eine Unterbrechung. Sie weisen häufiger eine Bereitschaft auf, vollständig auf Kinder zugunsten der Erwerbstätigkeit zu verzichten.¹¹²

Es bestehen nach wie vor deutliche Unterschiede zwischen den zwei Teilen Deutschlands: Für Mütter ist in den alten Bundesländern die Teilzeitorientierung, in den neuen eher eine Orientierung an der Vollzeitenerwerbstätigkeit typisch. Eine leichte Annäherung, die Konvergenz der beiden Muster lässt sich beobachten: Der Westen bewegt sich leicht auf den Osten zu, in dem Sinne, dass der vollständige Verzicht auf die Erwerbstätigkeit hier auch stark an Attraktivität verloren hat (Dorbritz et al. 2005: 46). Frauen in der ehemaligen DDR weisen eine höhere Erwerbsorientierung auf. Es sind hier kaum sozialstrukturelle Differenzierungen nachzuweisen: Unabhängig vom Alter und Bildung streben ostdeutsche Frauen eine parallele Vereinbarkeit von Beruf und Familie an, was auf ein stabiles Einstellungsmuster in den letzten Jahrzehnten hinweist.

¹¹⁰ Studien weisen diese Eigenschaft der Teilzeitarbeit auf dem sekundären Arbeitskraftmarkt nach. Siehe Kalleberg (2000), Tijdens (1998) und Tilly (1991).

¹¹¹ Ungarn bleibt in dieser Hinsicht sogar hinter einigen ehemals sozialistischen Staaten.

¹¹² 12% (Dorbritz et al. 2005)

Es ist von daher kaum verwunderlich, dass die Erwartungen an die deutschen Familienpolitik sich an Maßnahmen orientieren, die auf das Vereinbaren von Familie und Beruf ausgerichtet sind, insbesondere auf die Gestaltung von Arbeitszeiten. Die Erwartungen, die die höchste Zustimmung erfahren, sind flexible Arbeitszeiten für berufstätige Eltern mit kleinen Kindern, bessere Möglichkeiten zur Tagesbetreuung von Kindern, sowie mehr und bessere Möglichkeiten für Eltern zur Teilzeitarbeit (Dorbritz et al. 2005). Die jüngere Bevölkerung ist also stark am Vereinbaren von Familie und Erwerbstätigkeit orientiert, was darauf hindeutet, dass ein Wechsel in Richtung Vereinbarkeit in den letzten 15 Jahren stattfand: 1992 waren die finanziell orientierten Maßnahmen höher bewertet (Dorbritz et al. 2005: 42).

Im Folgenden wird vor allem die strukturell bedingte Teilzeitarbeit präsentiert, die für die werdenden Mütter eine (temporäre) Alternative zur Vollzeitbeschäftigung als eine Antwortmöglichkeit auf die doppelte Herausforderung Beruf und Privatleben anbieten.

9.7 Teilzeitarbeit als eine Übergangsstrategie von Frauen

Die Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben, der Modebegriff der Work-Life-Balance wird hauptsächlich im Bezug auf die Familienplanung thematisiert. In den Erwartungen an die Familienpolitik wird deutlich, dass in den letzten 15 Jahren in Deutschland ein Wechsel von den finanziell orientierten Maßnahmen in Richtung Vereinbarkeit von Familie und Erwerbsleben stattfand (Dorbritz et al. 2005: 42). Sowohl ungarische als auch deutsche Mütter halten für die wichtigsten Eigenschaften der familienfreundlichen Stelle die flexible Arbeitszeit und die Möglichkeit der Teilzeitarbeit. Des Weiteren wird die Heimarbeit auch bevorzugt (Frey 2003: 125); ein fünftel der Ungarinnen in ihren Zwanzigern würde von zu Hause aus arbeiten, wenn es die Möglichkeit bestände.¹¹³ Gleichzeitig ist es schwer für circa die Hälfte der Mütter, die Familiengründung und die berufliche Karriere zu vereinbaren. Vor der Wende war dieser Anteil viel niedriger, es standen mehr Kinderbetreuungseinrichtungen zur Verfügung.

¹¹³ Váradi 2007: 28.

In den entwickelten Ländern hängt das Wachstum der Wirtschaftsaktivität der Frauen in den letzten Jahrzehnten mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung und dem Strukturwechsel zusammen. Die Verbreitung des Dienstleistungssektors ermöglicht den massenhaften Einstieg der Frauen in den Arbeitsmarkt (Pfau-Effinger 1993). Gerade in den Dienstleistungen ist das Volumen der Teilzeitarbeit gestiegen, in unterschiedlichem Maße innerhalb Europas. Etwa dreiviertel aller Teilzeitbeschäftigten sind aber überall Frauen.

Die Verbreitung des Dienstleistungssektors zieht aber nicht automatisch die Verbreitung der Teilzeitarbeit nach sich. Die zwei Phänomene liefen nur in denjenigen Ländern parallel, wo sich die Familienstruktur mit der Dominanz der Einverdienerfamilie beschreiben lässt, wie z. B. im Falle Westdeutschlands. Die hier neulich auf den Arbeitsmarkt tretenden Frauen wählen oft die Teilzeitarbeit. Wo aber Frauen auch früher gearbeitet haben, also in den Ländern mit dem Zwei-Verdiener-Familienstruktur – z. B. Finnland – liefen die Verbreitung der Dienstleistungen und der Teilzeitarbeit nicht parallel.

In den meisten entwickelten Ländern sind in manchen Branchen den Dienstleistungen mehr Frauen in Teilzeitjobs als in Vollzeitjobs tätig, z. B. in den Immobilienfirmen, im Finanzwesen, in Versicherungskompanien. Teilzeitarbeit ist nicht nur typisch weibliche Arbeit, sondern auch vor allem in den Branchen mit hohem Frauenanteil anwesend.¹¹⁴

In den letzten Jahrzehnten ist das Volumen der Teilzeitarbeit gestiegen. Diese wurde seit Langem grundsätzlich als atypisches Arbeitsverhältnis betrachtet, heute ist es jedoch klar geworden, dass es sich aufgrund des Charakters des Teilzeitjob und der Motivationen der Angestellten um eine ziemlich heterogene Gruppe handelt. Etwas vereinfacht gesagt: Es gibt gute und schlechte Teilzeitjobs (Kalleberg 2000).¹¹⁵ In den schlechten – und diese machen die Mehrheit aus – sind Angestellten mit niedriger Bildung, vor allem Frauen tätig, als zwangsläufige Alternative

¹¹⁴ Dieses Modell ist in den Niederlanden anwesend, wo die Politik der „Stellenverteilung“ zwischen den Firmen und öffentlichen Sphäre stark von der Regierung auch unterstützt wird, und dadurch die hohe Anteil der Teilzeitbeschäftigung als typisch weibliches Arbeitsverhältnis gefördert wird (Tijdens 1998).

¹¹⁵ Tilly (Tilly 1991) und Tijdens (1998, 2002) unterscheiden die hinter dem Angebot der Teilzeitarbeit stehende Motivationen und Strategien der Arbeitgeber.

zum Vollzeitjob, mit allen Risiken. Im Allgemeinen geht mit den typischen (also schlechten) Teilzeitjobs ein niedriges Niveau der sozialen Sicherheit einher: weniger Krankenversicherung, weniger Schutz für die Angestellten und im Falle der Arbeitslosigkeit weniger Zuschuss.

Am oberen Ende der Arbeitsmarkthierarchie: Diese Arbeitnehmer in guter Handelsposition können in „guten“ Teilzeitjobs arbeiten. Arbeitgeber können die Strategie des Zurückhaltens der Arbeitskraft wählen, wenn sie einen wertvollen Angestellten beibehalten möchten, auf dessen Lebensweg Veränderungen aufgetreten sind – z. B. eine Familiengründung – die die Vollzeitarbeit nicht ermöglichen (Tilly 1991). Diese Strategie der „adaptiven Firmen“ (Tijdens 2002) richtet sich nach den Erwartungen der Arbeitskraftangebots: Firmen sind sensibel für den ausgesprochenen Bedarf der Arbeitnehmer, in kürzerer Zeit zu arbeiten.

Frauen (und Männer) mit hoher Bildung und in guter Handelsposition mögen die „gute“ Teilzeitarbeit in einer bestimmten Phase ihres Lebenswegs in Anspruch nehmen. In diesem Sinne kann Teilzeitarbeit als eine Strategie des „Anhäufens der Partizipation“ interpretiert werden: Der Begriff bezeichnet die Neigung, dass der Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt bleibt, auch wenn seine/ihre Haushaltstätigkeit einen größeren subjektiven Nutzen hat als ihr Einkommen aus der Erwerbsarbeit (Garibaldi–Wasmer 2001). All dies wird nötig, um die Kosten eines eventuellen späteren Wiedereintritts zu vermeiden, wenn das Verhältnis der zwei Nutzen sich umkehren würde (Garibaldi–Wasmer 2004: 322).

Laut der internationalen Studien hängt die Wahrscheinlichkeit der Teilzeitarbeit an der ersten Stelle von der Geschlechterrollenverteilung innerhalb der Familie ab. Das Modell der Geschlechterrollen (Tijdens 2002) deutet an, dass die Länge der Arbeitszeit der Frauen von drei Umständen bestimmt wird: von der Anwesenheit der Kinder, von der Länge der Haushaltsarbeit und von der Anwesenheit eines Erstverdieners. Dieses letztes scheint doch der beste Indikator der Teilzeitarbeit zu sein: Die meisten Frauen nehmen ein Teilzeitjob, wenn sie nur Zweitverdiener sind.

Der Zusammenhang der Teilzeitarbeit der Frauen und ihres Bildungsstandes konnte nur in denjenigen Gesellschaften nachgewiesen werden, die mit einem traditionellen Familienmodell zu beschreiben sind. Obwohl die Vollzeitarbeit gut belohnt würde, wählen hoch gebildete

Griechinnen, Italienerinnen, Irinnen und Portugiesinnen häufig die Teilzeitarbeit (Tijdens 2002: 83).

Es gibt deutliche Unterschiede innerhalb Europas, was das Volumen der Teilzeitjobs angeht. Die Proportion der Teilzeitarbeiterinnen in Deutschland repräsentiert ungefähr den Durchschnitt Europas. In Ungarn liegt der Umfang der Teilzeitarbeit bei 6.2%, was sehr niedrig auch innerhalb der Region ist. Für die Verbreitung der gewünschten Form der Teilzeitarbeit, der „guten“ Teilzeitjobs, ist die wirtschaftliche Lage heute ungünstig, für Firmen ist es nicht lukrativ, Arbeitnehmer in Teilzeitjobs zu beschäftigen. Teilzeitarbeiter in Ungarn sind daher in der Regel ältere Frauen, oft schon Rentner. Ähnlich der internationalen Tendenz sind in Teilzeitjobs hier auch vielmehr Frauen als Männern zu finden.

Nicht allein der Arbeitsmarkt und die bestehende Möglichkeit zum Einstieg in einen Teilzeitjob erklären die Unterschiede zwischen den Ländern. Neben den wirtschaftlichen und wirtschaftspolitischen Faktoren muss man auch die kultur-spezifischen Einstellungen, die Traditionen und die Rollenerwartungen angesichts der Frauen berücksichtigen. In Skandinavien, Großbritannien und den Niederlanden ist die öffentliche Meinung viel „liberaler“ was die Erwerbsarbeit der Frauen angeht, als in den Ländern, wo die Norm des traditionellen Einverdienermodells noch nicht ganz abgeschafft wurde (Mittelmeerstaaten, Ost-Europa)¹¹⁶. Die Wirkung der Vollerwerbstätigkeit der Mütter auf die kleine Kinder wird jedoch überall kritisch gesehen: Die Mehrheit der Bevölkerung findet es falsch, wenn eine Frau mit kleinen Kindern eine Vollzeitarbeit leistet (ISSP 2002, Dorbritz et al. 2005: 43). Die Teilzeitbeschäftigung der Mütter wird etwas positiver bewertet, doch sie mag die seelische Harmonie des Kindes gefährden (ISSP 2002).

Teilzeitarbeit wird vor allem im Handel geschaffen. Diese scheint eine erreichbare, in Anspruch zu nehmende Alternative zur Standardarbeit in den Statuspassagen des Lebenswegs, für Deutsche vielmehr als für Ungarinnen. Doch in Deutschland sind die soziale Leistungen für Mütter relativ niedrig, und dürfen für einen kürzeren Zeitraum in Anspruch genommen werden, als in Ungarn, wo die Möglichkeit besteht, bis zum Alter

¹¹⁶ Obwohl in Ost-Europa vor 1990 die Vollbeschäftigung der Frauen eine der Zielsetzungen der Regierung war und es tatsächlich eingeführt wurde.

von zwei oder drei Jahre des Kindes gegen Erziehungsgeld die Kinderbetreuung als Vollzeittätigkeit zu üben.

Überall weisen besonders die Frauen unter 34 eine starke Neigung zur Teilzeitarbeit auf (Pongrácz 2001: 44), offensichtlich wegen der Gelegenheit des Vereinbarens von Beruf und Familie. Es gibt eine markante Gruppe von jungen Ungarinnen, die gerne auch neben der Kindererziehung arbeiten würden, jedoch keine Teilzeit- oder Heimarbeit findet.

9.8 Arbeitsmarktstatus und private Lebensform: Eine Wechselwirkung?

Es ist festzustellen, dass die sich in den letzten Jahren erhöhenden Arbeitslosigkeitsraten (auch) in der Gruppe der Hochschulabsolventen rechtfertigen, von der Verringerung der Einstiegschancen, von der Karriere-Unsicherheit und von der Verschlechterung der beruflichen Aussichten zu sprechen. Diese mögen in der Privatsphäre, in der Planung und Gestaltung des privaten Lebenswegs, zu negativen Einstellungen zu Eheschließung, Partnerschaftsbildung und Familiengründung werden. Jedoch im Allgemeinen, besonders in den Hauptstädten, wo ein Übergewicht des Dienstleistungssektors und der öffentlichen Einrichtungen zu beobachten ist, lohnt es sich immer noch, in die Bildung zu investieren, da das Humankapital vielfach erstattet wird. Die Einstiegs- und Karrierechancen der jungen Hochschulabsolventen sind in Budapest besonders hoch, nicht nur im Vergleich zum Restgebiet Ungarns, sondern auch zur Ost-Europäischen Region.

Welche konkrete Wirkung üben der Bildungsstand und der Arbeitsmarktstatus auf die Wahl eines familialen Arrangements aus? Welche Faktoren bestimmen, ob ein Jugendlicher eine Familie gründet (in einer Partnerschaft lebt) beziehungsweise sein Leben alleinstehend gestaltet?¹¹⁷ Soziale Struktur- und Mobilitätsforscher haben die Chancen der Bildung einer Partnerschaft aufgrund verschiedener struktureller Dimensionen studiert.¹¹⁸

¹¹⁷ In diesem Zusammenhang scheint es unwichtig, die uneheliche Lebensgemeinschaft von der Ehe zu unterscheiden.

¹¹⁸ Szalma-Róbert 2007

Betrachtet man den Einfluss des Bildungsstandes auf die Entscheidung zur Lebensform, alte und neue Studien beweisen, dass die hohe Bildung die Verschiebung der Eheschließung nach sich zieht. Das Diplom wirkt jedoch unterschiedlich nach Geschlecht auf die Wahrscheinlichkeit der Partnerschaftsbildung. Nur für die Frauen macht der Erwerb eines Hochschuldiploms ein Single-Dasein wahrscheinlicher als für die anderen Bildungsstände.¹¹⁹ Bei den Männern kann diesen Zusammenhang nicht nachgewiesen werden.

Der Status auf dem Arbeitsmarkt scheint tatsächlich auf die Chancen auf Partnerschaft oder Eheschließung, deren Verwirklichung, Verschiebung oder Ausfallen zu wirken. Die in flexiblen Arbeitsverhältnissen tätigen Jugendlichen leben mit höherer Wahrscheinlichkeit allein, als die Jugendlichen, die mit standardisierten, stabilen, unbefristeten Verträgen, also in als „sicher“ angesehenen Beschäftigungsformen arbeiten. Die mit befristeten Verträgen Arbeitenden, die Mitarbeiter an Projekten, die Forschungsstipendiaten, aber auch die in Teilzeitjobs und Fernarbeit Lebenden favorisieren die Lebensform „Single“.¹²⁰ Es sieht so aus als seien die Beschäftigungsform und die Lebensform homolog: Flexibilität auf dem Arbeitsmarkt geht mit der Wahl weniger konventioneller Formen des Privatlebens, vor allem mit der Wahl des Singledaseins einher.

Früher in diesem Kapitel wurde darauf hingewiesen, dass die atypischen Beschäftigungsformen oft unter den weniger Gebildeten, sich in schlechter Arbeitsmarktlage befindenden Menschen zu finden sind, als alternative zur Arbeitslosigkeit. Ebenso wurde die Polarisierung der Lebensform „Alleinstehen“ unter den Männern festgestellt: alleinstehende Männer sind einerseits gut gebildet und gut verdienend, andererseits Verlierer, die wegen ihren schlechten Arbeitsmarktlage und materiellen

¹¹⁹ Unter den Männern sind die am wenigsten gebildeten häufiger alleinstehend, als die am meisten Gebildeten. Unter den niedrig Gebildeten sind die uneheliche Lebensgemeinschaft und die Lebensform alleinstehend wahrscheinlicher als in allen anderen Bildungsgruppen (Bukodi 2004).

¹²⁰ Der Status Auszubildender und Student zieht häufig die Lebensform alleinstehend und die uneheliche Lebensgemeinschaft nach sich.

Die Wahrscheinlichkeit alleinstehend zu sein ist höher unter den Arbeitslosen als unter den Aktiven, besonders auf den unteren Stufen der sozialen Hierarchie. Arbeitslose weisen eine deutlich höhere Chance (im statistischen Sinne) auf, statt der Ehe eine unkonventionellere Bindungsform, am häufigsten die uneheliche Lebensgemeinschaft zu wählen.

Unsicherheit keine eigene Familie gründen können, oft sogar keinen eigenen Haushalt führen, sondern als erwachsene Kinder im elterlichen Haushalt bleiben. Diese Polarisierung stellt den Zusammenhang der flexiblen Beschäftigung und flexiblen Lebensformen in ein neues Licht. Flexibilität und Einsetzbarkeit mag für einige die *Wahl* des Alleinseins implizieren. Dasselbe wird aber von anderen als Risiko und Unsicherheit angesehen, die *keine Alternative* zum Alleinsein haben.

Die Lebensform wird nicht automatisch vom Arbeitsmarktsstatus bestimmt. Atypische Beschäftigungsformen tragen einen hohen Grad an Unsicherheit (oft auch für die Gebildeten) in sich, deshalb ist der Zusammenhang auch andersrum wahrscheinlich: Die, die keine Familie haben, können es sich „leisten“, keine feste Standard-Stelle zu suchen, sondern sich in einem atypischen Arbeitsverhältnis mit befristeter Dauer und mit Zukunftsrisiken zu engagieren, was sie sonst mit einer Familie nicht tun würden.

Mit der Größe des Wohnortes wächst auch die Häufigkeit der Lebensform „Single“. Die Großstadt an sich, unabhängig vom Bildungsstand und Arbeitsmarktstatus, macht diese Lebensform wahrscheinlicher als kleinere Städte und Dörfer.

Achtet man auf die gemeinsame Wirkung der bisher aufgelisteten Bestimmungsfaktoren, so wird es deutlich, dass die hohe Bildung, was immer häufiger irgendein Nicht-Standard-Arbeitsverhältnis nach sich zieht, zusammen mit der hauptstädtischen Lebensform, eine große Gruppe von Alleinstehenden und tatsächlich alleinlebenden Jugendlichen hervorbringt, die die Zielgruppe dieser Forschung ausmachen.

9.9 Singles auf dem Arbeitsmarkt

In diesem Teil der Arbeit wird das Berufsleben junger Alleinstehende studiert. Es wird untersucht, auf welcher Art und Weise die bisher thematisierten Probleme in ihrem Leben erscheinen und wie diese erfahren werden.

Was die Länge der Arbeitszeit angeht, ist in beiden Ländern die Arbeitszeit der großstädtischen Diplomanden die kürzeste. Die zur Zielgruppe dieser Untersuchung gehörenden, alleinstehenden Jugendlichen befinden sich in einer mehrfach begünstigten Lage: Erstens ist die Arbeitszeit

der Diplomanden die kürzeste im Vergleich zu anders Gebildeten; zweitens üben eine geistige Arbeit aus, das heißt, in kürzerer Zeit am Tag als Handwerker oder Schwerarbeiter; drittens verbringen Hauptstädtische eine kürzere Zeit am Tag mit Arbeit, als andere Stadt- oder Dorfbewohner.¹²¹

Die meisten Singles sind arbeitsorientiert (Schneider 1994: 120, Hradil 1995), sodass der Mangel an Familienleben (dem Zuzug der Plus an Freizeit) nicht ausreicht, um zu erklären, warum Alleinstehende zufriedener mit der Vereinbarkeit von Beruf und Privatleben sind. Die Annahme scheint plausibel, dass arbeitsverbundene junge Alleinstehende weniger das Bedürfnis nach Freizeit haben als ihre Gleichaltrigen mit Familie.¹²² Auch der Arbeitsmarkt hebt das flexible, mobile Individuum, typischerweise den Single zu seinem Hauptdarsteller (Beck 1986). Eine betonte Dimension des Lebensstils junger Alleinstehender ist ihre Berufstätigkeit: Für manche von ihnen haben Arbeit und Beruf einen betont exponierten Rang im Vergleich zur Restbevölkerung.

Der heutige Arbeitsmarkt erhebt das flexible, mobile Individuum, typischerweise den Single zu ihrem Hauptdarsteller (Beck 1986). Materielle Unabhängigkeit, hoher Lebensstandard – in der Öffentlichkeit hat sich dieses Bild vom hohen Lebensniveau verbreitet. Alleinstehende verdienen in der Tat relativ viel (Bachmann 1992). Viele von ihnen sind Yuppies, also hoch gebildete grosstädtische Jugendlichen, die der „neuen Mittelschicht“, der Dienstleistungsklasse (service class), angehören.¹²³

Verglichen mit ihrer Altersgruppe, die schon eine Familie gegründet haben, verfügen Singles über höhere Qualifikationen und Bildung (Mächler 1993: 59). Der Bildungsunterschied zugunsten der Singles ist vor allem unter

¹²¹ Diese lässt sich teilweise mit dem Mehrgewicht des Dienstleistungssektors in Budapest zu erklären. In der Industrie und Landwirtschaft ist die Arbeitszeit generell länger.

¹²² Unter den Frauen ist der Zusammenhang der Lebensform „Alleinstehend“ und der Arbeitsorientierung stärker: Erwerbsarbeit hat für sie eine symbolische Bedeutung (Hradil 1995).

¹²³ Neben der traditionellen Mittelschicht (die Selbstständigen) kommt in der Dienstleistungsgesellschaft die „neue Mittelschicht“, die Dienstleistungsklasse, zustande (Goldthorpe 1982). An deren Basis steht die Dienstleistungsbeziehung, eine Form der Angestelltenbeziehungen, deren Hauptmerkmale folgende sind: Vertrag auf Dauer, Garantien für die Arbeitssicherheit, die Möglichkeit der Karriere innerhalb der Organisation, nicht-finanzielle Formen der Vergütung (Goldthorpe 1982). Auch in Ungarn ist das Entstehen der Dienstleistungsklasse festzustellen (Róbert 1997).

den Frauen auffällig. Der Bildungsstand von Singlefrauen ist sogar höher als der der Singlemänner.¹²⁴

Die hohe Bildung erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass ein Jugendlicher allein wirtschaftet und lebt. Der Zusammenhang lässt sich hauptsächlich unter den Frauen beobachten (Krüger 1990, Mächler 1993: 61, Szalma-Róbert 2007). Einerseits ist dieses Phänomen auf das Streben nach Homogamie zurückzuführen – für Frauen mit Diplom sind Männer ohne Diplom kaum die wahrscheinlichen Partner. Andererseits mag die Lebensform Familie ein Hindernis im beruflichen Werdegang der Frauen darstellen, die dank ihrer hohen Bildung in hohen Positionen tätig sind.

Die erfolgreiche berufliche Karriere der jungen Alleinstehenden kann an ihrer Lebensform und Motivationen, an ihrer arbeitsorientierten Einstellung liegen. Gleichzeitig aber auch daran, dass sie dank ihrer hohen Bildung und großstädtischen Lebensform zu einem wesentlichen Anteil im Dienstleistungssektor tätig sind, der gute Verdienstchancen und berufliches Vorankommen bietet. Singles sind in der Büroarbeit, im Handel, in der Wissenschaft und in den Technikberufen öfter als Verheiratete tätig (Hradil 1995). Nur eine kleine Minderheit der Alleinstehenden arbeitet in der Landwirtschaft und in der Industrie.

In der klassischen soziologischen Theorie wird der Familienvater als die für gute Arbeitsleistungen am meisten motivierte Person betrachtet (Hondrich-Schuhmacher 1988). Dies heißt aber nicht, dass der, der alleine lebt, haushält und nur für sich selbst sorgen muss, weniger motiviert für ausgezeichnete berufliche Leistung ist. Die arbeitsorientierte Einstellung der Singles wird von unterschiedlichen Studien nachgewiesen (z. B. Schneider 1994: 120). In der Literatur wird die Erwerbsarbeit des Mannes als selbstverständlich, als Teil der klassischen Männerrolle empfunden, für Frauen eher als Sphäre der Emanzipation und Selbstverwirklichung, die eine symbolische Bedeutung hat (Hradil 1995).

¹²⁴ Die Gruppe der jungen alleinstehenden Männern ist heterogener, als die der Frauen – denn unter den Männern sind nicht nur gut verdienende Singles zu finden, sondern eine bedeutsame Gruppe der Verlierer auch, die wegen existenziellen Unsicherheiten keine Chance haben, eine eigene Familie zu gründen. Diese letztere Gruppe beeinträchtigt der Bildungsstand der Gruppe der alleinstehenden Männer, deshalb ist der Bildungsstand der alleinstehenden Frauen höher angesiedelt.

Eine betonte Dimension der Lebensstil junger Alleinstehender ist ihre Berufstätigkeit: Für sie haben Arbeit und Beruf einen prioritäreren Rang als für die Restbevölkerung. Zugleich sind sie mit ihrem beruflichen Werdegang beschäftigt: sie nehmen zu einem bedeutenden Teil an Weiterbildung innerhalb und außerhalb ihres Berufes teil (Hradil 1995: 70). All dies zeigt, dass sie ihren beruflichen Lebensweg rational planen und berufliches Vorankommen für sie erstrangig ist.

Hradil weist darauf hin, dass die oben geschilderte, grundsätzlich vorteilhafte Lage der Alleinstehenden auf dem Arbeitsmarkt mit bedeutenden Risiken einhergeht. Denn sie sind der Wirkung des Marktes direkt ausgesetzt, eben weil sie in schweren Zeiten gar nicht mit dem Einkommen des Ehegatten oder Lebenspartners rechnen können, nicht mal vorübergehend (Hradil 1995). Die starke Bindung an den Arbeitsmarkt ist umso gravierender im Fall der alleinstehenden Frauen, da der Status der Hausfrau für sie keine Alternative sein kann. Singles sind daher auf sich angewiesen und hängen viel direkter von den sozialen Institutionen ab als die gleichaltrigen Verheirateten (Hradil 1995: 33).

Deutsche Singles verfügen über ein deutlich höheres Brutto- und Nettoeinkommen als kinderlose Ehepaare. Betrachtet man die Einkommensunterschiede nach Geschlechtern verteilt, so wird festgestellt, dass Singlemänner ungefähr in der Höhe verdienen wie Männer mit Familie. Es sind wieder die Frauen, die die Bilanz zugunsten den Alleinstehenden kippen: sie verdienen deutlich mehr als Frauen mit Familie.¹²⁵

Singles sind oft qualifizierte Angestellte, viele unter ihnen nehmen führende Positionen schon Anfang ihrer Dreißigern ein (Hradil 1995: 31). Dies scheint das Image der Karriere-Singles zu stärken. Es sind wiederum die Singlefrauen, die im Vergleich zu den Gleichaltrigen mit Familie sich in vorteilhafter Arbeitsmarktlage befinden, bessere Stellen und höhere Positionen besitzen.¹²⁶ Unter den Männern zeigt sich die Polarisierung nach

¹²⁵ Nimmt man darauf Rücksicht, dass aus ihrem Gehalt Singles alleine wirtschaften und haushalten und dass die Unterhaltungskosten des Einpersonenhaushaltes relativ höher sind als die des Mehrpersonenhaushaltes, so geraten Alleinstehende hinter die kinderlosen Ehepaare im Bezug auf das materielle Lebensniveau.

¹²⁶ Die Familie ist ein Motivationsfaktor, ein vorteilhaftes Umfeld für die Männer – diese, sowie die Benachteiligung der Frauen auf dem Arbeitsmarkt erklären, dass die verheirateten Männer sich in einer vorteilhafteren Lage befinden, öfter führende Positionen einnehmen, als Singlefrauen, die sonst in ihrem Beruf für höchst erfolgreich

Bildung auch in der Arbeitsmarktlage: Obwohl viele von ihnen erfolgreich in der Gestaltung ihrer beruflichen Karriere sind, werden die Durchschnittswerte von den unqualifizierten Arbeiter herabgesetzt, die gerade infolge ihrer ungünstigen Lage alleinstehend sind.

Manche gebildeten jungen Alleinstehenden sind Freiberufler und Unternehmer. Sie haben keine konkrete Stelle, keinen Arbeitsplatz, oft auch keine reguläre Arbeitszeit. Viele arbeiten im Rahmen von befristeten Verträgen oder leisten Heimarbeit.¹²⁷

Die Fachliteratur diskutiert die Zusammenhänge des Berufslebens und der Familiengründung vorrangig im Bezug auf die Frauen, nachweisend, dass ihre beruflichen Tätigkeiten die Familiengründung, oft sogar die Gründung einer Partnerschaft verschieben. Denn der Arbeitsmarkt und die Familie stellen Frauen vor gegensätzlichen Anforderungen. Die Argumente gegen den Kinderwunsch wirken immer stärker mit der Steigerung des Bildungsstandes der Frauen (Spéder 2001). Obwohl weniger die Rede davon ist, mag die Anforderung an Flexibilität der postmodernen Wirtschaft ein Hindernis auch für das Familienleben eines Mannes darstellen.

Die bürgerliche Kleinfamilie ist in der Modernität, infolge der Abgrenzung der Arbeit und des Heimes zustande gekommen. Diese entsprach am besten der Industriegesellschaft. In der Postmodernität wird der Single zum Symbol der Marktgesellschaft (Beck 1986). Familiäre Lebensformen scheinen sich also nach den Anforderungen der Wirtschaft zu richten. Hradil deutet jedoch an, dass dieser Zusammenhang nur „hier und jetzt“ wahrscheinlich ist – in Zeiten knapper Arbeitsplätzen und reichlich vorhandener, qualifizierter Arbeitskräfte (Hradil 1995: 122). Mit sinkenden Geburtenraten wird sich das Verhältnis der Nachfrage und des Angebotes umkehren: Der Anzahl der qualifizierten Arbeitskräfte wird sinken. Der abhängige, vollmobile, immer einsetzbare Single wird daher nicht mehr die Zielfigur der Modernisierung, sondern nur „ein Fall von Arbeitsmarktasymmetrie“ (Hradil 1995: 122).

angesehen werden. Diese letztere sind also nicht gegen alle Verheirateten, nur gegen die verheirateten Frauen in Vorsprung.

¹²⁷ Deutlich weniger Alleinstehende arbeiten in Teilzeit (Hradil 1995), gerade wegen der starken Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt.

9.10 Familie oder Karriere? Die Zusammenhänge von Familie und Beruf in der Lebensplanung junger Singles

Obwohl unterschiedlich in ihrem Umfang, gibt es in beiden Wirtschaften – sowohl in der deutschen, als auch in der ungarischen – jeweils eine Gruppe der Arbeitnehmer, deren Mitglieder als führende Angestellte, Unternehmer oder Freiberufler ihren Beruf ausüben, und mit deren hohem Bildungsstand die Verbundenheit zur Arbeit einhergeht. Einen bedeutsamen Anteil dieser Gruppe machen die großstädtischen, hochgebildeten jungen Alleinstehenden aus.

Die gut verdienenden Singles sind sich der Vorteile ihres Lebensniveaus bewusst, ihre beruflichen Erfolge und gute finanzielle Lage bieten ihnen ein gewisses Sicherheitsgefühl. Die Zufriedenheit mit dem Lebensniveau wird noch höher, wenn das Individuum besser als die anderen Mitmenschen seines Umfeldes lebt, also sich über dem Durchschnitt befindet (Sági 2006: 162).

Eine Ungarin deutet diese Dimension der Zufriedenheit folgenderweise an:

„Es gibt keine Barrieren, keine Termine und, Gott sei dank, ich habe alles, was ich brauche. Die finanzielle Sicherheit, dass ich einen Hintergrund habe, ich kämpfe nicht darum, eine Wohnung zu haben, aber um eine größere zu haben, das ist ein riesiger Unterschied.“
(Ungarin, 31)

Die Zufriedenheit mit dem materiellen Lebensstandard geht in den meisten Fällen mit der beruflichen Zufriedenheit einher, welche aus der als sinnvoll erlebten Tätigkeit stammt. Die Verbundenheit mit der Arbeit wird hauptsächlich von den inhaltlichen Zufriedenheitskomponenten bestimmt: von der Kreativität, der Vielfalt, dem persönlichen Entwicklungspotential und dem Erfolgserlebnis (Varga 2007: 89). Die geistigen Berufe, in denen die Zielgruppe dieser Forschung tätig sind, haben einen bedeutenden Anteil an diesen Elementen: dieses stellt die jungen Alleinstehende als höchst zufrieden mit ihrem Berufsleben dar und fördert eine positive Einstellung gegenüber ihrem zukünftigen beruflichen Werdegang.

Freiheit im Beruf und in der Gestaltung des Arbeitsprozesses ist eine weitere Quelle der beruflichen Zufriedenheit. Die Freiberufler, die

Unternehmer und die an Projekten mitarbeitenden Jugendlichen fühlen sich glücklicher als die meisten Menschen, die monotone, routinemäßige Alltage erleben. Die Möglichkeit zur freien Gestaltung des Alltags ist für sie die Freiheit selbst. Die berufliche Freiheit, die individuelle Entscheidung über die Arbeitsbedingungen und die flexible Zeitabteilung ist Quelle der Zufriedenheit auch wenn die tatsächliche Arbeitszeit länger als diejenige der Angestellten in einer „regulären“ Stelle ist.

Beruf ist ein Wert an sich: Jungen Singles werden mit Bindung an die Arbeit charakterisiert. Die rein instrumentelle Sicht der Erwerbsarbeit ist für keinen meiner Interviewpartner typisch. Sie halten aber die Arbeit auch nicht für die wichtigste Sphäre des Lebens.¹²⁸ Die Bindung an die Arbeit ist typisch im Allgemeinen für die Menschen in ihren 30-ern, besonders in den geistigen Berufen. Die meisten unter ihnen halten die Erwerbsarbeit für eine wichtige Dimension des Lebens, es sind jedoch nur relativ wenige der Meinung, Arbeit sei das allerwichtigste im Leben (Varga 2007: 89).

Im früheren Unterkapitel wurde festgestellt, dass die Zufriedenheit mit der Arbeit auch von der Art des Arbeitsverhältnisses bestimmt wird. Die meisten Menschen, mehr Deutsche und weniger Ungarn, aber doch die meisten in beiden Ländern, bevorzugen die „sichere Stelle“, also den unbefristeten Arbeitsvertrag mit regulären Arbeitszeiten. Meine Interviewpartner, die ihre berufliche Tätigkeit in irgendeiner atypischen Beschäftigungsform ausüben, teilen diese Einstellung jedoch nicht unbedingt. Sie begrüßen vielmehr die Flexibilität und die Vielfalt, die mit den „Nicht-Standard-Arbeitsverhältnissen“ einhergehen. In diesem jungen Lebensalter, im Besitz einer hohen Bildung, oft auch eines Dokortitels scheint der befristete Vertrag eher ein Vorteil, als ein Nachteil zu sein. Vielfalt ist eine weitere Quelle des beruflichen Wohlbefindens, kein Grund der Unsicherheit, wie es für die meisten Menschen mit niedrigerem Bildungsstand oder in höherem Lebensalter ist.

¹²⁸ Arbeitszentralität wird von der Strukturierung des Arbeitsmarktes nach Alter bestimmt (Varga 2007: 92). Es sind viele Arbeitssüchtige unter den Menschen in ihren 40-ern und 50-ern zu finden. Wesentlich weniger Arbeitssüchtige sind unter den jüngeren Menschen. Arbeitssucht wird in den höheren, noch aktiven Altersgruppen häufiger: Sie befinden sich auf dem Höhepunkt ihrer beruflichen Karriere, erleben das „leere Nest“ oder das Erkalten der Ehe (Varga 2007: 89).

Der Single, der sich eine feste Beziehung wünscht, hält den Beruf für wichtig, auch weil dieser sein/ihr Leben mit Sinn füllt. Die Arbeit ist interessant, sinnvoll, und bietet einen vielfachen Rückfluss seines Ressourceneinsatzes. Alle diese Vorteile des Berufslebens kompensieren aber keinesfalls den dauerhaften Mangel an Privatleben, sie machen ihn trotzdem viel leichter zu ertragen.

„Es mag sich vielleicht zynisch anhören, aber dass ich das Recht habe in dieser Welt zu leben, ist einerseits, weil ich gut in meinem Beruf bin, andererseits, weil ich mein Existenz relativ spektakulär selber schaffe. Dadurch habe ich das Recht zu leben, wenn ich schon keinen Partner habe. Also, das Leben wäre nur dann völlig sinnvoll, wenn ich eine Frau und Kinder hätte.“ (Ungar, 33)

Das gezielte und dauerhafte Alleinsein zugunsten der beruflichen Karriere ist Ziel keines meiner Interviewpartner. Das Dilemma „Familie oder Beruf“ stellt sich weder für die Frauen, noch für die Männer. Dies ist für sie keinesfalls eine Kardinalfrage, worauf man eine endgültige Antwort geben kann und muss.

Der seine berufliche Karriere bewusst planende Single findet Zufriedenheit und Freude in seiner Arbeit und hält diese für wichtig, sowohl im Bezug auf die individuelle Selbstverwirklichung und Selbstschätzung, als auch für das Aufrechterhalten seines hohen Lebensstandards. Der Single hat aber diese Lebensform nicht zugunsten der Karriere gewählt: Die partnerschaftliche Verbundenheit wird nicht abgelehnt, und nicht als irgendein Hindernis vor dem beruflichen Erfolg angesehen.

Es gilt gerade das Gegenteil, argumentieren die meisten Alleinstehenden: Das Partnerschaftsleben hat einen positiven Einfluss auf die Qualität der Arbeitstätigkeit.

„...Jetzt geht es mit der Arbeit wieder schlimmer, nur habe ich viel mehr Zeit dafür.“ (Deutscher, 33)

Alleinstehende streben nach Erfolg in beiden Lebenssphären – im Beruf und im Privatleben. Dies spiegelt die Dichotomien wider, die typischerweise im Leben der meisten Singles auftauchen: rationale Abwägung auf der einen Seite, Gefühle auf der Anderen, einerseits Wunsch nach persönlicher Unabhängigkeit und andererseits Wunsch nach

Partnerschaft (Bachmann 1992). Trotz der in der Öffentlichkeit verbreiteten Stereotype scheint das Motto „Karriere statt Liebe“ nur für eine Minderheit der Alleinstehenden eine reale Alternative zu sein. Studien weisen die Wichtigkeit des Privatlebens auch für die stark arbeitsorientierten Singles nach (Bachmann 1992). Es geht also keinesfalls um eine Wahl: Singles brauchen vielmehr beides und streben nach Erfolg in beiden Lebenssphären. Statt „Familie oder Karriere“ sollte eher die Rede über „Familie und Karriere“ sein.

„Ich stimme gar nicht zu, dass man nur für die Karriere leben soll, das ist nur ein halbes Leben, es könnte nie ganz sein ohne Familie. Ich halte es nicht für gut, dass jemand nur ein halbes Leben lebt, das ist ungesund. Psychisch, physisch, keinesfalls gesund.“ (Ungarin, 35)

Es muss ein gesundes Gleichgewicht zwischen dem Berufsleben und dem Privatleben geben – so könnte die Einstellung der Alleinstehenden gegenüber dieser Frage zusammengefasst werden. Für den Beruf braucht man auch die seelische Harmonie, die nur ein „ordentliches“, geregeltes Privatleben bieten kann. Je mehr Verantwortung der Beruf verlangt, umso mehr braucht man das ausgewogenes Privatleben, argumentieren Alleinstehende, vor allem die Männer. Außerdem arbeitet man lieber und empfindet seine Arbeit als sinnvoller, wenn man nicht nur für sich selbst arbeitet.

Es sind wiederum die ungarische Singlefrauen, die genau so wie ihre verheirateten Gleichaltrigen, den Vorrang der Familie gegenüber der Erwerbsarbeit betonen.

„Erfolg braucht man auch im Privatleben, nicht nur im Beruf und das Private ist wichtiger.“ (Ungarin, 38)

Ungarische Singlefrauen meinen, Arbeit sei für sie im Moment sehr wichtig, aber wenn es in der Zukunft dazu käme, dann würde die Mutterrolle diese Priorität übernehmen und zur Hauptssphäre der Selbstverwirklichung werden. Dies heißt nicht, dass sie den Status der Mutter und der Hausfrau für auf Dauer befriedigend halten: Es geht nur um die Veränderung der relativen Wichtigkeit der Aktivitäten, die Verlegung der Akzente, weil Familie für sie eindeutig über dem Beruf steht.

All dies stärkt in einem gewissen Masse die These der wirtschaftlichen Familientheorie, laut der Frauen und Männer ihr Humankapital mit unterschiedlichen Zielen anhäufen (Polachek 1981). Diese Theorien halten die gute Arbeitsmarktslage der Frau für nachteilig, da diese gegen ihre Familienrolle wirke.

Für meinen Interviewpartner ist die Familiengründung – vor allem wegen ihres Alters – eine betonte und aktuelle Frage: Sie befinden sich im Familienlebensalter. Unter ihnen sind vor allem die Ungarinnen, die am meisten über den Ausgleich von Beruf und Familie nachdenken und dies in der Zukunft verwirklichen möchten. Sie meinen, eine Frau sollte temporär – aber nur temporär – auf ihr Berufsleben verzichten, wenn sie Kinder bekommen möchte. Sie betonen gleich, dass sie diesen Verzicht mit voller Freude übernehmen würden. Gleichzeitig mag die Mutterrolle nur temporär die Berufsrolle ganz unterstellen. Die (noch) alleinstehende, sich aber einen Partner und Kinder wünschende Frau möchte ihr Berufsleben nicht aufgeben und zeigt sich deswegen daran interessiert, nach der Geburt eines Kindes so bald wie möglich wieder auf den Arbeitsmarkt zu treten. Beruf darf aber nie für das Familienleben, vor allem für die Kinder schädlich sein – betonen die Frauen. In diesem Sinne bekommt die Vereinbarkeit von Beruf und Familie eine erhöhte Bedeutung. Es wird wichtig, familienfreundliche Beschäftigungsformen in Anspruch nehmen zu können, sowie die Arbeitsbedingungen und die Arbeitszeit flexibel gestalten zu dürfen.

Die Freizeit von Singles

In den weiter entwickelten Gesellschaften ist die materielle-finanzielle Sicherheit die Voraussetzung für das subjektive Wohlbefinden. Es werden die weiteren Lebensumständen immer wichtiger: die Umwelt, das Zuhause, sowie die Erlebnisse. Die aktive Gestaltung der Freizeit, das Teilhaben an mit Flowerlebnissen einhergehenden Tätigkeiten tragen wesentlich zu der Steigerung der Lebensqualität bei (Daheim 2001).

Die Literatur, die sich mit Singles beschäftigt, sieht die Freizeitorientierung als das Hauptmerkmal der Lebensform. Mehr sogar, einige Theoretiker bezeichnen die Essenz des Lebensstils mit dem Begriff „Freizeitstress“ (Opaschowski 1994). Die erhöhte Bedeutung, die Menschen ihrer Freizeit beimessen, sei ein wesentliches Merkmal der Single-Gesellschaft. Schon in den 1950er erkannte David Riesmann, dass die Steigerung der Scheidungszahlen ein Zeichen der neuen freizeitlichen Bedürfnisse sei (Riesmann 1950).

Die Mehrheit junger Alleinstehender legt Wert auf ihre Arbeit und ihre soziale Beziehungen, sie sind weniger diejenigen, die Freude vor allem an ihren Freizeittätigkeiten haben (Hradil 1995). Unter diesen sind einige an ihrem Zuhause orientiert, sie verbringen die Wochenenden und Feiertage in ihrer Wohnung – sie erholen sich, machen Haushaltsarbeit, telefonieren. Andere sind fast jeden Abend unterwegs, suchen sich spezielle Entspannungsorte aus und gestalten ihre Freizeit ganz spontan und flexibel (Meyer-Schulze 1989: 95).

Freizeitorientierung erscheint aufgrund der Statistiken als der Hauptgrund der Ablehnung der Familiengründung. 44% der deutschen Frauen und 38% der Männer geben an, „sie möchten ihre Freizeit genießen

und auf nichts verzichten“ (Opaschowski 1994). Für jeden dritten Single ist Sonntag der grausamste und langweiligste Tag der Woche (Opaschowski 1994). (Bisher) ist dies in Ungarn nicht der Fall. Die Statistiken deuten an, dass junge Frauen und Männer sich das Ziel einer durch Partnerschaft/Ehe und Familiengründung gekennzeichneten Normalbiographie setzen.

Singles sind in Deutschland vor allem in drei Milieus zu finden. Erstens, im westlichen Teil Deutschlands, ist das Selbstverwirklichungsmilieu anfällig.¹²⁹ Diese meist jungen Menschen betreiben moderne, teure Freizeitsportarten, haben einen breit gefächerten Freundeskreis, eine gute physische Kondition und sind gesundheitsbewusst (Schulze 1992: 321). Außerdem etablieren sich zwei weitere, dynamisch wachsende Single-Milieus, das alternative und das hedonistische Milieu.¹³⁰ Die Angehörigen des alternativen Milieus pflegen einen hohen Lebensstandard, folgen postmateriellen Werten, sind erlebnisorientiert und gut informiert (Hradil 1995: 66). Die Hedonisten halten vor allem Abwechslung und Freunde für wichtig (Hradil 1995: 66). Im östlichen Teil der Bundesrepublik sind Singles überproportional im hedonistischen Milieu zu finden, dessen Mitglieder freizeitorientierte, sportbegeisterte, vielseitige junge Menschen sind (Hradil 1995: 67).

Die Ergebnisse der Jugendforschungen unterstützen die Erwartungen zum Erscheinen solcher Tendenzen auch in Ungarn (Gábor 2002). Unter den jungen Ungarn ist die Diversifizierung und die Individualisierung des Lebenslaufs zu beobachten, die Wahlbiographie verbreitet sich zunehmend. Bei der Diskussion zu diesem Phänomen ist jedoch auch die Diagnose der Zersplitterung der Gesellschaft in Betracht zu ziehen. Die Rolle der Herkunft in den Statuszuweisungsprozessen ist nach wie vor determinativ, mehr sogar, sie scheint sich seit der Wende noch weiter zu verstärken, und das Ausmaß sozialer Ungleichheiten ist beträchtlich. In diesem Kontext kann die Erlebnisrationalität nur für Jugendliche mit angemessenem finanziellem und kulturellem Hintergrund zu einem Prinzip der Lebensführung werden.

¹²⁹ Gerhard Schulze hat diese Milieus in der Bundesrepublik Deutschland in den 1980er Jahren benannt und die These der Erlebnisgesellschaft entwickelt. Weitere Milieus sind: das auf Niveau bedachte Milieu, das Integrationsmilieu, das Harmoniemilieu und das Unterhaltungsmilieu (Schulze 1992).

¹³⁰ Diese Milieus wurden von Spellenberg (1994) anhand des Wohlfahrtssurveys 1993 benannt und beschrieben.

In der Sozialisation verringert sich die Rolle der Familie zugunsten der Konsumindustrie, da diese eine immer größere Rolle in der Gestaltung von Freizeitaktivitäten spielt. Gleichaltrige und subkulturelle Jugendgruppen gewinnen in diesem Prozess an Bedeutung (Gábor 2002). Unter den gegebenen finanziellen Umständen und vor allem für die „Gewinner“ der Zersplitterung wird die Wahl der präferierten Lebensstilgruppe möglich (Beck 1986).

10.1 Das Ausmaß der Freizeit in der Altersgruppe 30 bis 40

In der postindustriellen Gesellschaft haben die Menschen in der Regel mehr Freizeit, als früher, da die Arbeitszeiten kürzer wurden.¹³¹ Die Unterschiede in der Dauer der Freizeit haben erstens mit der Art der Arbeit und mit dem in der Arbeitsorganisation eingenommenen Platz zu tun.¹³²

Führungspersonal und Selbständige haben die längsten Arbeitszeiten, dementsprechend steht ihnen eine deutlich kürzere frei gestaltbare Zeit zur Verfügung. Zweitens besteht auch ein deutlicher Unterschied zwischen den Geschlechtern: Männer verfügen über etwa 50 Minuten mehr Freizeit am Tag als Frauen. Drittens bestehen auch Unterschiede zwischen den Wohnorttypen, die Großstädtischen verfügen über mehr Freizeit als die Einwohner der kleineren Städte und Dörfer. Dementsprechend verbringen die Menschen in den Großstädten eine längere Zeit mit freiwilligen Tätigkeiten: mit Freunden, mit Entspannung, mit Vergnügen, mit Lesen, Hobbys und körperlicher Bewegung. Die zu ihrer Verfügung stehende Freizeit wird typischer Weise mit aktiven Freizeittätigkeiten und weniger mit passiver Erholung erfüllt.

Von allen Altersgruppen ist es die Generation 30 bis 40, die am wenigsten Freizeit hat.

Die Arbeitszeit in ihrer Haupttätigkeit ist zwar etwas kürzer als der Menschen über 40, ein Unterschied, welcher vor allem aus den Unterschieden der wirtschaftlichen Aktivität der Frauen resultiert: Frauen zwischen 30 und 40 sind häufiger im Mutterschutz oder sind in kürzerer

¹³¹ Laut den Zeitverwendungsstudien hat sich die Menge der Freizeit innerhalb von 15 Jahren um 14% erhöht. Diese Erhöhung geht mit der Verkürzung der Arbeitszeit einher.

¹³² Die Menge der Freizeit hat sich in den verschiedenen Branchen in unterschiedlichem Umfang verkürzt, am stärksten in der Landwirtschaft.

Arbeitszeit erwerbstätig. Doch im Familienlebensalter verlängert sich die Zeit deutlich, die Frauen und Männer der Haushaltarbeit und der Kinderversorgung widmen. Die deutschen und ungarischen Zeitverwendungsstudien deuten an, dass mit der Geburt eines Kindes und mit der Steigerung der Kinderzahl in der Familie auch die Arbeitszeit der Väter steigt. Es sind in der Regel die Väter zwischen 30 und 40 die am längsten arbeiten (Harcza 2002, Döge – Volz 2004), und gleichzeitig wächst auch die Länge der mit Haushalt- und Erziehungsarbeit verbrachten Zeit der Mütter (Döge–Volz 2004: 196).¹³³

Die Haushaltsarbeit junger Menschen zwischen 30 und 40 ist sehr lang im Vergleich zu anderen Altersgruppen: Es sind vor allem die Frauen, die auffällig lange, nämlich etwa 5 Stunden am Tag, im Haushalt tätig sind.

Infolge der Trippelbelastung durch Erwerbsarbeit, Haushaltsarbeit und Kindererziehung haben junge Eltern ganz wenig frei gestaltbare Zeit zu ihrer Verfügung.

Das Zeitverhalten junger Alleinstehenden ist ganz „angenehm“, die Arbeitszeit sowohl der Frauen als auch der Männer ist kürzer als die aller anderen Erwerbstätigen (Harcza 2002, Döge–Volz 2004). Die Zielgruppe dieser Untersuchung, großstädtische Singles zwischen 30 und 40 befinden sich in einer vielfach vorteilhaften Lage, was ihre Freizeit angeht. Laut allen, früher dargestellten Attributen, die die Länge der Freizeit bestimmen, sind sie auf der Gewinnerseite: Sie haben einen hohen Schulabschluss und leisten eine geistige Tätigkeit, leben in der Großstadt und sind ledig.¹³⁴

10.2 Die Freizeit und das Sozialleben von Singles

Im öffentlichen Diskurs unterscheiden sich die heutigen Singles von ihren Vorfahren, den klassischen alten Jungfern und Hagestolzen, dadurch, dass ihre Lebensform bunt und vielfältig, ihre Freizeitaktivitäten vielseitig

¹³³ Der Zusammenhang von Arbeitszeit und Kinderzahl ist bei den Frauen nicht linear: Vielfache Mütter verbringen kürzere Zeit mit Berufstätigkeit und längere mit Haushaltsarbeit. Alleinerziehende Mütter arbeiten deutlich länger in ihrem Beruf als verheiratete Frauen.

¹³⁴ Dieser Unterschied ist teilweise durch das Übergewicht des Dienstleistungssektors in den Metropolen zu erklären. In der Landwirtschaft und Industrie ist die tägliche Arbeitszeit länger (Harcza 2002).

sind. Die neuere soziologische Fachliteratur trübt dieses Bild, als sie behauptet: Die Mehrheit der Singles ist eher arbeitsorientiert (Bachmann 1992, Hradil 1995), und weniger die Gruppe, die in „Freizeitstress“ lebt (Opaschowski 1988). Die Individualisierungsthese wies schon darauf hin: Freundschaften, frei gewählte soziale Kontakte nehmen in der Gestaltung des persönlichen Lebens an Bedeutung zu (Beck 1986, Imhof 1994). Auf diese Diagnose wird näher eingegangen.

Es wurde aufgrund der Zeitverwendungsstudien angenommen, die Zielgruppe der vorliegenden Untersuchung befände sich in einer vorteilhaften Lage, was die Menge der frei gestaltbaren Zeit angehe. Im Allgemeinen wird über Singles geschrieben, sie seien in vielfältige Freizeittätigkeiten eingebunden und würden dadurch überdurchschnittlich konsumieren und mehr Geld für kaufbare Freizeitgüter ausgeben als die Restbevölkerung. Sie reisen mehr, treiben mehr Sport, besuchen Restaurants, Clubs und Veranstaltungen aller Art häufiger als andere Menschen (Hradil 1995).

Alleinlebende verbringen etwa die Hälfte ihrer Freizeit mit Freunden. Es geht mit ihren konsumartigen Freizeittätigkeiten einher, dass sie auch viele von ihren sozialen Kontakten „kaufen“ (Opaschowski 1994: 29–31). Ihre räumliche Mobilität ist von geringerem Umfang als die von ihren Mitmenschen, doch ist ihre, mit dem Einkaufen und der Freizeitgestaltung verbundene Mobilität breiter und intensiver (Kunert 1994: 152–153). Zu den Haushalten von Alleinlebenden gehört wesentlich seltener ein PKW, sie benutzen eher die öffentlichen Verkehrsmittel oder das Fahrrad und laufen mehr zu Fuß. Besonders am Wochenende ist die räumliche Bewegung von Singles sehr ausgedehnt, da sie oft das Verbringen der Freizeit außerhalb des Haushaltes wählen (Kunert 1994: 152–153).

Die Rekreation, die Ferien, die Wochenenden, der Freizeitkonsum im Allgemeinen sind bedeutsame Indikatoren der Schichtenzugehörigkeit einer Person. Für junge Singles, deren Einkommen über dem Durchschnitt liegt, ist Reisen und Ferien ein wichtiger Bestandteil des Lebensstils (Hradil 1995). Sie reisen häufig mit ihren Freunden, mit ihren Eltern, seltener, aber immer noch viel allein, auch in exotische Länder. Die meisten reisen zwecks Erhaltung von sozialen Kontakte: Sie besuchen ihre Freunde und Verwandte, dank einerseits ihrer finanziellen Lage, andererseits ihrer flexiblen, ungebundenen Lebensform.

5% junger Alleinstehenden sind als Freiwillige tätig, was unter dem Durchschnittswert liegt. Lediglich ein Drittel von ihnen nimmt freiwillige Tätigkeiten als eine Freizeittätigkeit wahr, der Rest empfindet diese eher als Arbeit (Opaschowski 1994: 36). Die Passivität junger Ungarn im öffentlichen Leben ist bereits bekannt und diese kann auch durch meine grobe Analyse nicht bestritten werden: in Ungarn liegen die Werte der Freiwilligentätigkeit noch niedriger, sowohl in der Restbevölkerung als auch unter den Singles (ESS 2010, eigene Berechnungen).

10.3 Das Zuhause der Singles

Eine den Lebensstil prägende Voraussetzung und gleichzeitig die Folge der Werte und der Bestrebungen des Individuums ist seine Wohnung. Das Zuhause war schon immer ein emotional geladener, mit dem persönlichen Sicherheitsgefühl verbundener Ort. Heute kommt die Dimension der Selbstverwirklichung hinzu. Die Wohnung ist zu dem Standort der Entfaltung der Persönlichkeit, der Stilisierung der Lebensführung geworden (Hradil 1995: 37), gleichzeitig auch die Sphäre der Erholung und des Zurückziehens. Manche Singles verbringen gerne ihre Freizeit, aber auch Teil ihrer Arbeitszeit zu Hause: Die Wohnung ist ihr „Sanatorium“ und zugleich ihre „Tankstelle“ (Soltau 1993: 94).

Die große Mehrheit der Alleinlebenden lebt in einer großstädtischen Mietwohnung, es sind lediglich 20% unter ihnen, die eine Eigentumswohnung besitzen, deren Wert meist weit unter dem Durchschnitt derer der Restbevölkerung liegt. Laut Stefan Hradil ist dies einerseits auf das geringe Lebensalter zurückzuführen, andererseits weist es darauf hin, dass Ortsverbundenheit und Etablierung keinen Teil ihrer Lebensführung und ihrer Zukunftspläne darstellen (Hradil 1995: 37).

Alleinstehende, sowohl ältere als auch jüngere, leben in ziemlich großen Wohnungen. Ihr persönlicher Lebensraum betrug schon in den 1980er Jahren etwa zweieinhalb Zimmer. Jüngere bevorzugen explizit die räumlichen Haushalte. In Ungarn leben infolge des kleinen Anteils der Mietwohnungen auf dem Wohnungsmarkt mittelständische Singles fast ausschließlich in Eigentumswohnungen (von daher die relative Homogenität der Gruppe aus sozialer Sicht). Sie müssen sich zwar mit einer

kleineren Wohnung begnügen, die aber auch für sie ein wichtiger, emotional geladener Raum ist.

Während Familien in Außenbezirke der Städte und in Vorstädte ziehen, präferieren Singles die Innenstadt, am stärksten die Bezirke am Rande des Zentrums (Droht-Dangschat 1985: 175). Bevorzugt wird der Innenstadt zugleich wegen Arbeit und Freizeit.

10.4 Haushaltsarbeit als Freizeittätigkeit

Junge Singles leisten den größeren Teil der Haushaltarbeit als Freizeitaktivität. Dazu gehören vor allem die mit dem Aussehen der Wohnung verbundenen Tätigkeiten, wie Wohnungseinrichtung und – Verschönerung, sowie der Essbereich. In der Wohnung der Singles sind Küche und Esstisch groß, auch wenn diese nur selten benutzt werden. Hradil zieht daraus die Schlussfolgerung, dass Singles einen starken Wunsch nach einer Familie erleben, sie leben ein fiktives Familienleben und sind ambivalent gegenüber ihrer Lebensform „Alleinstehend“ eingestellt (Hradil 1995: 38).

Kochen erscheint als eine, von den alltäglichen Pflichten befreite Freizeittätigkeit im Leben der Frauen und Männer. Bei Freundestreffen beweisen Singlemänner ihre kulinarische Kreativität (Utasi 2003). Bei der Interviewführung mit meinen männlichen Befragten habe ich öfters Kochbücher gesehen. Gleichzeitig weisen Männer eine Art „Rollendistanz“ zu der traditionellen Haushaltsführung auf. Es wird betont, Kochen sei keine tagtägliche Aktivität. Im Kochen wird das Streben nach dem Exotischen und der kosmopolite Charakter betont.

In seinem Buch über die Soziologie des Kochens unterscheidet Jean-Claude Kaufmann drei Männertypen: „Den Pascha, der sich das Essen auf den Sitz bringen lässt. Den Handlanger, der die undankbare Aufgabe übernimmt, Karotten zu schrappen. Und den Star der Szene: Er brät gewaltige Tiere und heimst für sein Festmenü alles Lob ein. Die Alltagsküche allerdings ist ihm zu profan“ (Goetsch 2006). Singlemänner, die ihre Kochleidenschaft erwähnen, werden dieser letzteren Gruppe zugeordnet. Der Meister des Kochens ist am häufigsten der Mann (Day 2003), der an Wochentagen gar nicht kocht – seine Zeit ist das Fest und das Wochenende, wenn er seine fantasievollen Spezialitäten zubereitet. In

seinem Kochen fällt das Streben nach Exotik auf. Es geht also keinesfalls um die Errichtung des Familienzusammenhalts, sondern um das Eintauchen des Alltags gegen die Festlichkeit. Das Kochen scheint eine zwangslose Freizeitbeschäftigung zu sein, mit ganz anderer Funktion, als was der Mann von der kochenden Frau erwartet. Küche ist für ihn ein Ort der Darstellung, der Kreativität, der Entfaltung der Individualität, und gleichzeitig Kriegserklärung an die traditionellen Geschlechterrollen und Gelegenheit für die Stilisierung der Lebensführung.

Früher in der vorliegenden Arbeit wurden die Geschlechterrollen-erwartungen dargestellt und diskutiert. Es wurde festgestellt, dass sowohl die deutschen als auch die ungarischen Singlemänner die Haushaltsführung im Sinne der alltäglichen Bedürfnisbefriedigung als eine weibliche Arbeit wahrnehmen. Zieht man diese konventionelle Ansicht in Betracht, so wird deutlich, dass Gastgeben und Kochen ein Bestandteil der Stilisierung singlemännlicher Lebensführung ist.

10.5 Kultureller Konsum, hochkulturelle Aktivitäten

Trotz der im Allgemeinen verlängerten Freizeit verkürzt sich die Zeit, die die Menschen mit dem Besuch von kulturellen Einrichtungen verbringen. Der Rückgang ist bei den Jüngsten und bei den weniger Gelehrten erheblich. Dies weist wiederum darauf hin, dass kulturelle Aktivitäten zunehmend schichten- und altersspezifisch werden. Im Bezug auf das Lesen hat sich der Unterschied zwischen den Schichten verstärkt, die Zahlen in den Zeitverwendungsstudien sinken zwar überall, aber nicht im gleichen Maße.

Hochkulturelle Aktivitäten sind weniger die Folge von materiellen Voraussetzungen als vielmehr die von Habitus und Wertestruktur. Der Zusammenhang von Schulabschluss und kulturellem Konsum ist grob gesehen linear (Bukodi-Róbert 2000: 355). Nichtsdestotrotz ist der kulturelle Konsum in den Städten, auch unabhängig vom Zusammenhang zwischen Schulbildung und Konsum, höher als in Dörfern und anderen Kleinsiedlungen, was zum Großteil auf die vorteilhaften kulturellen Voraussetzungen der größeren Orten zurückzuführen ist. Die weiteren sozio-demographischen Variablen, die den Umfang des kulturellen Konsums bestimmen, sind das Geschlecht und das Alter: Frauen

konsumieren mehr als Männer und der Ausmaß des kulturellen Konsums sinkt mit dem Alter.

Der kulturelle Konsum ist in der Generation 30 bis 40 am stärksten ausgeprägt. Meine Zielgruppe gehört zu dieser kulturell „privilegierten“ Altersgruppe und ihr steht auch noch die nötige Freizeit zur Verfügung. Mehr noch: Die Großstädte bieten vielfältige hochkulturelle Tätigkeiten für das Freizeitverbringen. Im Bezug auf ihre Schulbildung sind Singles wiederum bevorzugt, da Menschen mit hoher Bildung sich deutlich mehr mit der Kultur beschäftigen als alle anderen Bildungsgruppen.¹³⁵ Nimmt man Rücksicht auf die Eigenschaften der Zielgruppe der vorliegenden Untersuchung (großstädtisch, hoch gebildet, alleinstehend), so wird deutlich, dass sie vielfach privilegiert ist. Dieses bietet eine Erklärung dafür, wieso die Indizien des kulturellen Konsums von Singles deutlich über dem Durchschnitt liegen.

Meine Befragten halten das Orientiertsein für wichtig, sie lesen regelmäßig Tageszeitungen und Magazine. Ihre hochkulturellen Tätigkeiten sind ebenso vielfältig, sie besuchen oft Theater, Museen, Ausstellungen und Konzerte. Sie tun das in der Regel nicht allein, sondern als soziale Freizeittätigkeit und verknüpfen Vergnügen und Kultur mit der Pflege von sozialen Beziehungen.

10.6 Sport und differenzierte Freundschaften

Die in kürzeren Arbeitszeiten Beschäftigten – vor allem die Intellektuellen in den Großstädten – verbringen sechsmal so viel Zeit mit physischer Rekreation und mit ihren Hobbys wie die länger Arbeitenden, auch wenn ihnen nur etwa 15 Minuten mehr am Tag zu Verfügung stehen. Das Bedürfnis nach Spazieren, Sport und körperliche Bewegung, sowie die Beliebtheit dieser Tätigkeiten gründet sich nicht an erster Stelle auf das Plus an Freizeit, sondern auf den Bewegungsbedarf infolge der geistlichen Inanspruchnahme einerseits und auf das Gesundheitsbewusstsein andererseits.¹³⁶

¹³⁵ Führungskräfte sind etwas weniger aktiv (Bukodi-Róbert 2000: 361).

¹³⁶ Auch bei den Sporttätigkeiten befinden sich Großstädtische in einer günstigen Lage und es bestehen wiederum die Unterschiede nach Alter und Geschlecht: Männer treiben häufiger Sport als Frauen, und der Sport ist vor allem bei jungen Menschen populär. Mit

Der Bedarf an Sport und Gesundheitsbewusstsein werden meist durch die Sozialisation verinnerlicht. Die von der Gesellschaft vermittelten Normen und Werte wirken relativ unabhängig von der Wirtschaftslage. Die Studien deuten an, dass Alleinlebende häufiger an Gesundheitsproblemen jeglicher Art leiden als Menschen, die einen Lebenspartner haben: Lebensform und Gesundheitszustand hängen zusammen (Boyle et al. 2009). Doch junge Menschen mit hohem Schulabschluss sind überdurchschnittlich gesundheitsbewusst. Dies trifft für Singles noch mehr zu: sie sind in allen Altersgruppen eher schlank, sie leiden seltener an Übergewicht als die Gesamtbevölkerung (Hradil 1995: 72). Sie, vor allem junge Männer, treiben häufiger Sport als ihre Gleichaltrigen, die eine Familie haben. Dieses positive Bild wird lediglich von den relativ hohen Werten des Rauchens getrübt.

Singles treiben häufiger Sport als Nicht-Singles. Sie erhalten für diesen Zweck einige „schwache Bindungen“, die beim regelmäßigen Sport gleichzeitig Gesellschaft leisten und Motivation bieten. Es kommt die Simmel'sche Darstellung der „differenzierten Freundschaften“ zum Tragen: Es handelt sich bei diesen um für verschiedene Aktivitäten, vor allem für das Freizeitverbringen gewählte, lockere Freundschaftsbeziehungen, die vor allem für Männer typisch sind (Simmel 1908). Aus den Interviews mit meinen Befragten wurde deutlich, dass in der Freizeit, vor allem in den Sporttätigkeiten, nicht nur die Singlemänner, sondern auch die Frauen einigen „differenzierten“ Freundschaften pflegen. Die Partner sind fernere oder nähere Bekannten oder Freunde, die vor allem und fast ausschließlich aufgrund gemeinsamen Sporttreibens getroffen werden, einander motivierend und die Monotonie der einsamen Sporttätigkeit verringern. Gemeinsames Sporttreiben meint typischerweise individuelle Sportarten, vor allem Fitness und Schwimmen, aber auch Paarsportarten wie Tennis und Squash.

10.7 Singles auf Partnersuche

Meine alleinstehenden Befragten begründen ihre Lebensform auf vielfältigen Weisen – sei es das Ergebnis einer freien Wahl oder Schicksal. Dem entsprechend suchen sie einen Partner für sich mit unterschiedlicher

dem Alter sinkt der Anteil der regelmäßig Sport Treibenden, was auf den Beginn des Berufslebens und die Familiengründung zurückzuführen ist.

Intensität. Manche nehmen die Zweisamkeit als eine Gnade wahr, die jenseits von menschlicher Rationalität steht. Doch kann man einen Partner keinesfalls durch passives Warten finden, so dass Singles ihrem Schicksal zu Hilfe kommen. Andere betonen, dass sie nach dem Beenden ihrer früheren Partnerschaft noch keinen Lebenspartner gefunden haben, aber schließen diese Möglichkeit nicht aus. Es gibt auch Singles, die stets nach dem Idealen streben und weder Zeit noch Energie oder Geld bereuen.

Singles, die sich bereit für eine neue Partnerschaft fühlen, sind grundsätzlich darauf eingestellt, die Gelegenheit nicht zu verpassen. Diese Offenheit und partnerschaftliche Einstellung verstärkt wiederum die Vermutung, Singles nähmen ihre Lebensform als eine Übergangsphase wahr. Unter den langfristig allein Lebenden wurde früher der Typ der „spätreifenden“ Männer benannt, da er selbst sein Single-Dasein durch seine „Unreife“ für eine Partnerschaft begründet. Es ist klar, dass Zweisamkeit als Teil der natürlichen, selbstverständlichen Weltordnung empfunden wird. Partnerlosigkeit wird von meinen Befragten allein durch das Fehlen von passenden Gelegenheiten erklärt.

Der Arbeitsplatz wäre ein idealer Ort für das Kennenlernen, es wäre als Standardbeschäftigung von Singles typisch. Doch die meisten sind Freiberufler mit keinem konkreten Arbeitsplatz oder keiner geregelten Arbeitszeit. Sie leisten Projektarbeit und/oder arbeiten von zu Hause aus. Oder aber es arbeiten an den Arbeitsplätzen viele Nicht-Singles.

„Es mangelt an Kennenlernmöglichkeiten“ – dies ist ein typisches Element der Single-Narrativen. Die fehlerhaften Kennenlernstandorte deuten auf ein alters- und schichtenspezifisches Problem hin. Viele Freunde haben schon eine eigene Familie gegründet, deshalb mangelt es an gemeinsamen Freizeitaktivitäten, die sich in einem jüngeren Lebensalter für die Knüpfung neuer Beziehungen als angemessen oder sogar erfolgreich erwiesen haben (z. B. Partys, Ausflüge). Freundschaftskreise sind auch relativ geschlossen.

„Ich gehe zu vielen Orten, aber meistens mit einem oder zwei stabilen Kreisen, es gibt selten neue Frauen. Wenn, dann kommt sie mit ihrem Partner. Ja, meine Freunde wollen mich immer mit jemandem verkuppeln, bisher ohne Erfolg. Sie kennen mich doch gut, haben auch recht nette Frauen eingeladen, eine war sogar berühmt, aber irgendwie war keine die Richtige.“ (Deutscher, 33)

Was den sozialen Status angeht, mangelt es an zum Intellektuellendasein passenden Standorten zum Kennenlernen: Singles im Alter von 30 bis 40 fühlen sich zu alt für den Besuch von musischen Vergnügungslokalen, andererseits nehmen sie diese auch als unter ihrer Würde wahr: Hoch gebildete Singles umgehen diese weiträumig.

„Die lauten Menschen, die wilden Gesichter, die typischen Männer, die am Wochenende saufen, Affären für eine Nacht interessieren mich nicht. Ich hatte noch nie eine, aber so kann ich sie mir vorstellen. (...) Es ist unschön, wenn eine Frau durch ihr Gesicht mitteilt, dass sie unbedingt jemanden will, vor so einer fliehen Männer... An Programmen teilzunehmen ist peinlich und unangenehm, du gehst da hin, es kommen ja alle mit Partner, und du wirst beobachtet wie ein Trauerfall.“ (Ungarin, 38)

Die immer wachsende Verbreitung des Internets bietet eine naheliegende Erklärung dafür, dass der Großteil des Kennenlernens in dieses Forum „umzog“. Die Eigenschaften dieser Art von Partnersuche können wie folgt zusammengefasst werden: Der erste Eindruck ist nicht ausschlaggebend, so dass die weniger vorteilhaften physischen Qualitäten nicht sofort auffallen, des weiteren ist das Tempo langsamer, das Kennenlernen ist risikolos. Dadurch, dass zuerst über das Internet gesprochen wird, hoffen Singles auf das Ausschließen der unangemessenen Partner unter den Bedingungen der Anonymität (Tóth 2007).

Mit wenigen Ausnahmen haben meine Befragten alle versucht, einen Partner über das Internet zu finden.

„Ich habe an mehr als hundert Frauen innerhalb von einem halben Jahr geschrieben, das war mein Programm für die Wochenendabende. Dies hat meine Zeit ausgefüllt, und inzwischen ist es mir sehr peinlich, was für ein Gimpel ich in meiner früheren Beziehung war.“ (Ungar, 32)

„Ich suche regelmäßig, ich träume. Einige habe ich schon getroffen. Ich habe mir gedacht: mal sehen. Eine ganz interessante Situation, man weiß, was man will, wir wissen es beide, von daher ist es auch etwas peinlich, aber wenn du diesen Schritt nicht machst.... Bei dem zweiten Treffen ging es schon besser, man hatte schon ein Thema, es ging schon glatter, noch nicht so nach Schweiß.“ (Deutscher, 32)

Singles investieren Zeit und Energie in die Partnersuche. Wie funktioniert das Kennenlernen über das Internet? Was sind die Regeln des virtuellen Treffens?

Bei der Untersuchung des Phänomens fällt die Regelmäßigkeit der Aktivität auf. Der Mann wählt aus dem ihm zu Verfügung stehenden Angebot aus und ergreift die Initiative. Die erwünschte Homogamie wird dadurch gesichert, dass die Hauptangaben zur Person den Schulabschluss und den Beruf beinhalten.

Die Frau hat eine relativ passive, abwartende Rolle während des Kennenlernens.

„Wenn ich jemanden kennenlernen und er mich nicht anruft, dann rufe ich ihn auch nicht an, weil ich eine Frau bin.“ (Ungarin, 35)

Wenn die Kontaktaufnahme erfolgreich war und die neuen Bekannten sich gegenseitig sympathisch finden, kann das erste persönliche Treffen stattfinden. Der Mann ist der Initiator, der Gestalter des Treffens: er bestimmt den Ort und lädt die Frau zu einem Kaffee oder Abendessen ein. Er bezahlt (bringt ab und zu auch Blumen mit), und im Fall eines gelungenen Treffens initiiert die weitere Kontaktpflege. Bei der ersten Verabredung ist es auch eine der weiblichen Erwartungen, dass der Mann die Frau einlädt und das Essen zahlt:

„Die durch diesen ersten Filter kam, die habe ich immer zu einem Restaurant eingeladen. Es kann sein, dass sie die Richtige ist, dann muss ich ihr schon was bieten können.“ (Ungar, 34)

„Also, der typische Habenichts. Wir sind zum ersten Mal verabredet und ich zahle für unseren Kaffee, oder was?“ (Ungarin, 35)

Der Erfolg des Treffens hängt (auch) an der Anpassung an die konventionellen Rollenerwartungen. Die Abweichungsmöglichkeiten sind begrenzt, die Rollenuntreue wird in der Regel sanktioniert (Green-Sandos 1983). Wie es in die Kategorie des unangemessenen Verhaltens gehört, wenn die Frau den gemeinsam konsumierten Kaffee oder Essen zahlt, genau so darf sie die sexuelle Initiative nicht übernehmen. Wenn sie die Situation als angemessen wahrnimmt, dann darf sie mit non-verbalen Mitteln den Mann ermuntern (Tóth 2007: 101). Gleichzeitig wünscht sich aber der Mann, dass die Frau mit ihrer Initiative im Bereich „Körperlichkeit“ wartet. Einer meiner

männlichen Befragten führt den Misserfolg einer Verabredung und den Bruch des Kontaktes auf die Rollenuntreue der Frau zurück: sie trat aus der konventionellen Frauenrolle aus und hat auch verbal die sexuelle Initiative übernommen.

„Die vierte Verabredung(...) sie hat gefragt: na, also wohin jetzt? In deine Wohnung oder in meine? Nein, so etwas geht aber nicht... Also, so geht es nicht....“ (Ungar, 32)

All dies zeigt, dass die Übernahme der traditionellen Geschlechterrollen bei der Kontaktaufnahme und den ersten Verabredung sowohl für Frauen als auch für Männer ein wichtiges Mittel zur Sicherung eines guten Eindrucks ist. Dies stimmt mit einigen früheren Befunden der anglo-amerikanischen Literatur zur Partnersuche überein (Green-Sandos 1983, Lipman-Blumen 1984). Trotz der Auflockerung der Geschlechterrollen sind die interpersonellen Drehbücher über das erste Treffen weitaus konventionell geblieben.

Es ist keinesfalls beiläufig die Anmerkung hinzufügen, dass meine Befragten das normale Heiratsalter schon überschritten haben, sie befinden sich auf der Suche nach einer dauerhaften Partnerschaft, am häufigsten einer solchen, die in Lebensgemeinschaft oder Ehe mündet. Dem entsprechend beinhaltet das erste Treffen einen hohen Einsatz für sie. Es mag teilweise auch an dieser Tatsache liegen, dass die ungeschriebene Gesetze des Rendezvous fast verbindlich wirken.

Soziale Beziehungen von Singles

Nach dem Berufsleben und Freizeitverhalten von Singles wird in diesem Kapitel die dritte Dimension der Lebensweise und der Lebensqualität untersucht: die sozialen Beziehungen. Es werden einerseits die Generationenbeziehungen, andererseits die Beziehungen zu Gleichaltrigen, die Freundschaften, dargestellt.

Die untere Untersuchung ist keine Soziometrie. Es werden die typischen Muster und Szenarien der Vertrauensbeziehungen analysiert und es wird keinesfalls angenommen, durch diese seien alle möglichen Muster erschöpft, da dieses auch kein Ziel der vorliegenden Arbeit ist. Es werden vielmehr die gemeinsamen Aktivitäten, die gemeinsame Zeit, die Arten der Kontaktpflege beschrieben – also das, wofür die qualitative Annäherung am besten geeignet ist und was in dieser Tiefe durch andere Verfahren sich nicht fassen lässt.

Die untere Analyse enthält nicht jegliche Dimension des sozialen Kapitals, welches seit Nan Lin als „schwache Beziehungen“ in der Schichtenuntersuchung sich eingebürgert hat (Lin 2001). Diese Statuserhöhenden Beziehungen sind oft die Garantie für die Durchsetzung und das Erreichen des Status (Granovetter 1995), ihre Rolle im persönlichen Lebensweg ist unumstritten. Doch für unsere Untersuchung steht die Frage nach der mikrosozialen Integration im Mittelpunkt, da diese eine der wichtigsten Bestimmungsfaktoren des subjektiven Wohlbefindens ist (Utasi 2002). Soziale Beziehungen beinhalten eine eigene Erklärung für die Zufriedenheit und das Glücksgefühl der Menschen (Boyle et al. 2009). Deshalb stehen für meine zentralen Forschungsfragen, Lebensweise,

Lebensstil und Selbstinterpretation von Singles die starke Beziehungen – die familiären Bindungen und die Freundschaften – an erster Stelle.

Sind Singles misstrauisch, menschlich schwerer zugänglich als ihre Mitmenschen? Einerseits betrachtet ein plausibler Erklärungsversuch die Singles als bindungs- und beziehungsunfähige Menschen (Hradil 1995: 79). In der folgenden Analyse wird diese Annahme näher untersucht.

Andererseits betrachtet die Fachliteratur die bewusste Knüpfung und Pflege von selbstgewählten Kontakten auf Kosten der familiären und verwandschaftlichen Beziehungen als eines der Hauptmerkmale der individualisierten, postmateriell orientierten Generationen (Imhof 1994, Beck 1986, Hradil 1995). Der verbreitete Stereotyp des Singles mit großem Netzwerk untermauert die Notwendigkeit, die Freundschaften von Singles zu untersuchen und in einem gesonderten Kapitel darzustellen.

11.1 Vertrauensbeziehungen in Deutschland und Ungarn

Die Grösse des persönlichen Netzwerkes ist in den zwei Länder ähnlich: Die Befragten benennen um die 4-5 Personen. Im Fall junger deutscher Alleinstehender muss man mit einem größeren Netzwerk rechnen, das im Durchschnitt aus 5,8 Personen besteht (Schlemmer 1994), in Ungarn wurde aufgrund der eigenen Berechnungen kein Unterschied zwischen Singles und Nicht-Singles nachgewiesen.

In struktureller Hinsicht unterscheiden sich aber die persönlichen Netzwerke in den zwei Länder. In Ungarn und begrenzt auch in Ostdeutschland nimmt die Familie einen höheren Anteil des Netzwerkes ein (Angelusz-Tardos 1998, Schlemmer 1994), was höchstwahrscheinlich auch mit den niedrigeren Maß an Vertrauen in andere Menschen zu tun hat. Entweder stärkt das Misstrauen gegen die äußere Welt die geborgenen, familiären, bekannten Beziehungen, oder umgekehrt, die familiären Beziehungen sind erstrangig und Familie steht über allem, zumindest was die Einstellungen angeht (Tóth 1997a, Blaskó 2006), wodurch die außerfamiliären Beziehungen eher als zweitrangig gelten und niedrigere Werte des Vertrauens in andere zur Folge haben. (West)Deutsche haben typischerweise 2-5, Ungarn 1-3 Menschen in ihrem Netzwerk, die sie für Freunde halten.

Wenn es um enge Vertrauensbeziehungen geht, wird der Unterschied allerdings ausgeglichen. In beiden Ländern liegt der Anteil der emotionalen Freundschaften ziemlich niedrig, es geht meistens um 1-2 Personen (Utasi 2002).

11.2 Generationsbeziehungen: Konflikt oder Solidarität?

Die Form und der Inhalt des Zusammenlebens der Generationen wurde hauptsächlich von drei Phänomenen verändert: die Steigerung der Lebenserwartung, die Senkung der Kinderzahl und die Zerbrechlichkeit der Paarbeziehungen. Es wird häufig über den Zerfall der Familie und darin über den Kampf der Generationen diskutiert.

Diese kritische Einstellung ist vor allem in der Theorie der rationalen Entscheidungen anwesend: Coleman nimmt an, Generationenbeziehungen folgten der Logik der Nutzenkalkulation und würden nur solange erhalten, bis der daraus resultierende Nutzen höher oder zumindest gleich ist mit den investierten Kosten (Coleman 1986). Familie, Verwandtschaft, Nachbarschaft waren „Zwangsgemeinschaften“, deren ökonomischen Grund vom Wohlstand, vom Wandel der „Pest, Hunger und Krieg“-Zeiten zur „sicheren Lebenszeit“ abgeschafft wurde (Imhof 1994: 17–18). Das Individuum folgt seinen Interessen, indem es – mangels ökonomischen Zwangs – keine konventiellen „Zwangsbeziehungen“, wie z. B. seine Familienbeziehungen pflegt.

In der zeitgenössischen Soziologie ist die gegensätzliche, die Solidarität betonende Perspektive in einem geringeren Umfang vorhanden. Diese stammt aus den amerikanischen Untersuchungen der 1980er Jahre, deren Ergebnisse auch für Europa mehrfach nachwiesen wurden, und stellt die auch heute existierenden gegenseitige Hilfeleistungen der Generationen in den Mittelpunkt (Bengston–Schrader 1982). Innerhalb der Familie geht es um die Norm einer verallgemeinerten Reziprozität: Die Betroffenen sind bereit, sich umeinander zu kümmern, ohne eine sofortige Belohnung zu erwarten. In diesem Sinne braucht die Beziehung keinesfalls vollkommen ausgewogen zu sein (Grünendahl 2001: 21). Tatsächlich sind die gegenseitige Hilfeleistungen und Zusammenarbeit innerhalb der Familie, sowie die Pflege der bedürftigen Familienangehörige oft im Haushalt nachzuweisen (Szydlik 2000, Kohli 2004). Das bedeutet, dass die Veränderungen in der

Haushaltsökonomie, in der Zusammensetzung der Haushalte, nicht automatisch mit der Veränderung der erlebten Beziehungen einhergehen (Bertram 2000) und der Verlust an struktureller Solidarität kein Verlust an affektiver Solidarität ist. Familiäre Solidarität hat weniger mit dem Haushalt als mit den Generationen zu tun, deshalb müssen in der Generationenforschung nicht die Haushalte sondern die erlebten sozialen Beziehungen studiert werden (Bertram 2000: 103).

Die Familiensoziologie verwendet den Begriff der „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“ für die Beschreibung der dominanten postindustriellen Familienstruktur (Bertram 2000: 101). Die Bedeutung der Generationen nimmt zu, da die Kinderzahl sinkt und parallel dazu die Anzahl der älteren Menschen steigt. Für Deutsche und Ungarn ist die „Familie“ weiter gefasst als ihr Haushalt. Nicht zusammen in einem Haushalt lebende Eltern und ihre erwachsenen Kinder, Großeltern und Enkelkinder teilen ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Es ist in beiden Ländern festzustellen, dass Hilfe und Solidarität meist immer noch in familiären Beziehungen zustande kommen.

Laut anderen Stimmen sollte nicht die Rede von einer Schwächung, sondern von einer Stärkung der Generationsbeziehungen sein. Vertikale Familienbeziehungen sind wichtiger geworden als die Horizontalen (Nave-Herz 1998). Die steigenden Scheidungsraten, die Zerbrechlichkeit und Instabilität der Paarbeziehungen deuten darauf hin, dass im gesamten Lebenslauf die Bedeutung des Partners als emotioneller Teilhaber abnimmt und die der Kinder zunimmt.

Lüscher und Pillemer (1998) bieten die Synthese der gegensätzlichen Paradigmen und deuten an, dass für sich genommen weder die herrschenden Konfliktparadigmen noch die normativ geprägte Solidaritätsthese ausreichen: Familienbeziehungen bewegen sich ständig im Kraftfeld der Pole. Aus der Sicht der Betroffenen geht es um die sogenannte Generationenambivalenz, die eine anthropologische Gegebenheit ist (Lüscher-Pillemer 1998) und eine Herausforderung für Funktionieren und Gestalten der Beziehungen darstellt. Andersherum wurde diese Ambivalenz auch als „Intimität auf Distanz“ beschrieben (Rosenmayr-Köckeis 1965), unter deren Bedingungen die von den Betroffenen hoch geschätzte persönliche Unabhängigkeit und positiv erlebten Familienbeziehungen zustande kommen.

11.2.1 Häufigkeit und Intensität der Generationenkontakte in Deutschland und Ungarn

Von den oberen theoretischen Überlegungen ausgehend werden im folgenden die Generationenbeziehungen in den zwei Ländern beschrieben, verglichen und diskutiert, zuerst in der Gesamtbevölkerung. Die Quelle der Daten ist das Modul „Beziehungen“ aus dem Jahr 2001 des internationalen ISSP Surveys. Aufgrund der geringen Fallzahl werden leider wieder nicht explizit die zwei Städte, sondern die zwei Länder untersucht, und aus diesen Ergebnissen Rückschlüsse auf die Städte gezogen.

Zwischen den Eltern und ihren Kindern gibt es in beiden Ländern, in allen Altersgruppen eine enge und vertraute Beziehung. In Ungarn leben vielmehr Erwachsene im elterlichen Haushalt als in Deutschland, was einerseits auf eine spätere Verselbstständigung hindeutet: Wie bereits in dieser Arbeit diskutiert, hat der relativ späte Auszug aus dem Elternhaus teilweise ökonomische, teilweise kulturelle Ursachen. Betrachtet man nur diejenigen Personen, die nicht in einem gemeinsamen Haushalt mit den Eltern leben und wirtschaften, so sind tägliche oder mehrmals wöchentliche Besuche und andere Formen der Kontaktpflege (Telefon, Email, Skype) zwischen Eltern und erwachsenen Kinder in einem höheren Anteil als in Deutschland nachzuweisen. Es muss betont werden, dass es in ähnlichem Umfang Menschen gibt, die überhaupt keine Beziehung zu den Eltern oder fernerer Verwandten pflegen. Die Unterschiede in der Häufigkeit der Kontakte stammen von denjenigen Menschen, die eine lebendige Beziehung zu ihren Eltern haben. Junge Erwachsene erwähnen am häufigsten ihre Eltern, von ihren Geschwistern gefolgt, wenn es um Personen geht, zu denen sie enge Beziehungen haben. Kontaktpflege zu Tanten, Onkel, Neffen und Nichten, also nicht zu den engsten Familienangehörigen, ist in Ungarn häufiger als in Deutschland. Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass Ungarn in einem breiteren Verwandtschaftssystem leben als Deutsche, was sich auch durch diese Daten nachweisen lässt.

Dieses Bild wird nicht nur durch die Daten zur Häufigkeit von Kontaktaufnahmen, aber auch durch weiteren Daten unterstützt: z. B. durch solche, die die Enge und Bedeutung der Generationsbeziehungen, sowie die gegenseitigen Hilfeleistungen innerhalb dieser andeuten. Geld leihen und verleihen, kleine Reparaturarbeiten im Haushalt, seelische Unterstützung in

Problemsituationen, in Depressionen – dies alles bedeutet ganz unterschiedliche Solidaritätsformen. Erwachsene Ungarn erledigen solche Probleme auch meist innerhalb ihrer Familien – tatsächlicher aber in diesen Fällen eher innerhalb der engen Familie und weniger der weiter definierten Familien.

Transferleistungen zwischen Generationen sind nach wie vor bedeutsam für die Lösung der problematischen Situationen im Verlauf des Lebenslaufs. Die meisten Menschen engagieren sich aktiv in den Transaktionen zwischen Haushalten, was am häufigsten Hilfe in Form von Arbeit bedeutet. Hilfe und Annahme von Hilfe ist generationenspezifisch: junge Menschen bekommen, Menschen mittleren Alters und Ältere geben überdurchschnittlich viel (Spéder 2002b). In Ungarn dienen Generationsbeziehungen als die Hauptbasis von Hilfeleistungen (Spéder 2002b: 105), am häufigsten richtet sich die Hilfe von Eltern an ihre Kinder. Nicht nur in Ungarn, aber auch in Deutschland berichtet ein bedeutsamer Anteil der Männer im Alter von 50 bis 60 über regelmäßige Betreuung von Enkelkindern, sowie über finanzielle Unterstützung zu ihren Kinder und Enkelkinder (Kohli-Künemund 1998, Kohli 2004).

Eine weniger materielle Dimension der sozialen Beziehungen sind Gespräche über seelische Probleme in Krisensituationen. In dieser Hinsicht ist das Vertrauen in die Eltern in beiden Länder ähnlich hoch, nach dem Partner sind es die Eltern und die Kinder, mit denen man seine Probleme bespricht. Dies scheint die These zu widersprechen, Generationsbeziehungen seien grundsätzlich konfliktgeladen, infolge der unterschiedlichen Weltanschauungen. Geschwister und gute Freunde wenden sich in Ungarn häufiger einander zu als in Deutschland, obwohl dies nicht so häufig auftritt, wie das Wenden an die Eltern – vor allem an die Mutter – und an die erwachsenen Kinder.

Die normative Seite der generationsübergreifenden Solidarität ist in Ungarn stärker als in den westlichen Ländern festzustellen (ISSP 2001), Hilfe innerhalb der Familie steht dort vor der Hilfe jeder anderen und erscheint wie eine ethische Pflicht für alle Generationen.

Dieses positive Bild hat selbstverständlich auch seine Schattenseite: Die Befragten empfinden die Familie und die Verwandtschaft trotz aller gegenseitigen Liebe, Verantwortung und Versorgung als eine Last. Für Ungarn scheinen nicht nur die positiven, sondern auch die negativen Seiten

der Familienbeziehungen stärker durchzudringen: Es gibt dort mehr Menschen, für welche die Bedürfnisse ihrer Familienangehörigen eine Last bedeuten. Es lässt sich feststellen, die Makrodaten in beiden Ländern die Theorie der ambivalenten Generationsbeziehungen unterstützen.

11.2.2 Singles und ihre Eltern – Die Dimensionen der Solidarität. Typische Drehbücher der Generationsbeziehungen

Nach einer allgemeinen Einführung ins Thema Generationsbeziehungen wird im Folgenden das zentrale Thema dieser Arbeit, die Lebensweise von Singles, behandelt. Aus den oben erläuterten gegensätzlichen Annäherungen an das Thema wird als Basis dieser Arbeit der Solidaritätsansatz bevorzugt: Die grundsätzlich gute Beziehung von Singles und ihren Eltern wurde schon von Schlemmer (1994) nachgewiesen.

Anhand der analytischen Unterscheidung von Bengtson und Schrader (1982) wird die generationsübergreifende Solidarität in mehreren Dimensionen untersucht: diese sind die assoziative, die konsensuell-affektive, die funktionale und die normative Seite der Solidarität. Ein weiterer Aspekt, die strukturelle Solidarität, wird aus dieser Untersuchung selbstverständlich ausgeklammert, weil der Singlebegriff per Definitionem das Kriterium des von den Eltern getrennten Haushaltes beinhaltet.

In den mit den Singles geführten Interviews wurden folgende Aspekte der Generationsbeziehungen angesprochen: die Häufigkeit der Kommunikation (assoziative Solidarität), die mit den Eltern besprochenen Themen und das gegenseitige Vertrauen (konsensuelle und affektive Solidarität)¹³⁷, die Art und Weise der Hilfeleistungen (die funktionale Solidarität). Des Weiteren ist in einigen Interviews die normative Dimension der generationsübergreifenden Solidarität vermehrt aufgetaucht, sodass diese sich auch für die Analyse anbietet.

Infolge meiner Forschungsmethode, dem Interview wird die Analyse der Generationsbeziehungen ausschließlich aus der Perspektive meiner Interviewpartner durchgeführt. Es fehlen die Reziprozität und die direkte Bezugnahme aufeinander, weil die Eltern der Befragten selbst nicht befragt

¹³⁷ Die konsensuelle und die affektive Dimensionen der Solidarität werden zusammengezogen und gemeinsam betrachtet, da ihre Differenzen in diesem Zusammenhang klein und irrelevant sind.

wurden. Doch diese Einseitigkeit darf mit zweierlei Begründung außer Acht gelassen werden und die Daten können für die Ziele dieser Arbeit als interpretierbar angesehen werden. Einerseits ist die zentrale Frage meiner Forschung die Lebensweise und die Selbstinterpretation von Singles, deswegen sind ihre Erfahrungen ausschlaggebend und relevant. Zweitens kann man davon ausgehen, dass die Befragten über ihre sozialen Beziehungen auf solcher Weise berichten, dass ihnen die Reziprozität der dyadischen Eltern-Kind-Beziehungen bewusst ist und ihre Erzählungen Beziehung darauf nehmen, wie die Eltern-Kind Beziehung selbst von ihren Eltern erfahren wird.

Im Allgemeinen scheint die Beziehung von Singles und ihre Eltern der Begriff „Intimität auf Distanz“ am besten zu beschreiben. Junge Alleinstehende halten für ihre Lebensführung die Selbstständigkeit und die Unabhängigkeit von den Eltern für wichtig, welche in einem eigenen Haushalt zu verwirklichen ist. Gleichzeitig, aus dieser Perspektive der Autonomie und von dem elterlichen Haushalt entfernt, werden Familienbeziehungen als positiv erlebt. Es sind vor allem die Frauen, die über eine Verbesserung der Beziehung zu ihren Eltern berichten, seitdem sie aus deren Haushalt ausgezogen sind. Dies mag mit der geschlechtsspezifischen Sozialisation zu tun zu haben, besonders damit, dass die Eltern ihre Töchter in höherem Maße kontrolliert haben und die Führung eines selbstständigen Lebens im elterlichen Haushalt weniger möglich war als für Männer. Deshalb erfahren junge Frauen ihre Verselbstständigung häufig als eine Befreiung, als die Erweiterung ihres Bewegungsraums und ihrer persönlichen Freiheit.

Junge Alleinstehende berichten über regelmäßigen Kontakt mit den Eltern, seltener mit nur einem Elternteil, sowie über die gute Qualität der Beziehung und gegenseitiges Vertrauen. Die Eltern sind gute Freunde auf Dauer, mit denen man persönliche oder sonstige Problemen, häufig auch ganz private und vertrauliche Dinge teilt und die als immens wichtige Gesprächspartner gelten. Die Mutter ist oft die engste Freundin und Vertraute, die vor allem von ihrer Tochter täglich angerufen wird. Wenn die Mutter in der Nähe wohnt, so verbringt sie auch Zeit mit ihrer Tochter, sie kaufen zusammen ein und erledigen gemeinsam kleine alltägliche Angelegenheiten.

In der Beziehung zu den Eltern sind grundsätzlich Ähnlichkeiten in den beiden Ländern und zwischen den Geschlechtern zu finden. Doch neben diesen sind auch einige geschlechter- und nationalspezifische Unterschiede anzudeuten, die die untere Tabelle kurz in Form einer Typologie veranschaulicht.

Beziehungsformen von Singles und ihren Eltern – eine Typologie (*Abbildung 3*)

	Autonom und unabhängig	Vertraulich und unabhängig	Vertraulich und hilfreich
Konsensuell-affektive Solidarität	+	+	+
Assoziative Solidarität	-	+	+
Funktionale Solidarität	-	-	+
Normative Solidarität	-	-	+
	Berlin, Männer und Frauen	Berlin, Männer und Frauen Budapest, Männer	Budapest, Frauen

Quelle: Interviews mit Singles

Die Beziehungen aller meiner Befragten zu ihren Eltern lassen sich in eine der drei Beziehungsformen einfügen. Die „autonome und unabhängige Beziehung“ ist vor allem im Fall größerer geographischer Entfernungen typisch: Trotz des relativen Kontaktmangels und des Fehlens an Hilfeleistungen ist dieser Beziehungstyp durch emotionale Gebundenheit (konsensuell-affektive Solidarität) und Nähe gekennzeichnet.

Für die meisten Deutschen und für die ungarischen Männer ist die „vertraute, aber unabhängige“ Beziehung typisch. In dieser Form nehmen lediglich die funktionale und die normative Solidarität negative Werte ein (siehe *Abbildung 3*), das bedeutet, gegenseitige Hilfe und Transfers, sowie der internalisierte Norm der Solidarität sind für diese Beziehungsform nicht typisch.

In diesem Kapitel wurde bereits angedeutet, in der Gesamtbevölkerung sei häufiger, sehr intensiver Kontakt zu den Eltern in Ungarn zu finden, seien es persönliche Treffen, Telefongespräche oder Emailwechsel. In der von mir betrachteten begrenzten Anzahl Singles ist auch dieser Trend zu beobachten: Assoziative Solidarität ist im Großen und Ganzen für alle Eltern-Kind-Beziehungen typisch, aber es sind wiederum die

Ungarn, die über eine intensive, tägliche Kontaktpflege mit ihren Eltern berichten.

Die dritte Beziehungsform, die sich mit den Adjektiven „vertraut“ und „hilfreich“ beschreiben lässt, ist vor allem bei Ungarinnen und ihren Eltern zu beobachten. Hier werden allen Solidaritätsformen positive Werte zugeordnet.

Hilfeleistungen werden in dieser Lebensphase im Grunde genommen durch Assymetrie gekennzeichnet: Es sind eher die Eltern die ihren erwachsenen Kinder helfen, und das vor allem in Ungarn. Für manche „modernen“ Probleme aber, die in die Kompetenz der jüngeren Generation gehören (Computer, Elektronik, Haushaltsgeräte), wird die Hilfe der Kinder, vor allem der Söhne beansprucht. Hilfe und Annahme von Hilfe ist im östlichen Teil Europas häufiger als im Westen. Gleichzeitig, wie von Hillmert angedeutet, fußt auch die Individualisierung der deutschen Jugend auf „äußere Stütze“, auf die elterliche finanzielle Hilfe (Hillmert 2005: 21). Wie bei der Beschreibung der Postadoleszenz thematisiert, ist in Deutschland der Auszug aus dem Elternhaus der einzige biographische Wendepunkt der in den jüngeren Kohorten früher stattfindet als in der älteren: Junge Menschen ziehen oft noch vor dem Berufseinstieg von den Eltern weg und tun dies meist mithilfe von elterlicher Ressourcen (Kohli 2004, Hillmert 2005).

In der Phase der Verselbstständigung wurden auch ungarische Singles von ihren Eltern finanziell unterstützt. Die Tatsache, dass sie bis zu ihren Dreißigern die finanzielle Unabhängigkeit erreicht haben, dass sie eine Eigentumswohnung besitzen und als Singles (und nicht als Kinder im elterlichen Haushalt) leben können, ist ihren Eltern zu verdanken. In Ungarn bleiben Hilfeleistungen innerhalb der Familie immer bedeutsam (Spéder 2002b). Später im Leben, bei Singles über 30 ist die elterliche finanzielle Hilfe nicht mehr typisch, es geht um relativ wohlhabenden jungen Menschen mit guten Arbeitsstellen.¹³⁸ In ihrem Alter geht es mehr um kleine Hilfen in Form von Arbeit, die keine große Herausforderung für den Helfer darstellen. Ungarinnen rufen ihre Väter, wenn es um kleine Reparaturen im Haushalt geht. Manche Formen der Hilfe sind auch trotz geographischer Distanz zu leisten: Deutsche Männer z. B. rufen ihre Mütter an, um Ratschläge beim Kochen zu bekommen.

¹³⁸ Familien mit kleinen Kindern bekommen oft auch finanzielle Hilfe von den Eltern.

Die häufigste Hilfssituation taucht typischerweise in der Beziehung von Müttern und Töchtern auf und bezieht sich auf die potentielle (zukünftige) Kinderbetreuung. Mangels Aktualität geht es um eine hypothetische Situation, die aber im Lebensplan der ungarischen Singlefrauen von großer Bedeutung zu sein scheint: Sie sehen in ihren Müttern ihre allerwichtigste Hilfe in der Kinderversorgung. Schaut man sich die wichtigsten Pläne für die Rentenzeit der Ungarinnen an, so ist auffällig, dass sie selbst am häufigsten die Enkelkinderbetreuung als Wunsch erwähnen (Dobossy et al. 2002). Tatsächlich scheinen sich, wie bereits angedeutet, diese traditionellen Geschlechterrollen aufzulockern, da viele Männer auch über regelmäßige Enkelkinderbetreuung berichten (Kohli-Künemund 1998). Dennoch beanspruchen Singles die elterliche Hilfe (und umgekehrt) typischerweise nach Geschlechterkompetenzen – dies ist die auffälligste Feststellung, die ich aus dem empirischen Material gemacht habe.

Was die normative Solidarität angeht, so nimmt die Individualisierungsthese an, es treten frei gewählte Beziehungen an die Stelle des familiär-verwandtschaftlichen Netzwerkes (Beck 1986, Coleman 1986, Imhof 1994). Familiensoziologische Literatur bestreitet diese These aufgrund der Kontakthäufigkeit und der subjektiven Intensität der Eltern-Kind-Beziehung. Singles trennen sich emotional gesehen keinesfalls von ihren Eltern. Mehr noch, sie kommunizieren mit ihnen mehr und häufiger, als ihre Gleichaltrigen, die in einer Familie leben (Schlemmer 1994).

Die Nationalitäts- und Geschlechterunterschiede erscheinen am prägnantesten im Bezug auf die normative Solidarität. Im persönlichen Lebensplan der Ungarinnen ist schon in ihren Dreißigern das zukünftige Drehbuch vorhanden, für ihre älter werdenden Eltern Hilfe, Unterstützung zu leisten. Neben der starken emotionalen Beziehung zu ihren Eltern sind Ungarinnen davon überzeugt, es sei ihre ethische Pflicht für ihre Eltern selbst zu sorgen.

Die Eltern der Befragten sind entweder noch berufstätig oder genießen die erste Phase des Rentnerlebens. Es geht also nicht um konkrete, aktuelle Situationen, die ihre Töchter dazu führen, an die zukünftigen Hilfeleistungen schon heute zu denken. Nichtsdestotrotz rechnen sie, wenn sie über ihre Eltern reden, allem Anschein nach mit der Möglichkeit der notwendigen Versorgung der Eltern und in diesem hypothetischen Fall scheint dies auch keine Last für sie darzustellen. Die Generationenambivalenz

wurde aufgrund der Interviews in dieser kleinen, keinesfalls repräsentativen Singlegruppe nicht nachgewiesen (es war auch nicht das Ziel dieser Arbeit). Wahrscheinlich deswegen, weil die Eltern selbst noch relativ jung sind und die Frage der Versorgung keinesfalls aktuell gegeben ist.

In der traditionellen Geschlechterrollenverteilung ist die Pflege der alten Familienmitglieder die Aufgabe der Frauen. Frauen selbst interpretieren diese nicht als Arbeit, sondern eher als Versorgung (Dwyer–Secombe 1991). Es ist also die Folge der Geschlechtersozialisation, dass die normative Solidarität vor allem in den Frauen stark vorhanden ist. Dank der besseren Lebensbedingungen und finanziellen Lage der Deutschen wird hier die institutionelle Altersversorgung in einem viel höheren Maß beansprucht als in Ungarn. Dies mag auch eine Erklärung dafür sein, wieso im Gegensatz zu den Ungarinnen der Lebensplan der deutschen Singlefrauen die Versorgung ihrer Eltern nicht beinhaltet. Eine weitere Ursache der Unterschiede mag die geographische Distanz, durch die größere Mobilität der Deutschen darstellen, die Tatsache, dass die erwachsenen Kinder häufig weiter entfernt von den Eltern leben. Ein dritter Erklärungsfaktor liegt höchstwahrscheinlich in den unterschiedlichen Mustern der Verselbstständigung junger Menschen, die früher in dieser Arbeit angedeutet wurden: in Deutschland ziehen junge Erwachsene früher aus dem Elternhaus aus und ihre Selbstständigkeit ist ausgeprägter als in Ungarn, ebenso wie die Erwartungen des sozialen Umfeldes strenger sind und eine individuelle Lebensführung erwartet wird. Es wurde auch schon darauf hingewiesen, dass in Deutschland der Umfang der generationenübergreifende Hilfeleistungen kleiner ist als in Ungarn. Dennoch zeigt Bertram auch im Bezug auf Deutschland die weiterlebende Norm der generationenübergreifenden Solidarität auf, welche auch die häusliche Pflege und Versorgung der alten Eltern beinhaltet (Bertram 2000).

Aus diesem Blickwinkel müssen auch die explizit ausgesprochenen oder implizierten Forderungen erwähnt werden, welche die älter werdenden Eltern an ihre Kinder stellen und welche die Gesellschaft an die Kinder der pflegebedürftigen Älteren stellt. Wie bereits erläutert, ist in Ost-Europa die normative Solidarität viel stärker ausgeprägt als im Westen (ISSP 2001). In beiden Regionen haben Eltern selbst und das breitere soziale Umfeld unterschiedliche Erwartungen an die Versorgung im Alter, welche einerseits durch die Zugänglichkeit professioneller Institutionen und die dafür

benötigten finanziellen Möglichkeiten, andererseits durch kulturelle Faktoren und Traditionen erklärt werden. In Ungarn ist die Versorgung im Alter hauptsächlich die Aufgabe der Familien, welche für Frauen als eine internalisierte Norm erscheint. Normative Solidarität ist weniger betont in der Lebensplanung der Männer.

Die Wendepunkte des Lebenswegs erscheinen aber oft anders als in der Lebensplanung gewünscht. Pflege wird in konkreten Situationen unabhängig von den Geschlechterrollenerwartungen und von den Normen geleistet. Einer meiner deutschen Befragten, ein junger Mann, hat sein Studium unterbrochen und zog nach Hause zurück, um ihre tödlich erkrankte Mutter vor ihrem Tod selbst zu pflegen. Er denkt seitdem an diese Erfahrung als die prägendste Phase seines Lebens.

Dies deutet auf ein weiteres methodologisches Problem hin: Generationsbeziehungen stellen einen ganz persönlichen Aspekt der Lebensweise dar, der schlecht generalisierbar, für die Typisierung wenig geeignet und nur begrenzt brauchbar ist. In diesem Kapitel wurde dennoch versucht, anhand des empirischen Materials eine solche Typisierung zu gestalten.

11.3 Beziehungen zwischen Gleichaltrigen: Die Freundschaft

Die Untersuchung der Netzwerke von Singles deutet auf die strukturellen Unterschiede in den sozialen Beziehungen nach verschiedenen sozio-demographischen Variablen hin. Das Alter, der Familienstand, der Wohnort und die Bildung sind ausschlaggebend für die Unterschiede in der Größe und der Zusammensetzung des sozialen Netzwerkes einer Person. Die Haupttendenzen sind folgende: mit dem Alter wird das Netzwerk kleiner, Alleinstehende haben in der Regel weniger Freunde als Verheiratete und Zusammenlebende – dieses hat höchstwahrscheinlich damit zu tun, dass viele Alleinstehende älter sind. Was jüngere Alleinstehende betrifft: Es wurde schon angedeutet, ihre sozialen Netzwerke seien etwas größer als die der verheirateten Gleichaltrigen (Schlemmer 1994). Mit der Größe der Wohnort, in der eine Person lebt, wächst auch die Wahrscheinlichkeit, soziale Beziehungen zu knüpfen, es steigt also auch die Anzahl der Freunde. Es ist auch nicht zu vergessen, dass mit der Urbanisierung der Anteil der Verwandten im direkten Umfeld zugunsten der Freunde sinkt (Angelusz–

Tardos 1998). Letztens sind ressourcenreicheren Personen auch auf dem Markt des sozialen Kapitals wechselfähiger, sie verfügen häufiger über vertraute Freunde (Utasi 2003: 39).

Die zwei weiteren Dimensionen, die für die Unterschiede nicht nur in der Anzahl, sondern auch in der Art der Freundschaften verantwortlich sind, sind die Nationalität und das Geschlecht. Es wurde festgestellt, dass Deutsche zwar mehr Freunde haben, Ungar hingegen regelmäßigen Kontakt zu mehr Familienmitglieder und Verwandten pflegen. Gleichzeitig haben Menschen in den zwei Ländern, im Großen und Ganzen, ungefähr vergleichbar viele enge Vertrauensbeziehungen.

Die sozialen Netzwerke von Männern und Frauen unterscheiden sich jeweils in Größe und Struktur. Obwohl die Literatur darauf besteht, für Frauen sei es wahrscheinlicher, über Vertrauensbeziehungen zu verfügen als für Männer (Fischer 1982, Keupp-Röhrle 1987, Utasi 2003), wurde dieser Unterschied in der Zielgruppe dieser Forschung, in der Generation 30 bis 40 anhand der eigener Berechnungen an neueren Daten (ESS 2010) nicht gestützt. Das Geschlecht beeinflusst – zumindest in diesem Alter – nicht maßgeblich ob eine Person Vertrauensbeziehung hat oder nicht, Frauen haben also keinen Vorsprung in diesem Bereich. Doch verzeichnen die Interviews mit Singles grundsätzliche Unterschiede in der Form der Freundschaften und Kontaktpflege von Männern und Frauen. Diese beinhalten zugleich die Hauptdimension der vorliegenden Analyse. Beides, die Fachliteratur und meine eigenen Erkenntnisse aus den Interviews und deren Aufarbeitung legen es nahe, Freundschaften nach Geschlechtern getrennt darzustellen.

11.3.1 Frauen und Männer: Expressive und instrumentelle Freundschaften

Die Hauptaussage der Fachliteratur bezüglich der Geschlechterunterschiede in der Freundschaft ist folgende: Im Allgemeinen verfügen Männer über mehr Freunde als Frauen (Rose 1995, Schlemmer 1994). Eine Erklärung dafür ist die demographisch: der hohe Anteil der alleinlebenden alten Frauen. Eine weitere Ursache der Unterschiede liegt in der Interpretation der Freundschaften: Männer tendieren dazu, mit dem Begriff Freundschaft auch die lockeren Beziehungen mit ihren Kumpels zu bezeichnen. Betrachtet man nur die unterstützenden, vertrauten, mit einem

höheren Grad an Intimität einhergehende Beziehungen, so verlagert sich der Schwerpunkt zu den Frauen. Mehr noch, schaut man sich nur die Frauen mit hoher Schulbildung an, sie haben noch mehr Chancen als ähnlich gebildete Männer darauf, Vertrauensbeziehungen zu haben. Dieser Unterschied wird häufig dadurch erklärt, dass Frauen auf diese Weise ihre sozialen Nachteile kompensieren (Miller 1995, Rose 1995), aber auch dadurch, dass Frauen solche Beziehungen starker benötigen (Utasi 2003). Wie früher in diesem Kapitel angedeutet, wurde aber in der Altersgruppe 30 bis 40 so ein Geschlechterunterschied weder unter den Deutschen, noch unter den Ungarn nachgewiesen.

Nicht nur die Unterschiede in der Anzahl, sondern auch die in der Art und Funktionen der Freundschaften lassen sich mit einer traditionellen Geschlechterrollenverteilung erklären (Miller 1995, Rose 1995). Der historische Ansatz argumentiert, Frauen seien für die emotionalen Bündnisse der Gesellschaft zuständig (Rose 1995: 94), so werden Frauenfreundschaften durch einen höheren Grad an Expressivität und Intimität gekennzeichnet, und was die Funktionen solcher Freundschaften angeht, sind diese vor allem die Selbstdarstellung und die gegenseitige Bestätigung. Die historische Annäherung betont solche gemeinsamen Aktivitäten von Frauen, die für die Ressourcenarmen typisch sind: Mangels Geld und Freizeit verbringen Frauen die gemeinsame Zeit nützlich, und diese Aktivitäten machen ausschließlich eine Gesprächsführung möglich. Frauenfreundschaften haben deswegen einen gemeinschaftlich-expressiven Charakter.

Die Macht und die Kontrolle der Ressourcen gehören historisch gesehen den Männern, so dürfen sie ihr Geld für Freizeitaktivitäten ausgeben.¹³⁹ Dies erklärt auch, wieso Männer im Vergleich zu Frauen eher Freundschaften pflegen, die auf gemeinsamen Aktivitäten gebaut werden und wieso sie ihre Freunde eher wegen gemeinsamen Freizeittätigkeiten treffen. Männerfreundschaften sind instrumentell, werden durch irgendein

¹³⁹ Intimität war früher ein wichtiger Bestandteil auch der Männerfreundschaften auch. Laut des oberen historischen Ansatzes haben sich die Männerfreundschaften von der Expressivität in die Richtung Instrumentalität erst seit dem Erscheinen des Kapitalismus verschoben, da zum Hauptterrain der Intimität die bürgerliche Kleinfamilie und die Ehe wurde. Des weiteren Außerdem ist, seitdem die Arbeit zum Hauptwert des Kapitalismus wurde und die Konkurrenz zwischen den Männern dauerhaft wurde, (so hat) auch ihr Bedarf an vertraulichen Freundschaften gesunken (F. Lassú 2004: 59).

gemeinsames Ziel am Leben gehalten – sei es das gemütliche Verbringen der Zeit, die Wartung des PKWs, Fußball oder Vergnügen. Dies wirft die Frage der Multiplexität der Freundschaften auf (Verbrugge 1979).

Es geht um eine Art von Freundschaft die Simmel als differenzierte Freundschaft bezeichnet, in der im Gegensatz zu dem antiken Freundschaftsideal nicht die ganze Persönlichkeit teilnimmt und die sich nicht auf volle, sondern eine begrenzte Gegenseitigkeit basiert: „Es scheint, dass die moderne Gefühlsweise sich mehr zu differenzierten Freundschaften neigte, d. h. zu solchen, die ihr Gebiet nur an je einer Seite der Persönlichkeiten haben und in die übrigen nicht hineinspielen. Damit kommt ein ganz besonderer Typus der Freundschaft auf, der für unser Problem: das Maß des Eindringens oder der Reserve innerhalb des Freundschaftsverhältnisses – von größter Bedeutung ist. Diese differenzierten Freundschaften, die uns mit einem Menschen von der Seite des Gemütes, mit einem andern von der der geistigen Gemeinsamkeit her, mit einem Dritten um religiöser Impulse willen, mit einem vierten durch gemeinsame Erlebnisse verbinden – diese stellen in Hinsicht der Diskretionsfrage, des Sich-Offenbarens und Sich-Verschweigens eine völlig eigenartige Synthese dar; sie fordern, dass die Freunde gegenseitig nicht in die Interessen- und Gefühlsgebiete hineinsehen, die nun einmal nicht in die Beziehung eingeschlossen sind und deren Berührung die Grenze des gegenseitigen Sich-Verstehens schmerzlich fühlbar machen würde.“ (Simmel 1908: 269)

Die von Simmel so schön beschriebene differenzierte Freundschaft ist, bzw. war bis vor kurzem, typischerweise eine Männerfreundschaft. Es fällt auf, der bereits dargestellte historische Ansatz die Unterschiede in den Freundschaften von Männern und Frauen in dichotomen Kategorien präsentiert. Diese starke Gegensätze scheinen mit der Zeit abgemildert zu werden: Es ist vor allem die ökonomische Verselbstständigung der Frauen, die in dieser Hinsicht zu Veränderungen beiträgt. Die mittelständische Lebensform Yuppie bietet ein Beispiel dafür, dass weibliche Freundschaften instrumenteller wurden, dank der Verfügbarkeit der dazu benötigten Ressourcen. Wohlhabende junge Singlefrauen verfügen über die finanziellen Voraussetzungen und die Freizeit dafür, dass das gemeinsame Zeitverbringen von Freundinnen Entspannung oder eine andere Freizeitaktivität sein kann. Daher werden Frauenfreundschaften heute

immer weniger durch die Betonung der Identitätselemente und Expressivität gekennzeichnet.

Des weiteren werden die bisher vordergründigen Eigenschaften der Freundschaften geändert und die existierenden Drehbücher dadurch neu geschrieben, dass die Geschlechterrollen und die Rollenerwartungen sich relativ liberalisiert haben. Die lediglich als Freundschaft interpretierte Frau-Mann Beziehung wird immer häufiger und selbstverständlicher. Dies verändert die geschlechterspezifischen Freundschaften und schafft neue Formen.

11.3.2 Freundschaften von Singles: Eine Instrumentalisierung der Freundschaften?

Für die Menschen, die eine eigene Familie haben, sind diese Beziehungen idealerweise gegeben; es ist zu vermuten, dass Alleinlebende auf das Erhalten äußerer sozialer Netze wesentlich mehr angewiesen sind. Die Individualisierungsthese postuliert die Instrumentalisierung der gewählten sozialen Beziehungen. „In dem Leben, das – bei aller sozialen Orientierung und Vielfalt – im Kern allein geführt werden soll bzw. muss, sind Vorkehrungen erforderlich, die diese Art der Lebensführung gegen die in sie eingebauten Gefährdungen absichern. Kontaktkreise müssen aufgebaut und gepflegt werden für die verschiedensten Gelegenheiten. (...) Eine Intensivierung des Freundschaftsnetzes bleibt unverzichtbar und ist auch der Genuss, den das Single-Dasein bietet“ (Beck 1986: 199). Angelusz und Tardos betonen die Instrumentalisierung des sozialen Netzwerkes seit der Wende 1989 auch im Bezug auf Ungarn, z. B. in der Wertereihe der jungen Intellektuellen haben Skills wie Selbstrepräsentation und das Knüpfen von Kontakten im Vergleich zu der Zeit vor der Wende an Bedeutung gewonnen (Angelusz–Tardos 1998).

Die Eigenschaften der neuen, individualisierten Generation sind die bewusste Knüpfung und Pflege von Freundschaften, welche nicht nur von der Wahlfreiheit, sondern auch von der Angst vor der Isolation vorangetrieben werden. Die Möglichkeit des Netzwerkbaus als bewusstes, zielorientiertes Streben ist für die Jugendlichen, die Gebildeten und die in größeren Ortschaften Lebenden gegeben (Marsden 2012).

Meine Befragten gehören genau zu dieser Gruppe. Die Fachliteratur behauptet, für Alleinlebende seien Freunde die Überlebensgarantie (Meyer-Schulze 1989: 99). Auf diese Grundaussage lässt auch das Beispiel der westlichen Singles anwenden, die viel Arbeit und auch Geld in die Kontaktpflege zu ihren Freunden investieren.

Die Verknüpfung der Adjektiven „großstädtisch“, „jung“, „intellektuell“, „alleinstehend“ macht es sehr wahrscheinlich, dass in dem sozialen Netzwerk meiner Zielgruppe von jungen Alleinstehenden die Freunde eine wichtige Rolle einnehmen. Im Weiteren werden die typischen Muster der Freundschaften dargestellt.

Menschen, die miteinander durch starke soziale Beziehungen verbunden sind, tragen in der Regel ähnliche soziale Merkmale (Marsden 2012) und mit der Stärkung der Beziehung wächst auch das Ausmaß der Homophilie (Granovetter 1995). Auch in Ungarn sind soziale Beziehungen homophiler geworden seit dem Systemwechsel (Angelusz-Tardos 1998).¹⁴⁰

Der Freundeskreis meiner Befragten besteht zum Großteil aus ähnlich gebildeten, großstädtischen Gleichaltrigen. Im Bezug auf ihre Lebensweise ist noch wichtiger anzumerken, dass ihre Freunde meistens schon eine eigene Familie haben oder in einer Partnerschaft leben. Freundschaften sind in beiden Städten eingeschlechtlich. Frauen berichten über weibliche, Männer über männliche Freundschaften. Typisch ist die Freundschaft von der Singlefrau und verheirateter (in einer Partnerschaft lebender) Freundin, sowie von dem Singlemann und verheiratetem Freund.

Die Freunde und die Bekannten von meinen Befragten haben meistens bereits eine eigene Familie gegründet oder befinden sich auf dem Weg dorthin. An dieser Tatsache ist die, von Singles selber als die Allerwichtigste bezeichnete Ursache ihres Alleinseins geknüpft: der Mangel an Möglichkeiten einen potentiellen Partner innerhalb oder durch den Freundeskreis kennenzulernen. Die frühere intensive Kommunikation zu den Freunden nimmt an Häufigkeit ab, da diejenige Freunden, die schon eine Familie haben, auch wesentlich weniger Zeit für ihre Freunde und weniger Gelegenheiten für gemeinsame Aktivitäten haben. Das Alter 25-34

¹⁴⁰ Der Grad der Homogenität ist unterschiedlich nach den verschiedenen Parametern am wenigsten sind soziale Beziehungen nach dem Alter im Alter homogen, was auf die wichtige Rolle der Generationsbeziehungen, Generationsbeziehungen vor allem der Eltern-Kinder Beziehungen in dem sozialen Netzwerk hindeutet.

ist die Zeit eines radikalen Rückgangs der Anzahl früherer Freunde, was darauf hinweist, dass die Familiengründung das mikrosoziale Netzwerk deutlich belastet (Utasi 1990).

Wenn eine längere Partnerschaft zu Ende ist, fühlt sich das „neue“ Single (im Folgenden wird gezeigt: vor allem der Mann) in zweierlei Hinsicht isoliert. Zum einen, existieren noch seine alten Freundschaften, aber sein Freund kann sich wegen seinen familiären Aktivitäten in dieser Freundschaft nur begrenzt engagieren, was das gemeinsame Zeitverbringen und Vergnügen angeht. Zum anderen geht der Freundeskreis den man früher mit dem ehemaligen Partner gemeinsam hatte, nach dem Ende der Beziehung oft verloren.

11.3.3 Typische Drehbücher der Freundschaftsbeziehungen

11.3.3.1 Die Singlefrau und ihre Freundin

Alleinstehende Frauen haben typischerweise „Hintergrundinstitutionen“. Die Familie der Schwester oder der besten Freundin ist für sie eine Art Ersatzfamilie. Die Singlefrau hat ihre Beziehung zu dieser Freundin oder zur Schwester auch zur Zeit ihrer früheren Partnerschaft gepflegt, jetzt, mangels einer eigenen Familie, schließt sie sich ihr wie ein Familienmitglied an. Sie verbringen Feiertage, manchmal Wochenenden zusammen, die Alleinstehende hilft beim Erziehen der Kinder mit.

Wenn die Freundschaft von zwei Frauen früher (auch) auf gemeinsamen Freizeitaktivitäten basierte, dann werden solche Aktivitäten nach der Familiengründung einer der beiden, zumindest befristet, in den Hintergrund gestellt. In den Vordergrund rücken typische weibliche Aufgaben: Kinderversorgung, Betreuung, Kochen, Einkaufen, die auch gemeinsam machbar und gleichzeitig nützlich sind, und welche einen Grund für das Zusammensein der Freundinnen bieten.

Wie früher angesprochen ist das Organisationsprinzip der traditionellen Frauenfreundschaften die kleine alltägliche Hilfeleistungen (Rose 1995). Auf diesem Muster wird das gemeinsame Zeitverbringen der Singlefrau und ihrer Freundin aufgebaut, zumindest im familiären Lebensalter. Die Institution der Ersatzfamilie ist deswegen besonders

wichtig für diese Analyse, da sie gleichzeitig als Bezugspunkt dient, woran die Singlefrau ihr eigenes Leben misst und dieses als negativ beurteilt, da sie für sich selbst die Lebensform ihrer Freundin wünscht – eine Familie, einen Mann, und Kind(er). Besonders im Bezug auf den Kinderwunsch ist dieses Muster aus der unmittelbaren Umgebung besonders bemerkenswert. Dieser Aspekt der Frauenfreundschaften wurde bereits in einem früheren Kapitel dieser Arbeit, im Bezug auf die Einstellungen von Singles zur Partnerschaft ausführlicher dargestellt.

11.3.3.2 Der Singlemann und sein Freund

Männer bedauern, dass die frühere intensive Beziehung zu ihren Männerfreunden seltener geworden ist, weil die Mehrheit der Freunden schon eine Partnerschaft oder eine Familie haben und es weniger Möglichkeiten fürs gemeinsame Zeitverbringen gibt als früher. Betrachtet man die weibliche Hintergrundinstitution, die Ersatzfamilie, so wird auffällig, dass alleinstehende Männer generell einsamer sind als Frauen. Ihre besten Freunde haben schon eigene Familien gegründet, und die Kommunikation, der regelmäßige Kontakt zu ihnen ist schwieriger, komplizierter geworden.

Es wird keinen Ersatzvater benötigt, und die Freundschaften der Männer werden nicht nach dem Muster der weiblichen Freundschaften geschaffen – das heißt, nicht aufgrund der tagtäglichen kleinen Hilfeleistungen, des häufigen Zusammenseins und des „Einbauens“ in die Familie des Anderen. Das Zeitverbringen der Freunde ist nach Geschlecht unterschiedlich, und diese Unterschiede erscheinen noch markanter seit dem familiären Lebensalter.

Die Arbeitszeit des hauptverdienenden Mannes ist sehr lang, seine Freizeit wird von der Familie zu Hause beansprucht und ihm bleibt kaum noch Zeit, um sich mit seinen Freunden zu treffen – dieses könnte nur auf Kosten der gemeinsamen Zeit der Familie passieren. Wenn sich Männerfreunde doch treffen, so wird der Schwerpunkt von den Freizeitaktivitäten auf die Gespräche verlegt, welche, wie bereits betrachtet, nicht zu den Grundelementen der traditionellen Männerfreundschaft gehört. Dadurch verändert sich an erster Stelle nicht die Funktion, sondern der Inhalt der Aktivität: Männerfreundschaften werden femininer ab dem

familiären Lebensalter, wenn (in unserem Fall) einer der Freunde Kleinkind(er) erzieht.

Singlemänner haben selbst enge, vertraute Freunde, auf welche sie sich verlassen können. Doch wegen der oben genannten Schwierigkeiten in der Kontaktpflege weisen die objektiven Kriterien der Männerfreundschaften schlechtere „Ergebnisse“ auf als die der Frauenfreundschaften. In meiner eigenen Forschung, in dieser kleinen Single-Population konnte kein Unterschied im Bedarf an Freundschaft zwischen den Geschlechtern nachgewiesen werden. Der Bedarf an Freundschaften ist meinen Forschungsergebnissen nach keinesfalls geschlechterspezifisch. Die intensive Freundschaften der Frauen und die weniger intensiv gepflegten Freundschaften von Männern weisen nicht darauf hin, dass Frauen mehr Bedarf an Vertrauensbeziehungen haben. Aufgrund meiner Interviews ist festzustellen, dass die Unterschiede darauf zurückzuführen sind, dass die weiblichen und männlichen Freundschaften nach unterschiedlichen Schemata aufgebaut werden.

Es wurde aufgezeigt, dass die Intensität der Kommunikation von der aktuellen Lebensform der Freunde abhängig ist, nämlich davon, ob nur einer oder beide ohne Partner leben. Diese ist jedoch nur ein Indikator für objektiv-messbare Intensität der Freundschaft, nämlich der Häufigkeit der Kontakte. Die subjektive Intensität einer Freundschaft korreliert nicht auf direkte Weise mit diesem Indikator, da in den meisten Fällen die Freundschaften die Kommunikationskrise überleben. Dies ist auch dadurch zu sehen, dass sobald jemand Single wird, die alte Freunde auftauchen und den an sie geknüpften Hoffnungen gerecht werden: in Krisensituationen kann man sich auf sie verlassen. Die Freundschaften der Alleinstehenden sind meistens alt, reichen bis zur Kindheit oder spätestens zu den Hochschuljahren zurück. Diese engen Freundschaften bestehen meist die Probe der Zeit, was auch durch die Ergebnisse der psychologisch orientierten Analysen unterstützt wird (F. Lassú 2004).

11.3.3.3 Singlefreundschaften

In den westlichen Gesellschaften bietet die Single-Gesellschaft als selbstschaffende Gemeinschaft, durch Clubs und anderen Institutionen regelmäßige Möglichkeiten um Kontakten mit anderen Alleinstehenden zu

knüpfen und zu pflegen.¹⁴¹ Es gibt eine Gruppenidentität von Alleinstehenden, zumindest in den Großstädten, deren wesentliches Element die Ideologie der Unabhängigkeit ist. Am Anfang wurde die Lebensform Single in den Vereinten Staaten in Kommunen möglich.

Das soziale Netzwerk junger Alleinstehenden wird nicht um andere Singles gebaut, meine Interviewpartner nehmen an der Single-Gesellschaft nicht aktiv teil. In keiner der beiden Gruppen wurde die kollektive Single-Identität oder das bewusste Kontakteknüpfen aufgrund einer gemeinsamen Ideologie nachgewiesen.

Das Netzwerk von Singles beinhaltet auch andere Alleinstehende, doch die Freundschaften von Singles unter sich werden keinesfalls durch die Gleichgesinntheit ins Leben gerufen und erhalten. Ganz im Gegenteil: Der postulierte Zusammenhang von gemeinsamer Ideologie und aufgrund dieser geknüpften Kontakte scheint in den Argumentationen der Alleinstehenden umgekehrt zu sein: Freunde haben jetzt mehr Zeit füreinander eben deswegen, weil sie zurzeit beide alleine leben. Die Freundschaft ist viel älter, und der kürzere oder längere Mangel an einer Partnerschaft schafft keine neue Freundschaften, sondern bietet eine Möglichkeit die älteren Kontakte zu pflegen. Singles treffen sich nicht dank einer gemeinsamen Ideologie der persönlichen Freiheit, sondern dank des Plus an Freizeit, das die gemeinsamen Freizeitaktivitäten ermöglicht.

„Als ich einsam war, hatte ich viel Zeit und wir haben uns regelmäßig getroffen.“ (Ungar, 35)

„Jetzt das wir beide Singles sind, haben wir uns wieder erfunden.“
(deutsche Frau, 32)

Es gibt ein weiteres Drehbuch der Freundschaften. Der Freundeskreis ist der alte, und die meisten Mitglieder haben schon eigene Familien gegründet. Jetzt werden diejenigen zwei oder drei Mitglieder des Kreises bessere Freunde, pflegen mehr Kontakte zueinander, die gerade alleine leben. Dies aber nicht aufgrund der gleichen Lebensform und Erlebnisse, sondern dank der Freizeit, die für das Pflegen einer Beziehung benötigt wird.

¹⁴¹ Individualisierung ist laut Meyer kein solcher Prozess, der ohne Rückkehr zu der Herrschaft des Single-Daseins führt, sondern ruft mehrere Typen der Privatheit ins Leben: Die partnerschaftsorientierte, die kindorientierte und die individualisierte Privatheit. Mehr dazu Meyer 1992.

Wegen des häufigeren Umzugs erzählen deutsche Singles häufiger über Freunde, die in anderen Städten oder Ländern leben. Dies wird auch durch ihre Freizeitaktivitäten bestätigt: Sie reisen häufiger, um ihre Freunde zu besuchen. Auch in ihrem beruflichen Lebensweg sind Reisen aus beruflichen oder bildungsbezogenen Gründen häufiger. Wenn jemand für eine bestimmte Zeit in einem neuen Ort lebt, so ist eine Einzel- oder Gruppenbesuch der Freunde bei ihm zu erwarten. Besuch bei weit lebenden Freunden kommt auch im Fall einiger Ungar vor, jedoch wesentlich seltener. Geographische Mobilität und Reisewille im Allgemeinen sind niedriger in Ungarn, auch wegen der unzureichenden finanziellen Möglichkeiten. Es gilt aber auch für ungarische Singles, dass sie im Vergleich zu der Restbevölkerung mehr reisen (Utasi 2005).

11.3.3.4 Zweigeschlechtliche Freundschaften: Der Singlemann und die Singlefrau

Weiter oben wurde auf die relative Auflockerung der Homophilie der Freundschaften angedeutet: Die freiere Knüpfung von Kontakten zwischen Frauen und Männern macht zweigeschlechtliche Freundschaften möglich. Trotzdem ist die überwiegende Mehrheit der Freundschaften eingeschlechtlich geblieben (Albert-Dávid 1998).

Auch die von mir befragten Singles berichten über gute Freunde anderen Geschlechtes nicht als die wichtigsten Personen, sondern als „weitere gute Freunde“. Die Freundschaft von Mann und Frau wird häufig innerhalb eines Freundeskreises geknüpft. In einigen Fällen mag der Freund zum gelegentlichen Partner ohne jegliche emotionale Gebundenheit oder Verpflichtung werden.

Meine Interviews deuten auf eine bedeutsame Funktion der zweigeschlechtlichen Freundschaften für die partnersuchenden jungen Singles hin: Der Freund dient als Informationsquelle dafür, was die Geschlechter voneinander erwarten, sei es im Aussehen oder im Verhalten. Meine Single-Interviews deuten auf diese Funktion der Freundschaften sehr schön und ausgeprägt hin. Frauen interessieren sich vor allem dafür, was die Grenze der Selbstdarstellung im gegenseitigen Kennenlernen ist: Wieviel soll sie über sich erzählen, dass sie weder vergeschlossen noch aufdringlich scheint und ihr Ziel (die Partnerschaft) nicht auffällig enthüllt? Eine

Freundin kann den Mann auch mit guten Ratschlägen zum Verhalten versorgen. Wie soll der Mann sich an eine Frau annähern, so dass er den Eindruck eines selbstbewußten, zielstrebigem Mannes hinterlässt, aber doch nicht als Draufgänger erscheint.

Der zweigeschlechtliche Freundschaft dient also als Übungsterrain für die gewünschte Partnerschaft, besonders für deren Anfangsphase: das Kennenlernen und die ersten Treffen. Es ist die Art und Weise des Eindruckschindens, das die Geschlechter voneinander lernen möchten. Der Freund erscheint als generalisierter Vertreter des anderen Geschlechtes. Sowohl die Frau als auch der Mann ist an dem in einer Situation geeigneten Verhalten interessiert, und strebt danach, einen Gleichgewichtspunkt zu finden. Singles können vom anderen Geschlecht auch Ratschläge zum Aussehen Bekleidung und Stil gut brauchen.

In einer zweigeschlechtlichen Freundschaft wird es möglich, leicht, ohne nennenswerten Einsatz all das zu erlernen, was vom anderen Geschlecht erwartet wird. Gemeinsame Interessen und Hobbies dienen als weiterer Boden der zweigeschlechtlichen Freundschaften. Die zentrale Aktivität bleibt dennoch die seelische Unterstützung, die gegenseitige Bestätigung in dem als korrekt angesehenen Verhalten.

11.3.3.5 Alte und neue Freundschaften

Die Freundschaften von Singles greifen meist auf die Kindheitsjahre zurück. Doch es besteht auch die Möglichkeit, neue Freundschaften vor allem m Arbeitsplatz zu knüpfen. Der generell und universal hohe Anteil der Freundschaften am Arbeitsplatz ist durch die Länge der Arbeitszeit und die Zentralität der Erwerbsarbeit unter den Lebensbereiche zu erklären (Utasi 1990). Dieses generelle Bild wird jedoch von meiner qualitativen Forschung verfeinert. Es scheint vor allem für Frauen typisch, Freundschaften am Arbeitsplatz zu pflegen. Durch den nicht repräsentativen Charakter meiner Interviews ist diese Aussage nur vorsichtig zu betrachten. Die Plausibilität des Zusammenhangs wird jedoch auch dadurch unterstützt, dass die Konversation, das Knüpfen von Kontakte eher in en weiblich geprägten Dienstleistungen möglich ist (Collins 1992). Auch in den Jobs die einen hohen Bildungsgrad voraussetzen, ist die Organisation und Kontaktpflege meist eine weibliche Tätigkeit – dort ist

neben der Arbeit auch Platz für Privatgespräche. Außerdem werden laut den geschlechterspezifischen Freundschaftsstudien Frauenfreundschaften schneller vertrauter und intimer als Männerfreundschaften. Alle diese Ansätze dienen als Erklärung dafür, dass in meinen Interviews vor allem die Singlefrauen über ihre Freundschaften mit den Kolleginnen berichten.

Kolleginnen verbringen ihre gemeinsame Zeit gemäß zwei verschiedener Freundschaftsmuster. Sie veranstalten gemeinsame Freizeitaktivitäten mit anderen, beliebten Kollegen – Abendessen oder Party in der Wohnung der einen. Hauptsächlich gestalten aber zwei Freundinnen – die zwei Gemeinschaftsmitglieder, die gerade Single sind – Wochenendaktivitäten gemeinsam: Sport treiben, essen gehen, ein Film sehen, im Sinne der von Simmel beschriebenen „differenzierten Freundschaft“.

Freundinnen auf dem Arbeitsplatz sind typischerweise die „aktuellen“ und nicht die „allerbesten“ Freundinnen: Im Fall dieser letzteren geht es um ältere Beziehungen die infolge der familiären Verpflichtungen der Anderen eher in gemeinsamen familiären Tätigkeiten und nicht in Freizeitsaktivitäten weiterleben. Als typisches Beispiel dient dafür die oben beschriebene Institution „Ersatzfamilie“.

11.4 Soziale Isolation

Gemäß der Singlestudie von Bachmann ist Einsamkeit kein nennenswertes Problem für die Mehrheit der jungen Alleinstehenden: für dreiviertel von ihnen ist diese kein negativer Aspekt des Alleinseins (Bachmann 1992: 135). Grünendahl behauptet, das Ende einer Partnerschaft betrifft vor allem die Männer, die nach der Trennung eher der Isolation ausgesetzt sind als Frauen (Grünendahl 2001: 23). Ebenso betont auch Bachmann, dass diejenigen alleinstehenden Männer, deren frühere Biographie eine durch Ehe und Familie geprägte „Normalbiographie“ ist, deren sinnstiftende Lebenskonzeption „nicht auf der Singleidentität, sondern auf dem Status Lebenspartner-Ehemann-Vater basiert, für solche gilt eine Trennung oder Scheidung als ein Bruch in der Normalbiographie“ (Bachmann 1992: 112, 119). Deshalb sind es gerade die geschiedenen Männer, die am stärksten unter die Einsamkeit leiden und es finden sich unter ihnen die meisten einsamen, ohne Vertrauensbeziehungen lebenden

Singles. Dies ist überaus wichtig zu erkennen, da die aus der Umgebung empfundene, partnerschaftsähnliche soziale Unterstützung und das gegenseitige Vertrauen am stärksten die Lebenszufriedenheit beeinflusst (Bachmann 1992: 230). Mit der Steigerung der Vertrauensbeziehungen wächst nicht nur die Zufriedenheit, sondern auch die Wahrscheinlichkeit dessen, dass das Single positiv gegenüber seiner Lebensform eingestellt ist.

Über den hochgebildeten Personen wurde in den beiden Ländern behauptet, sie verfügten über mehr soziale Kontakte als die weniger Qualifizierten gleichen Alters (Schlemmer 1994, Utasi 2003). Die gezielte qualitative Befragung junger hoch qualifizierter Singles und die mit ihnen geführten Interviews deuten darauf hin, dass die Gefahr der sozialen Isolation erstrangig diejenige Singles bedroht, die ihren Wohnsitz gerade geändert haben. Es sind vor allem die erst im Erwachsenenalter alleine in die Hauptstadt gezogenen Jugendlichen, die am stärksten unter dem Mangel an Vertrauensbeziehungen leiden. Unter diesen sind besonders diejenigen von Einsamkeit bedroht, die schon nach dem Hochschulabschluss, wegen ihrer beruflichen Karriere nach Berlin oder Budapest gezogen sind und aus ihrem früheren heimischen Netzwerk herausgelöst wurden. Da die Vertrauensbeziehungen meistens in der Kindheit oder im frühen Erwachsenenalter zustande kommen, die geographisch mobilen Singles selber alte Freundschaften zuhause gelassen haben. Aus der Sicht der mikrosozialen Kontakte geht es denjenigen besser, die schon ihr Studium in der Hauptstadt absolviert haben und in der Zeit der relativ freien Studienjahre, wo sie noch viel Freizeit hatten, Freundschaften geknüpft haben. Aus meiner Zielgruppe sind es die migrierten Ungarn, die das kleinste Netzwerk haben, und es sind die, die am meisten - auch in ihren verbalen Äußerungen - ihren Mangel an für sie wichtigen Freundschaften bedauern. Unter solchen Umständen gewinnen die zu Hause gelassenen familiären Beziehungen noch mehr an Bedeutung.

Die geographische Mobilität hat einen negativen Einfluss auf die engen Freundschaften, da sie aus weiter Entfernung, durch seltene persönliche Kontakte nur sehr schwer zu pflegen sind. In einer ganz neuen, oft fremden Umgebung ist es nicht einfach neue Freundschaften zu knüpfen, und das hat nicht nur mit der langen Arbeitszeit zu tun. Die Großstadteinwohner werden von den aus dem Lande Gekommenen häufig als eine „andere Art von Menschen“ empfunden: Sie werden häufig für

unzugänglich, unfreundlich und kühl gehalten. Dies ruft einem die Simmel'sche Beschreibung über den Rückhalt und die Blasiertheit des Großstadtwesens ins Gedächtnis (Simmel 1903), welche auch zur sozialen Isolation und dem Einsamkeitsgefühl der Migranten beiträgt.

11.5 Freundschaften als Indikatoren der Individualisierung

Die Statistiken über die Gesamtbevölkerung zeigen: Deutsche haben mehr Freunde als Ungar. Beide haben aber ähnlich wenige enge Vertrauensbeziehungen (Utasi 1991). Die Interviews mit Singles im Alter von 30 bis 40 zeigen erneut die Unterschiede und deuten an, dass deutsche Singles mehr Freundschaften pflegen als Ungarn.

Ulrich Beck und andere Theoretiker der gegenwärtigen Gesellschaft (Beck 1986, Imhof 1994) sehen die bewusste Knüpfung und Pflege von Freundschaften als ein Zeichen der Individualisierung an. Rein aufgrund der Unterschiede der Anzahl der Freunde von deutschen und ungarischen Singles könnte behauptet werden, die zwei Gesellschaften befänden sich in unterschiedlichen Phasen der Individualisierung. Wird Ungarn die Entwicklungstendenzen Deutschlands aufholen, wie die Zapf'sche Theorie prognostiziert? Wird dies auch im Bereich der persönlichen Beziehungen, auf der Ebene der Freundschaften stattfinden? Oder deutet der Unterschied gar nicht auf eine fortgeschrittene Phase des Individualisierungsprozesses in Deutschland und ein anfängliches Stadium in Ungarn hin?

Tatsache ist, dass die Unterschiede in den Freundeszahlen die in der Singlepopulation zu finden sind, sich auch in der Gesamtbevölkerung widerspiegeln. Gerade deshalb mag es durchaus sein, dass es sich hier auch um eine Interpretationsfrage handelt, nämlich darum, dass die Grenzen des Freundschaftsbegriffes unterschiedlich definiert werden. „Vertraute Freundschaften“ werden in den zwei Gesellschaften, sogar in den einzelnen sozialen Schichten unterschiedlich interpretiert (Alleweldt-Leuschner 2004). Der engere Freundeskreis der ungarischen Singles, wie sich in dieser qualitativen Studie herausgestellt hat, kann auch darauf hinweisen, dass für Ungarn der Begriff „Freundschaft“ auf strengeren Kriterien basiert und die Betroffenen sich in einer Befragungssituation nur zu ihren allerbesten Freunden äußern. Zum einen ist in Ost-Europa der funktionale Aspekt der Freundschaft stärker betont. Es werden diejenige Menschen als echte

Freunde angesehen, mit denen man in Problemsituationen rechnen kann, auf deren Hilfe man sich verlassen kann. Zum anderen scheinen in Ungarn die zahlenmäßig geringeren Freundschaften intensiver zu sein – dies wird durch den messbaren Indikator der Kontakte, die Häufigkeit der Kommunikation, untermauert.

Im Allgemeinen stellt sich die Frage, ob die Anzahl der Freundschaften den Grad der Individualisierung einer Gesellschaft indiziert oder es eher um ein Interpretationsproblem geht. Die Frage kann an dieser Stelle nicht ausführlicher diskutiert werden, es ist aber zu bezweifeln, dass Singles in ihren Dreißigern – weder in Berlin noch in Budapest – Freunde sammeln und große Netzwerke pflegen, und das auf Kosten ihrer Familienbeziehungen tun.

Zusammenfassung und Fazit

Die Geschlechterrollen haben in den letzten Jahrzehnten deutliche Veränderungen erlebt, allerdings in den verschiedenen in unterschiedlichem Ausmaß. Innerhalb eines Landes sind weitere Unterschiede nach Statusgruppe, Alter oder Geschlecht zu beobachten. Die Wertemodernisierung, sowie die Folgen der weiblichen Emanzipation werden hauptsächlich im Bezug auf die Frauen diskutiert: Es werden die Doppelbelastung der Frauen, die gegensätzliche Anforderungen und Rollenerwartungen betont. Allerdings muss auch an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass diese Neuigkeiten nicht nur an die Frauen, sondern auch die Männer ganz neue Anforderungen stellen. Zu ihrer Rolle als Familienernährer kommt die Erwartung hinzu, Teil an der Kinderbetreuung und -Erziehung, sowie an der Haushaltsarbeit zu haben.

Die Erweiterung der Geschlechterrollen, die vermehrten Wahlmöglichkeiten und -Zwänge betreffen Frauen und Männer gleichermaßen und prägen die persönlichen Lebenspläne. Die Mutterrolle ist heute nicht länger die einzig legitime, natürliche und selbstverständliche weibliche Rolle. Ähnlicherweise sehnen Männer sich nicht nur nach einer Ernährerrolle, sondern auch nach einer familiären Rolle und dies wird auch als eine Erwartung an sie gestellt. Parallel zur Vermehrung der Möglichkeiten verändert sich auch die Intimität: In den modernen Partnerschaften werden die Geschlechterrollen ausgehandelt. Ein Gleichgewicht zwischen der persönlichen Freiheit und der geteilten Intimität ist schwer zu finden.

Dies ruft die Spannung zwischen Struktur und Agenz erneut ins Gedächtnis. Die Diskurse der deutschen und ungarischen Singles ähneln

sich in der Hinsicht, dass sie sich beide für kompetente soziale Akteure halten, denen die Wahlfreiheit zur Verfügung steht. Obwohl sie grundsätzlich partnerschaftsorientiert sind und ihre Lebensform als eine Übergangsphase wahrnehmen, schließen sie keinen Kompromiss um einer existierenden sozialen Norm, dem Druck in Richtung Familiengründung (einem „strukturellen“ Zwang) gerecht zu werden. Stattdessen wünschen sie sich „mehr“, insistieren auf das Ideal der reinen Beziehung. Meine empirischen Befunde scheinen im Bezug auf Berlin die Giddens'sche These über das Streben nach Gleichheit und Selbstverwirklichung innerhalb der Partnerschaft zu unterstützen (Giddens 1992).

Die Möglichkeit auf Agenz wird für junge Singles dank ihres überdurchschnittlichen sozialen Status und ihrer guten finanziellen Lage möglich: Obwohl das Alleinsein nicht ihrer Vorstellung vom guten Leben entspricht, können sie sich dieses zumindest „leisten“ und sind nicht gezwungen, mit einem Partner wegen wirtschaftlichen oder normativen Zwangs zusammen zu leben. Diese Handlungsfreiheit, der Mangel an strukturellen Zwängen ist ein gemeinsames Element der Single-Narrativen.

In dieser Arbeit wird argumentiert, dass obwohl in Ungarn das Erleben der konventionellen biographischen Wendepunkte oft auf strukturelle Hindernisse stößt, und die Familiengründung von der unangemessenen Wohnungssituation und finanziellen Lage verhindert wird (Spéder 2005), sind die Wendepunkte aus kultureller Sicht für die Singles auch fast pflichtgemäß. Meine ungarischen Befragten preisen das Familienleben. Ihre Argumente und Diskurse über ihre Lebensform deuten darauf hin, dass ihre Identität nicht auf dem Single-Dasein aufgebaut wird. Ungarn, vor allem Frauen, sind eher negativ gegenüber ihrer Lebensform eingestellt. Alleinlebende in Berlin stellen eine heterogenere Gruppe dar. Mehrere betonen, dass das Single-Dasein seine *relativen* Vorteile hat, vor allem aber auf kurze Dauer.

Im Leben meiner Befragten ist das Ideal der Liebe als zentrales Motiv anwesend, was darauf schließen lässt, dass trotz des wachsenden Single-Anteils die Partnerschaft als Ziel nicht gewichen ist. Der Hauptunterschied zwischen den deutschen und ungarischen Singles besteht lediglich darin, was für sie im Fokus steht: die Partnerschaft an sich oder die dadurch zu verwirklichende Familiengründung/Reproduktion. Anhand meiner Interviews wird deutlich, dass die Grundeinstellungen in Berlin

typischerweise der partnerschaftsorientierten, in Budapest der kindorientierten Privatheit entsprechen (Meyer 1992). Berliner sind eher auf die Partnerschaft, Budapester eher auf eine Familiengründung im traditionellen Sinne ausgerichtet, in welcher der Kinderwunsch als ein betontes, häufig als erstrangiges Lebensereignis angesehen wird.

Das Ideal der Zweisamkeit ist also stark im Leben von Singles präsent. In den beiden Städten stellt sich heraus, auch am Beispiel des dauerhaften Alleinlebens, dass im Lebensplan der Jugendlichen die Partnerschaft und die Familiengründung ihren Platz haben. Manche Singles sind hoffend, manche skeptisch gegenüber der Verwirklichung ihres Lebensplans eingestellt. Dennoch bezieht sich die eventuelle Skepsis auf die Verwirklichungschancen des Ideals im eigenen Leben, und nicht auf das Ideal selbst.

Es wurden einige geschlechterspezifische Unterschiede im Bezug auf das Erleben der biographischen Wendepunkte diskutiert. Dennoch ähneln sich die Selbstinterpretationen von Frauen und Männer stark: Sie teilen die kurzfristige Wahrnehmung des Single-Daseins. Im Allgemeinen wird das Single-Dasein nicht als ein Meilenstein und noch weniger als eine Verwirklichung erfahren, sondern eher als eine Übergangsphase zwischen den biographischen Wendepunkten des Erwachsenenalters, am häufigsten zwischen zwei Partnerschaften.

In Berlin und Budapest leben mit aller Wahrscheinlichkeit Singles, die überzeugt und endgültig auf eine Partnerschaft verzichten und allein glücklich sind, sogar auf Dauer. Dennoch deutet die Tatsache, dass in meiner nicht-repräsentativen Befragtengruppe keine einzelne solche Person gibt, sowohl unter den Übergangssingles, als auch unter den dauerhaft allein Lebenden, an, dass die Überzeugung keine typische Motivation des Single-Daseins und bei weitem nicht die herrschende Praxis darstellt. Der überzeugte Single, der von der frühen Single-Literatur und dem öffentlichen Denken als Vorreiter der Individualisierung angesehen wird, muss dementsprechend ein eher sporadisches Phänomen sein.

Die vergleichende Vorgehensweise scheint eine fruchtbringende Forschungsmethode zu sein: Der deutsch-ungarische Vergleich hat viele Ähnlichkeiten und noch mehr Unterschiede der beiden Teilpopulationen ans Licht gebracht.

In welche Richtung bewegt sich Budapest? Welche Tendenzen können im Bezug auf die zukünftige Entwicklung des Single-Daseins skizziert werden? Stellt Berlin ein Muster dar, in welche Richtung sich auch die ost-europäische Stadt bewegt? Wird der Single-Anteil weiter steigen, wird Budapest die Modernisierung „nachholen“, wie die Zapf'sche Prognose behauptet (Zapf 1993)? Berlin kann die Hauptrichtung der Budapester Entwicklungen andeuten: Was man heute in der deutschen Hauptstadt sieht, kann die Zukunft in Budapest sein.

Es war kein Ziel dieser Arbeit, die Zukunftsperspektiven aufzuzeigen oder Prognosen zu skizzieren. Es muss jedoch bestritten werden, Berlin und west-europäische Städte würden als Muster dienen und die einzig mögliche Entwicklungsrichtung für die ökonomisch weniger entwickelten Städte bedeuten. Das Single-Dasein darf auch nicht im normativen Sinn interpretiert werden, sodass es ein Zeichen der Modernisierung und der Individualisierung sei, eine Chance darstelle oder erwünscht wäre.

Es ist möglich, dass es nicht um eine nachholende Modernisierung im Zapf'schen Sinne geht (Zapf 1994): Budapest wird die Berliner Lebensmodelle nicht notwendigerweise nachholen. Die zukünftige Entwicklung stelle eher ein Beispiel einer *anderen* Moderne dar, es ginge um eine Pfadabhängigkeit wie auch im Fall anderer wirtschaftlicher oder sozialer Phänomene. Auf diese Pfadabhängigkeit weisen schon die strukturellen Bedingungen des Single-Daseins hin. Es wurden in dieser Arbeit der Wohnungsmarkt und dessen Unterschiede in den beiden Städten stark berücksichtigt und vermutet, der Mangel an Wohnungen sei das Haupthindernis in der Verselbstständigung der jungen Ungarn. Ähnlicherweise ist anzunehmen, der Wohnungsmangel setze der weiteren Verbreitung der Lebensform Single eine Grenze. Es kommen die ökonomischen Schwierigkeiten hinzu, d. h. der Mangel an finanziellen Ressourcen für die autonome Lebensführung in einem Einpersonenhaushalt. Allerdings sind private Beziehungen wenig mit der Struktur verbunden (z. B. Schmidt 1993). Traditionelle Einstellungen zu den Geschlechterrollen und die allgemeine Familienorientiertheit könnten schon an sich ideologische Hindernisse der weiteren, massenhaften Verbreitung des Single-Daseins in Budapest darstellen. All dies weist darauf hin, dass die Entwicklungen in Budapest eine ganz andere Richtung nehmen können, als es das Beispiel Berlins oder anderer west-europäischen Metropolen

vermuten ließe. Statt nachholender Moderne geht es um multiple Modernen (Eisenstadt 2000).

Auch wenn die zukünftigen Entwicklungen des Phänomens „Single“ heute noch unklar sind, macht die verstehende Annäherung an diese Lebensform, welche durch diese Arbeit vorangetrieben wird, schon allein ein beachtliches Unternehmen aus.

Literatur

- Adams, Margaret (1972): *Single Blessedness: Observations on Single Status in Married Society*. London: Heinemann.
- Albert Fruzsina – Dávid Beáta (1998): Über Freunde (In ungarischer Sprache: A barátokról). In: Kolosi Tamás - Szívós Péter – Vukovics György (Hrsg.): *Soziales Report 1998 (Társadalmi Riport 1998)*. Budapest: TÁRKI. 257–278.
- Allard, Erik (1973): *About dimensions of welfare: an explanatory analysis of a comparative Scandinavian survey*. Research Group for Comparative Sociology, Helsinki: University of Helsinki.
- Alleweldt, Erika – Leuschner, Vincenz (2004): Freundschaften auf der Straße. Marginalisierung, Ausgrenzung und Freundschaftsbeziehungen bei jungen Menschen mit Lebensmittelpunkt Straße. *Berliner Journal für Soziologie* 3. 339–356.
- Altorjai Szilvia – Róbert Péter: (2006) Arbeitsorientierung, Rückfluss des Humankapitals. (In ungarischer Sprache: Munkaorientáció, emberi tőke megterülés.) In: Kolosi Tamás – Tóth István György – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 2006/Társadalmi Riport 2006*. 314–334.
- Angelusz Róbert – Tardos Róbert (1998): Die Umstrukturierung der netzwerklichen Ressourcen in den 1990er Jahren (In ungarischer Sprache: A kapcsolathálózati erőforrások átrendeződésének tendenciái a '90-es években). In Kolosi Tamás – Tóth István György – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 1998 (Társadalmi riport 1998)*. Budapest: TÁRKI. 237–256.
- Bachmann, Ronald (1992): *Singles*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Baethge, Martin (1994): Arbeit und Identität. In: Beck, Ulrich – Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hrsg.): *Riskante Freiheiten*. Frankfurt a. M., Suhrkamp. 245–261.
- Beck, Ulrich – Beck-Gernsheim, Elisabeth (1991): *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich – Beck-Gernsheim, Elisabeth (2001): *Individualization*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.

- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft*. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Becker, Gary S. (1974): A Theory of Marriage. In Schultz, T. W. (ed.) *Economics of the Family, Marriage and Human Capital*. Chicago – London: University of Chicago Press. 299–344.
- Becker, Gary S. (1975): *Human Capital: A Theoretical and Empirical Analysis, with Special Reference to Education*. Chicago: University of Chicago Press.
- Becker, Gary S. (1981): *A Treatise on the Family*. Cambridge, Mass: Harvard University Press.
- Bengston, Vern L. – Schrader, Sandi S. (1982): Parent-child Relations. In Mangen – Peterson (eds.): *Research Instruments in Social Gerontology*. Volume II. Minneapolis: University of Minnesota Press. 115–186.
- Benham, Lee (1974): Benefits of Women's Education within Marriage. *Journal of Political Economy* 82. 57–71.
- Bernard, Jessie (1972): *The Future of Marriage*. Harmondsworth: Penguin Books.
- Bertram, Hans (2000): Die verborgenen familiären Beziehungen in Deutschland: Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. In Kohli, Martin – Szydlik, Marc (Hrsg.): *Generationen in Familie und Gesellschaft*. Opladen: Leske und Budrich. 98–121.
- Bien, Walter – Bender, Donald (1995): Was sind Singles? Ein alltagstheoretischer Zugang zur Problematik. In: Bertram, Hans (Hrsg.): *Das Individuum und seine Familie*. Opladen: Leske und Budrich. 61–89.
- Billari, Francesco – Philipov, Dimitar – Baizán, Pau (2001): Leaving Home in Europe. The Experience of Cohorts Born Around 1960. *International Journal of Population Geography* 7/5. 339–356.
- Billari, Francesco C. – Wilson, Chris (2001): *Convergence towards diversity? Cohort dynamics in the transition to adulthood in contemporary Western Europe*. Max Planck Institute for Demographic research, Working Paper 039, Rostock.
- Blaskó Zsuzsa (2006): *Frauen und Männer – Erwerbsarbeit, Haushaltarbeit*. (Nők és férfiak – keresőmunka, házimunka.) Forschungsbericht N. 82. (Kutatási Jelentések 82.) Ungarisches Zentralamt für Statistik, Forschungsinstitut für Bevölkerungswissenschaft (KSH, NKI), Budapest.
- Blossfeld, Hans-Peter – Huinik, Johannes (1991): Human Capital Investments or Norms of Role Transition? How Women's Schooling and Career Affect the Process of Family Formation. *American Journal of Sociology* 97. 143–168.
- Blossfeld, Hans-Peter – Klijzing, Erik – Mills, Melinda – Kurz, Karin (2005): *Globalization, Uncertainty and Youth in Society*. London: Routledge.

- Blossfeld, Hans-Peter – Rohwer, Götz (1995): *Techniques of Event History Modelling: New Approaches to Causal Analysis*. Mahwah, NJ: Earlbaum.
- Blossfeld, Hans-Peter (1990): Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse. Ergebnisse sozialstruktureller Längsschnittuntersuchungen. In Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): *Lebesverläufe und sozialer Wandel*. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 31. Opladen: Westdeutscher Verlag. 118–145.
- Blossfeld, Hans-Peter (1995, Hrsg.): *The New Role of Women: Family Formation in Modern Societies*. Bouldner: Westview Press.
- Bognár Virág (2007): Erste Ablösung aus dem Elternhaus: der Anfang des Erwachsenwerdens? (In ungarischer Sprache: Első elszakadás a szülői háztól: a felnőtté válás kezdete?) In: Somlai, Péter (Hrsg.): *Neue Jugend. Soziologische Studien über die Postadoleszenten* (Új ifjúság: szociológiai tanulmányok a posztadoleszcensekről). Budapest: Napvilág. 45–88.
- Borschied, Peter (1994): Von Jungfern, Hagestolzen und Singles. Die historische Entwicklung des Alleinlebens. In: Gräbe, Sylvia (Hrsg.): *Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderung an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*. Stiftung der Private Haushalt, Frankfurt – New York: Campus. 23–49.
- Boyle, Paul – Feng, Zhiqiang – Feijten, Peteke (2009): *Marriage is not all it's cracked up to be: living with others, not marriage, is good for men's health*. Presentation at the Solo Living Seminar, University of Edinburgh, 26 October 2009.
- Breen, Richard (1997): Risk, Recommodification and Stratification. *Sociology* 31(3). 473–489.
- Briedis, Kolja – Minks, Karl-Heinz (2004): *Zwischen Hochschule und Arbeitsmarkt. Eine Befragung der Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahres 2001*. Abschlussbericht, HIS, Hannover, 2004.
- Bukodi Erzsébet – Róbert Péter (1999): Die Teilnahme der Frauen an dem Arbeitsmarkt und die Familiengründung (In ungarischer Sprache: A nők munkaerő-piaci részvétele és a gyermekvállalás). *Statisztikai Szemle* 77(4). 201–224.
- Bukodi Erzsébet – Róbert Péter (2000): Vermögen und kultureller Konsum (In ungarischer Sprache: Vagyoni helyzet – kulturális fogyasztás). In Kolosi Tamás – Tóth István Görgy – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 2000* (Társadalmi riport 2000). Budapest: TÁRKI. 346–382.
- Bukodi Erzsébet (2004): *Wer, wann, wen (nicht) heiratet? Partnerwahl in Ungarn* (In ungarischer Sprache: Ki, mikor, kivel (nem) házasodik? Párvalasztás Magyarországon.) Budapest: Andorka Rudolf Gesellschaft für Sozialwissenschaften – Verlag Századvég.

- Burkart, Günter (1994): *Die Entscheidung zur Elternschaft. Eine empirische Kritik vom Individualisierungs- und Rational-Choice-Theorien*. Stuttgart.
- Burkart, Günther – Kohli, Martin (1989): Ehe und Elternschaft im Individualisierungsprozess: Bedeutungswandel und Milieudifferenzierung. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 15(4). 405–426.
- Cargan, Leonard (1981): Singles: An Examination of Two Stereotypes. *Family Relations* 30(3). 377–385.
- Castel, Robert (2000): *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Castells, Manuel (2001a): *The Rise of The Network Society: The Information Age: Economy, Society and Culture*, Volume 1, Blackwell Publishers.
- Castells, Manuel (2001b): *The Power Of Identity. The Information Age - Economy, Society And Culture*. Volume 2, Blackwell Publishers.
- Clark, Andrew E. – Oswald, Andrew J. (1996): Satisfaction and comparison income. *Journal of Public Economics* 61. 359–380.
- Coleman James (1986): *Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen*. Weinheim: Beltz.
- Collins, Randall (1992): Women and the Production of Status Cultures. In: Lamont, Michéle – Fournier, Marcel (eds.): *Cultivating Differences: Symbolic Boundaries and the Making of Inequality*. Chicago: University of Chicago Press. 213–228.
- Corijn, Martine – Klijzing, Erik (2001): *Transitions to adulthood in Europe*. Dordrecht: Kluwer Academic Publishers.
- Curtice, John (1993): Satisfying work: If You Can Get It. In: Jowell, Roger – Brook, Lindsay – Dowds, Lizanne (eds.): *International Social Attitudes: The 10th BSA Report*. London: SCPR.
- Daheim Hansjürgen – Schönbauer, Günter (1993): *Soziologie der Arbeitsgesellschaft. Grundzüge und Wandlungstendenzen der Erwerbsarbeit*. München/Mering: Juventa.
- Daheim, Hansjürgen (2001): Berufliche Arbeit im Übergang von der Industrie- zur Dienstleistungsgesellschaft. In: Kurtz, Thomas (Hrsg.): *Aspekte des Berufs in der Moderne*. Opladen: Leske und Budrich. 21–38.
- Dahrendorf, Ralf (1992): *Der moderne soziale Konflikt*. Stuttgart: dtv.
- Day, Julie Finnin (2003): Steak for men, salad for women. A century of gender programming from America's Cookbooks. *The Christian Science Monitor* 07.

- De Grip, Andries – Hoevenberg, Jeroen – Willems, Ed (1997): Atypical Employment in the European Union. *International Labour Review* 136(1). 49–71.
- De Singly, Francois (1994): *Die Familie der Moderne*. Konstanz.
- Dobossy Imre – S. Molnár Edit – Virágh Eszter (2002): Alterung – Rentnerzeit (In ungarischer Sprache: Öregedés – nyugdíjba lépés, nyugdíjas lét – öregkor). In: Spéder Zsolt (Hrsg.): *Demographische Prozesse. Ein Schnellbericht* (Demográfiai folyamatok és társadalmi környezet. Gyorsjelentés). Ungarisches Zentralamt für Statistik, Forschungsinstitut für Bevölkerungswissenschaft (KSH, NKI). Budapest. 61–80.
- Domokos, Tamás – Kulcsár, László J. (2005): *Post-adolescent adulthood? Changes in family formation and adult demographic behavior in post-socialist Hungary*. Echoes 2005/2. Working Paper Series. Székesfehérvár: Echo Survey Institute.
- Dorbritz, Jürgen – Lengerer, Andrea – Ruckdeschel, Kerstin (2005): *Einstellungen zu demographischen Trends und zu bevölkerungsrelevanten Politiken. Ergebnisse der Population Policy Acceptance Study in Deutschland*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung beim Statistischen Bundesamt.
- Döge, Peter – Volz, Rainer (2004): Was machen Männer mit Ihrer Zeit? Zeitverwendung deutscher Männer nach den Ergebnissen der Zeitbudgetstudie 2001/2002. In *Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung*. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden. Forum der Bundesstatistik, Band 43. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. 194–215.
- Dressel, Christian (2005): Erwerbstätigkeit – Arbeitsmarktintegration von Frauen und Männern. In: Cornelißen, Waltraud (Hrsg.): *Gender Datenreport*. Deutsche Jugendinstitut – Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. 99–156.
- Droht, Wolfram – Dangschat, Jens (1985): Raumliche Konsequenzen der Entstehung „neuer Haushaltstypen“. In Friedrichs, Jürgen (Hrsg.): *Die Städte in der 80er Jahren*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Dushek, Klaus-Jürgen – Weinmann, Julia – Böhm, Karin – Laue, Evelyn – Brückner, Günter (2006): *Leben in Deutschland. Haushalte, Familien und Gesundheit – Ergebnisse des Mikrozensus 2005*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Dushek, Klaus-Jürgen – Wirth, Heike (2006): *Kinderlosigkeit von Frauen im Spiegel des Mikrozensus. Eine Kohortenanalyse der Mikrozensusen 1987 bis 2003*. Wirtschaft und Statistik 8. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. 800–820.

- Dwyer, Jeffrey W. – Seccombe, Karen (1991): Elder Care as Family Labor: The Influence of Gender and Family Position. *Journal Of Family Issues* 12 (2). 229–247.
- Ebel, Heinrich – Eickelpasch, Rolf – Kühne, Eckehard (1984): *Familie in der Gesellschaft. Gestalt – Standort – Funktion*. Opladen.
- Edwards, Derek (1997): *Discourse and Cognition*. London: Sage.
- Eisenstadt, Shmuel (1960): *Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur*. München: Juventa.
- Eisenstadt, Shmuel N. (2000): *Die Vielfalt der Moderne*. Weilerswist: Velbrück Verlag.
- European Social Survey (ESS) Datenbasis, 2010.
- F. Lassú Zsuzsa (2004): *Barátok és barátnők - együtt és egymás ellen*. Budapest: Akadémiai Kiadó.
- Ferchhoff, Wilfried (2001): Jugend und Beruf. In: Kurtz, Thomas (Hrsg.): *Aspekte des Berufs in der Moderne*. Opladen: Leske und Budrich. 93–122.
- Fischer, Claude S. (1982): *To Dwell Among Friends. Personal Network in Town and City*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Frey Mária (2003): Möglichkeiten und Hindernisse des Kinderbetreuungszuschlags für Empfänger und der aus familiären Gründen inaktiven Personen (In ungarischer Sprache: Gyermeknevelési támogatásokat igénybe vevő és a családi okból inaktív személyek foglalkoztatásának lehetőségei és akadályai). In: Lenkei Gábor (Hrsg.): *Demographie, Beschäftigung, Erwerbstätigkeit von Frauen* (Demográfia, foglalkoztatás, női munkavállalás.) Budapest: STRATEK. 117–137.
- Füstös László – Szokolczai Árpád (1999): Kontinuität und Diskontinuität in den Werten. (In ungarischer Sprache: Kontinuitás és diszkontinuitás az értékpreferenciákban 1997 – 1998). *Szociológiai Szemle* 3. 54–71.
- Gábor Kálmán (2002): Ungarische Jugendliche und die Jugendzeit. Jenseits von Schicht und Klasse? (In ungarischer Sprache: A magyar fiatalok és az ifjúsági korszak. Túl renden és osztályon?) In Laki László – Szabó Andrea – Bauer Béla (Hrsg.): *Jugend 2000 (Ifjúság 2000)*. Budapest: Nationales Institut für Jugendforschung (Nemzeti Ifjúságkutató Intézet), 23–40.
- Galasi Péter (2004): *Veränderungen der Arbeitsmarktslage der jungen Absolventen zwischen 1999 und 2003. Bericht über der ersten Längsschnittstudie des FIDEV – Berufsweg der jungen Absolventen* (In ungarischer Sprache: Fiatal diplomások munkaerő-piaci helyzetének változása 1999-2003. Jelentés a FIDÉV kutatás első követéses felvételének eredményeiről). Budapest: TÁRKI.

- Garibaldi, Pietro – Wasmer, Etienne (2001): *Labor Market Flows and Equilibrium Search Unemployment*. Discussion Paper no. 406. IZA.
- Garibaldi, Pietro – Wasmer, Etienne (2004): Raising Female Employment: Reflections and Policy Tools. *Journal of the European Economic Association*, April-May. 320–330.
- Giddens, Anthony (1982): Power, the Dialectic of Control and Class Structuration. In: Giddens, Anthony – Mackenzie, Gavin (eds.): *Social class and the division of labour*. Cambridge University Press, Cambridge. 29–46.
- Giddens, Anthony (1992): *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Oxford: Polity Press.
- Giddens, Anthony (2002): Structure, Agency. In: Calhoun, Craig – Gerteis, Joseph – Moody, James – Pfaff, Steven – Virk, Indermohan: *Contemporary Sociological Theory*. Malden, Oxford, Carlton: Blackwell Publishing. 232–243.
- Goethe, Johann Wolfgang von (1809): *Die Wahlverwandtschaften – ein Roman*. Tübingen.
- Goetsch, Monika (2006): *Freier, als man wünscht*. Interview mit Jean-Claude Kaufmann. Tageszeitung, 10. 08. 2006.
- Goldthorpe, John (1982): On the Service Class, its Formation and the Future. In: In Giddens, Anthony – Mackenzie, Gavin (eds.): *Social class and the division of labour*. Cambridge: Cambridge University Press. 162–185.
- Gorz, Andre (2000): *Arbeit zwischen Misere und Utopie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Goward, Pru (2005): After the Barbeque: Women, Man, Work and Family. *Family Matters* 70. 58–59.
- Granovetter, Mark (1995): *Getting a job. A Study of Contacts and Careers*. Second Edition. Chicago: The University of Chicago Press.
- Green, Susan K. – Sandos, Philip (1983): Perceptions of Male and Female Initiators of Relationships. *Sex Roles* 9. 849–852.
- Gross, Peter (1985): Bastelmentalität: Ein „postmoderner“ Schwebezustand. In: Schmid, Thomas (Hrsg.): *Das pfeifende Schwein. Über weitergehende Interessen der Linken*. Berlin. 63–84.
- Grünendahl, Martin (2001): *Generationenbeziehungen im Wandel? Untersuchungen zum Einfluss von Alter, Region und Kohorte auf familiäre Generationenbeziehungen im mittleren und höheren Erwachsenenalter*. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- Györgyi Zoltán (2006): Absolventen und der Arbeitsmarkt – eine Annäherung aus der Sicht des Forschers (In ungarischer Sprache: Diplomások és a

- munkaerőpiac – kutatói megközelítés). In: Berde Éva – Csenky Klára – Györgyi Zoltán – Híves Tamás – Morvai Endre – Szerepi Anna: *Mit Diplom auf dem Arbeitsmarkt*. (Diplomával a munkaerőpiacon). Nationale Amt für Kultur und Technologie, Institut für Hochschulforschung (Nemzeti Kulturális és Technológiai Hivatal, PH Felsőoktatási Kutatóintézet), Budapest.
- Hajnal, John (1965): European Marriage Patterns in Perspective. In: Glass, David Victor – Eversley, David (eds.): *Population in History: essays in historical demography*. Chicago, Illinois: Aldine Publishing Company. 101–143.
- Hakim, Katherine (1991): Grateful slaves and self-made women: fact and fantasy in women's work orientation. *European Sociological Review* 7(2). 101–121.
- Hankiss Elemér (1989): *Osteuropäische Alternativen (Kelet-európai alternatívák)*. Budapest: KJK/.
- Harcsa István (2002): Lebensweise – Zeitbudget in 1986/1987-ben és 1999/2000 (In ungarischer Sprache: *Életmód – Időmérleg. A népesség időfelhasználása 1986/1987-ben és 1999/2000-ben*). Budapest: Ungarisches Zentralamt für Statistik (KSH).
- Hillmert, Steffen (2005): From Old to New Structures: A Long-term Comparison of the Transition to Adulthood in West and East Germany. In: Macmillan, Ross (ed.): *The Structure of the Life Course: Standardized? Individualized? Differentiated?* Oxford: Elsevier. 151–173.
- Hoffmann-Novotny, Hans-Joachim (1995): Die Zukunft der Familie – Die Familie der Zukunft. In: Gerhard, Uta – Hradil, Stefan – Nucke, Doris – Nauck, Bernhard: *Familie der Zukunft*. Opladen. 325–344.
- Hondrich, Karl Otto – Schuhmacher, Jürgen (1988): *Krise der Leistungsgesellschaft?* Opladen.
- Höhn, Charlotte (2006): *Population Policy Acceptance Study – The Viewpoint of Citizens and Policy Actors Regarding the Management of Population Related Change*. DG Research – European Commission.
- Höpflinger, François (1989): Wandlungen im Lebenslauf junger Frauen. Eine stille Revolution? In: Höpflinger, François – Erni-Schneuwly, Denise (Hrsg.): *Weichenstellungen – Lebensformen im Wandel und Lebenslage junger Frauen*. Bern: Haupt. 37–72.
- Hradil, Stefan (1995): *Die Single-Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- Hradil, Stefan (2003): Die Suche nach Sicherheit und Gemeinschaft in der individualisierten Gesellschaft. In Hillmann, Karl-Heinz – Oesterdiekhoff, Georg W. (Hrsg.): *Die Verbesserung des menschlichen Zusammenlebens. Eine Herausforderung für die Soziologie*. Opladen: Leske und Budrich. 111–125.

- Hullen, Gert (1998): Scheidungskinder – oder: Die Transmission des Scheidungsrisikos. *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 23(1). 19–38.
- Hurrelmann, Klaus (1994a, ed.): *International Handbook of Adolescence*. Westport, CO-London: Greenwood Press.
- Hurrelmann, Klaus (1994b): *Lebensphase Jugend: Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung*. Weinheim/München: Juventa.
- Imhof, Arthur (1994): Von der schlechten alten Zwangsgemeinschaft zum guten neuen Single? In: Grözinger, Gerd (Hrsg.): *Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen: Leske und Budrich. 17–24.
- Inglehart, Ronald (1990): *Culture Shift in Advanced Industrial Society*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald (1997): *Modernization and Postmodernization. Cultural, economic and political change in 43 societies*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- International Social Survey Programme (ISSP), Family and Changing Gender Roles III, 2002. ZA – 3880.
- International Social Survey Programme (ISSP), Social Networks II, 2001. ZA No. 3680.
- Jaeggi, Eva (1992): *Ich sag' mir selber Guten Morgen*. München, Zürich: Piper.
- Kalleberg, Arne L. – Reve, Torger (1992): Contracts and Commitment: Economic and Sociological Perspectives in Employment Relations. *Human Relations* 45(9). 1103–1132.
- Kalleberg, Arne L. (2000): Nonstandard Employment Relations: Part-time, Temporary and Contract Work. *Annual Review of Sociology* 26. 341–365.
- Kalmijn, M. (1994): Assortive Mating by Cultural and Economic Occupational Status. *American Journal of Sociology* 100. 422–452.
- Kamarás Ferenc (2005): Familien gründen und Kinder bekommen in Europa (In ungarischer Sprache: Családalapítás és gyermekvállalás Európában) In: Nagy Ildikó, Pongrácz Tiborné, Tóth István György (Hrsg.): *Veränderungen der Rollen – Bericht zur Lage der Frauen und Männer* (Szerepváltozások – Jelentés a nők és férfiak helyzetéről 2005.) Budapest: TÁRKI, Ministerium für Jugend, Familie, Soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit (TÁRKI-Ifjúsági, Családügyi, Szociális és Esélyegyenlőségi Minisztérium). 87–101.
- Kaufmann, Jean-Claude (1999): *Das verstehende Interview. Theorie und Praxis*. Universitätsverlag Konstanz.

- Kaufmann, Jean-Claude (2006): *Kochende Leidenschaft: Soziologie vom Kochen und Essen*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Keniston, Kenneth (1968): *Young Radicals*. New York: Harcourt, Brace and World.
- Kern, Jutta (1998): *Singles. Biographische Konstruktionen abseits der Intim-Dyade*. Opladen – Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Kerst, Christian – Minks, Karl-Heinz (2004): *Fünf Jahre nach dem Studienabschluss – Berufsverlauf und aktuelle Situation von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen des Prüfungsjahrgangs 1997*. Hannover: HIS.
- Keupp, Heiner – Röhrle, Bernd (1987, eds.): *Soziale Netzwerke*. Frankfurt: Campus.
- Klages, Helmuth (2001): Brauchen wir eine Rückkehr zu traditionellen Werten? Aus *Politik und Zeitgeschichte*, B 29. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung. 7–14.
- Kleine, Olaf (2007): *Arbeitssucht in Organisationen: Geschlechtsspezifische Unterschiede*. Hagen: FernUniversität.
- Kohli, Martin – Künemund, Harald (1998, Hrsg.): *Die zweite Lebenshälfte - Ergebnisse des alters-Survey*, Band 1. Berlin: Freie Universität (Abschlussbericht an das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend).
- Kohli, Martin (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 37. 1–29.
- Kohli, Martin (2004): Intergenerational Transfers and Inheritance: A Comparative View. In: Silverstein, Merril (ed.): *Intergenerational Relations Accross Time and Place*. New York: Springer. 266–289.
- Koppetsch, Cornelia – Burkart, Günter (1999): *Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechtnormen im Milieuvvergleich*. Unter Mitarbeit von Maja S. Maier. Konstanz: UVK.
- Krüger, Dorothea (1990): *Alleinleben in einer paarorientierten Gesellschaft. Eine qualitative Studie über die Lebenssituation und das Selbstverständnis 30-45 jähriger, lediger, alleinstehender Frauen und Männer*. Pfaffenweiler.
- Kunert, Uwe (1994): Singles: zahlreich und mobil. Zum Mobilitätsverhalten alleinlebender Personen. In: Gräbe, Sylvia (Hrsg.): *Lebensform Einpersonenhaushalt. Herausforderungen an Wirtschaft, Gesellschaft und Politik*. Frankfurt: Campus. 133–158.
- Kurtz, Thomas (2001): Das Thema Beruf in der Soziologie: Eine Einleitung. In: Kurtz, Thomas (Hrsg.): *Aspekte des Berufs in der Moderne*. Opladen: Leske und Budrich. 7–20.

- Kühn, Thomas (1999): *Berufsverläufe und Pläne zur Familiengründung – eine biographiesoziologische Typologie*. Sonderforschungsbereich der Universität Bremen. Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf. Arbeitspapier 64, September 1999, Bremen.
- Kühn, Thomas (2004): *Berufsbiographie und Familiengründung. Biographiegestaltung Erwachsener nach Abschluss der Berufsausbildung*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Laslett, Peter (1965): *The world we have lost: England before the industrial age*. New York: Scribner.
- Laslett, Peter (1977): *Family Life and Illicit Love in Earlier Generations*. Cambridge, London, New York, Melbourne: Cambridge University Press.
- Lesthaeghe, Ron (1991): *The Second Demographic Transition in Western Countries: an Interpretation*. Working Paper. Brussels: IPD.
- Lewis, Robert A. – Salt, Robert E. (1986, eds.): *Men in Families*. Beverly Hills: Sage.
- Lin, Nan (2001): *Social Capital: A Theory of Social Structure and Action*. Cambridge – New York: Cambridge University Press.
- Lipman-Blumen, Jean (1984): *Gender Roles and Power*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Lüscher, Kurt – Pillemer, Karl (1998): Intergenerational Ambivalence. A New Approach to the Study of Parent-Child Relationships in Later Life. *Journal of Marriage and the Family* 60. 413–445.
- Mächler, Ruth (1993): *Singles – Vorboten einer anderen Moderne*. Unveröffentlichte Diplomarbeit, München.
- Makó Csaba – Illésy Miklós – Csizmadia Péter (2007): *Die Lage der Fernarbeit und anderer flexibler Arbeitsmittel in Ungarn* (In ungarischer Sprache: A távmunka és egyéb rugalmas munkavégzési eszközök helyzete Magyarországon). Budapest: Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Soziologie, Abteilung Organisation- und Arbeitssoziologie (MTA SZKI).
- Mannheim, Karl (1964): Das Problem der Generationen. In: Karl Mannheim: *Wissenssoziologie. Auswahl aus dem Werk*. Hrsg. von Kurt H. Wolff, Luchterhand, Neuwied/Berlin. 509–565.
- Marsden, Peter V. (2012, ed.): *Social Trends in American Life: Findings from the General Social Survey since 1972*. Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Medgyesi Márton – Róbert Péter (1998): Berufseinstellungen in zeitlicher und internationaler Perspektive (In ungarischer Sprache: Munkaattitűdök: időbeli és nemzetközi összehasonlítás) In: Kolosi Tamás – Tóth István György –

- Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 1998* (Társadalmi Riport 1998). Budapest: TÁRKI. 437–457.
- Medgyesi Márton – Róbert Péter (2000): Berufliche Zufriedenheit in internationalem Vergleich (In ungarischer Sprache: A munkával való elégedettség nemzetközi összehasonlításban). In: Kolosi Tamás – Tóth István György – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 2000* (Társadalmi Riport 2000). Budapest: TÁRKI. 591–616.
- Meyer, Sybille – Schulze, Eva (1988): *Lebens- und Wohnformen Alleinstehender. Materialien zur Bevölkerungswissenschaft, Heft 59*. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.
- Meyer, Sybille – Schulze, Eva (1989): *Balancen des Glücks: Neue Lebensformen: Paare ohne Tauschein, Alleinerziehende und Singles*. München: Beck.
- Meyer, Thomas (1992): *Modernisierung der Privatheit. Differenzierungs- und Individualisierungsprozesse des familialen Zusammenlebens*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Miller, Jean Baker (1995): *Toward a New Psychology of Women*. Second Edition. Boston: Beacon.
- Mincer, Jacob – Polachek, Solomon W. (1974): Family Investments in Human Capital: Earnings of Women. *Journal of Political Economy* 82. 76–108.
- Müller, Hans-Peter (1989): Lebensstile. Ein neues Paradigma der Differenzierungs- und Ungleichheitsforschung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41. 53–71.
- Münch, Richard (1994): Zahlung und Achtung. Die Interpenetration von Ökonomie und Moral. *Zeitschrift für Soziologie* 23. 388–411.
- Nagy Gyula (2000): *Die Arbeitsmarktslage der Frauen in Europa* (In ungarischer Sprache: A nők munkaerő-piaci helyzete Magyarországon). Budapest: Landeszentralamt für Forschung und Methodologie der Arbeit/ Országos Munkaügyi Kutató- és Módszertani Központ.
- Nave-Herz, Rosemarie (1992): *Frauen zwischen Tradition und Moderne*. Bielefeld: Kleine Verlag.
- Nave-Herz, Rosemarie (1998): Die These über den Zerfall der Familie. In: Fridrichs, Jürgen – Lepsius, Rainer M. – Mayer, Karl Ulrich (Hrsg.): *Die Diagnosefähigkeit der Soziologie*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 268–315.
- Offe, Claus (1984): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? In: Offe, Claus (Hrsg.): *Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*. Frankfurt/New York: Campus.

- Opaschowski, Horst W. (1988): *Psychologie und Soziologie der Freizeit*. Opladen.
- Opaschowski, Horst W. (1994): Singles. Die Hätschelkinder der Konsumgesellschaft. In: Grözinger, Gerd (Hrsg.): *Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen: Leske und Budrich. 25–40.
- Oppenheimer, Valerie K. (1977): The Sociology of Women's Economic Role in the Family. *American Sociological Review* 42. 387–406.
- Pais, José Machado (1995): Growing up on the EU-Periphery: Portugal. In Chisholm, Lynne – Büchner, Peter – Krüger, Heinz-Hermann – Du Bois-Reymond, Manuela (eds.): *Growing Up in Europe*. Berlin-New York: Walter de Gruyter. 195–208.
- Pais, José Machado (1996): Erwachsenwerden mit Rückfahrkarte? Übergänge, biographische Scheidewege und sozialer Wandel in Portugal. In: Walther, Andreas (Hrsg.): *Junge Erwachsene in Europa*. Opladen: Leske und Budrich. 75–92.
- Papastefanou, Christiane (1997): *Auszug aus dem Elternhaus*. München: Juventa.
- PARSHIP.DE Single-Studie 2005. Berichtsband. Düsseldorf: Innofact AG Research & Consulting.
- Parsons, Talcott (1954): The Professions and Social Structure. In: Parsons, Talcott (ed.): *Essays in Sociological Theory*. Glencoe: Free Press. 34–39.
- Peuckert, Rüdiger (2002): *Familienformen im sozialen Wandel*. Opladen: Leske und Budrich.
- Pfau-Effinger, Birgit (1993): Modernization, Culture and Part-time Employment: The Example of Finland and West-Germany. *Work, Employment and Society* 7(3). 383–410.
- Philipov, Dimiter (2001): *Low Fertility in Central and Eastern Europe. Culture or Economy?* Paper presented at the IUSSP, Working Group on Low Fertility Conference. Tokyo.
- Pohl, Katharina (1994): Singles im Alltag. Sozio-demographische Aspekte der Lebenssituation Alleinstehender. In Grözinger, Gerd (Hrsg.): *Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen: Leske und Budrich. 41–64.
- Polachek, Salomon W. (1981): Occupational Self-selection: A Human Capital Approach to Sex Differences in Occupational Structure. *Review of Economics and Statistics* 63. 60–69.
- Pongrácz Tiborné (2001): Die Rolle der Familie und der Arbeit im Leben der Frauen. In ungarischer Sprache: A család és a munka szerepe a nők életében. In: Nagy Ildikó, Pongrácz Tiborné, Tóth István György (Hrsg.): *Rollenveränderungen –*

- Bericht zur Lage der Frauen und Männer* (Szerepváltozások – Jelentés a nők és férfiak helyzetéről 2001). Budapest: TÁRKI, Ministerium für Soziale Problemen und Familie, Sekretariat für Frauenvertretung/ Szociális és Családügyi Minisztérium Nőképviseleti Titkársága. 30–45.
- Pongrácz Tiborné (2005): Die gesellschaftliche Beurteilung der Geschlechterrollen. Die Erfahrungen eines internationalen Vergleichs (In ungarischer Sprache: Nemi szerepek társadalmi megítélése. Egy nemzetközi összehasonlító vizsgálat tapasztalatai). In: Nagy Ildikó – Pongrácz Tiborné - Tóth István György (Hrsg.): *Rollenveränderungen. Bericht über der Lage der Frauen und Männer 2005* (Szerepváltozások: jelentés a nők és férfiak helyzetéről). Budapest: TÁRKI – Ministerium für Jugend, Familie, Soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit (Ifjúsági, Családügyi, Szociális és Esélyegyenlőségi Minisztérium). 73–86.
- Rapoport, Rhona – Rapoport, Robert N. (1976): *Dual-Career Families Re-examined: New Integrations of Work and Family*. London: Martin Robertson.
- Riesmann, David (1950): *The Lonely Crowd: A Study of the Changing American Character*. New Haven.
- Róbert Péter (1997): Berufliche Klassenstruktur: theoretische und methodologische Probleme (In ungarischer Sprache: Foglalkozási osztályszerkezet: elméleti és módszertani problémák). *Szociológiai Szemle* 2. 5–48.
- Rose, Suzanna (1995): Women's Friendships. In: Chrisler, Joan C. – Hemstreet, Alyce H. et al. (eds.): *Variations on a Theme: Diversity and Psychology of Women*. Albany, New York: State University of New York Press. 79–105.
- Rosenmayr, Leopold – Köckies, Eva (1965): *Umwelt und Familie alter Menschen*. Neuwed: Luchterhand.
- Rosenmayr, Leopold (1986): Über Familie in den Strukturumbrüchen Heute. Forschungen und Erwägungen in disziplinübergreifender Absicht. In: Bock, Teresa (Hrsg.): *Familie – Tatsachen, Probleme, Perspektiven*. Sonderveröffentlichung aus Anlaß des 71. Deutschen Fürsorgetages vom 29. bis 31. Oktober 1986 in München, Heft 2-4 Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit. Frankfurt: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge.
- Rübenach, Stefan P. – Weinmann, Julia (2008): *Haushalte und Lebensformen der Bevölkerung*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. *Wirtschaft und Statistik* 9. 772–783.
- S. Molnár Edit – Kapitány Balázs (2002): Verhältnis zwischen kinderorientierten Gefühlen und individuellen Zielen und Wünschen (In ungarischer Sprache: Gyermekcentrikus érzelmek és egyéni célok, vágyak viszonya). In: Spéder

- Zsolt– Pongrácz Tiborné (Hrsg.): *Bevölkerung – Werte, Meinungen* (Népesség – értékek, vélemények.) Forschungsbericht no. 73 (Kutatási jelentések, 73.) Budapest: Zentralamt für Statistik – Forschungsinstitut für Bevölkerungswissenschaft (KSH NKI). 55–74.
- Sági Matild (2000): Wie wird man pessimistisch? Beziehen wir auf das viel Bessere! (In ungarischer Sprache: Hogyan legyünk pesszimisták? Viszonyítsunk a sokkal jobbhoz!) In: *Zeitschrift Századvég* 17. 41–66.
- Sági Matild (2006): Zufriedenheit in den Übergangsländern. (In ungarischer Sprache: Elégedettség az átalakuló társadalmakban.) In: Kolosi Tamás – Tóth István György – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 2006* (Társadalmi Riport 2006). Budapest: Táarki. 151–180.
- Schaaf, Herbert (1999a): Ökonomie und Glück – zur Begründung des Tagungsthemas. In: Bellebaum, Alfred – Schaaff, Herbert – Zinn, Karl Georg (Hrsg.): *Ökonomie und Glück: Beiträge zu einer Wirtschaftslehre des guten Lebens*. Opladen, Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 11–22.
- Schaaf, Herbert (1999b): Zum Zusammenhang von ökonomischer Entwicklung, Wohlstandsentwicklung und menschlichem Wohlbefinden – Historische Lehren für eine „ökologische Glücksökonomie“. In: Bellebaum, Alfred – Schaaf, Herbert – Zinn, Karl Georg (Hg.): *Ökonomie und Glück. Beiträge zu einer Wirtschaftslehre des guten Lebens*. Opladen – Wiesbaden: Westdeutscher Verlag. 23–58.
- Schäfer, Dieter (2004): Unbezahlte Arbeit und Haushaltsproduktion im Zeitvergleich. In: *Alltag in Deutschland. Analysen zur Zeitverwendung*. Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitbudgeterhebung 2001/02 am 16./17. Februar 2004 in Wiesbaden. Forum der Bundesstatistik, Band 43. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt. 247–273.
- Schlemmer, Elisabeth (1994): Singles in den neuen Bundesländer und ihre Netzwerke. In: Grözinger, Gerd (Hrsg.): *Das Single. Gesellschaftliche Folgen eines Trends*. Opladen: Leske und Budrich. 65–92.
- Schlemmer, Elisabeth (1995): „Living apart together“, eine partnerschaftliche Lebensform von Singles? In: Bertram, Hans (Hrsg.): *Das Individuum und seine Familie*. Leske und Budrich, Opladen. 363–397.
- Schmidt, Günther (1993, Hrsg.): *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*. Stuttgart: Enke.
- Schneider, Norbert F. (1994): *Familie und private Lebensführung in Ost- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970–1992*. Stuttgart.

- Schroer, Markus (2000): Negative, positive und ambivalente Individualisierung – erwartbare und überraschende Allianzen. In: Kron, Thomas (Hrsg.): *Individualisierung und soziologische Theorie*. Opladen: Leske und Budrich. 13–44.
- Schulze, Gerhard (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/New York: Campus.
- Shelton, B. A. – John, D (1996): The Division of Household Labour. *Annual Review of Sociology* 22. 299–322.
- Shostak, Arthur B. (1987): Singlehood. In: Sussman, Marvin B. – Steinmetz, Suzanne K. – Peterson, Gary W. (eds.): *Handbook of Marriage and the Family*. New York: Plenum Press. 355–367.
- Silbereisen, Rainer K. – Vaskovics, Laszlo – Zinnecker, Jürgen (1997): *Jungsein in Deutschland*. Opladen: Leske und Budrich.
- Silverman, David (2001): *Interpreting Qualitative Data. Methods for Analysing Talk, Text and Interaction*. London, Thousand Oaks, New Delhi: Sage Publications.
- Simmel, Georg (1903): Die Großstädte und das Geistesleben. In: Petermann, Theodor (Hrsg.): *Die Großstadt. Vorträge und Aufsätze zur Städteausstellung. Jahrbuch der Gehe-Stiftung zu Dresden, Bd. 9, Dresden*. 185–206.
- Simmel, Georg (1908): *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Kapitel II: Die Kreuzung sozialer Kreise. Berlin: Duncker & Humblot Verlag (1. Auflage). 305–344.
- Soltau, Heide (1993): *Pfeifen aufs Duett. Von Singles, Alleinstehenden und anderen Solisten*. Köln.
- Spéder Zsolt – Kapitány Balázs (2002): Die Bestimmungsfaktoren der Zufriedenheit der Ungar in internationalem Vergleich. (In ungarischer Sprache: A magyar lakosság elégedettségének meghatározó tényezői nemzetközi összehasonlításban). In: Kolosi Tamás – Tóth István György – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 2002 (Társadalmi Riport 2002)*. Budapest: TÁRKI. 162–172.
- Spéder Zsolt (2001): Familiengründung unter veränderten arbeitsmarktlichen Bedingungen (In ungarischer Sprache: Gyermekvállalás megváltozott munkaerő-piaci körülmények között). In: Nagy Ildikó, Pongrácz Tiborné, Tóth István György (Hrsg.): *Veränderungen der Geschlechterrollen – Bericht zur Lage der Frauen und Männer (Szerepváltozások – Jelentés a nők és férfiak helyzetéről 2001)*. Budapest: TÁRKI, Ministerium für Soziale Problemen und Familie, Sekretariat für Frauenvertretung/Szociális és Családügyi Minisztérium Nőképviselési Titkársága. 46–64.

- Spéder Zsolt (2002a): Familiäre Lebensformen und die Phasen des Lebenswegs – Ungarn in den 1990er Jahren. Meinungen und Fragen zur Partnerschaft (In ungarischer Sprache: Családi életformák és az életpályák szakaszolódása az 1990-as évek Magyarorszáján. Vélekedések és kérdések a párkapcsolatokról). In: Spéder Zsolt – Pongrácz Tiborné (Hrsg.): *Bevölkerung – Werte, Meinungen* (Népesedés – Értékek, vélemények). Forschungsbericht 73. Budapest: Ungarisches Zentralamt für Statistik, Forschungsinstitut für Bevölkerungswissenschaft (KSH, NKI). 75–89.
- Spéder Zsolt (2002b): Generationen und Lebenslagen: Hilfsbeziehungen zwischen Haushalte (In ungarischer Sprache: Generációk és élethelyzetek: háztartások közötti segítő kapcsolatok). In: *Gender and Generations Programme*. Schnellbericht (Életünk fordulópontjai. Műhelytanulmányok 1. Gyorsjelentés). Budapest: Ungarisches Zentralamt für Statistik, Institut für Bevölkerungsforschung (KSH, NKI). 81–90.
- Spéder Zsolt (2003): Kinder bekommen – unter neuen strukturellen Bedingungen (In ungarischer Sprache: Gyermekeket vállalni – új strukturális körülmények között). In: Spéder Zsolt (Hrsg.): *Familie und Bevölkerung – bei uns und in Europa* (Család és népesség – itthon és Európában). Budapest: Századvég. 86–112.
- Spéder Zsolt (2005): Die Vielfalt der europäischen Familienformen. (Az európai családformák változatossága) In: *Századvég* 37(3). 3–47.
- Spellenberg, Annette (1994): Lebensstile in West- und Ostdeutschland. In: Glatzer, Wolfgang – Noll, Heinz-Herbert (Hrsg.): *Getrennt vereint. Lebensverhältnisse in Deutschland seit der Wiedervereinigung*. Frankfurt am Main – New York: Campus. 229–262.
- Stein, Peter J. (1976): *Single*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall.
- Streuli, Elisabeth (2002): *Alleinleben in der Schweiz – Entwicklung, Verbreitung, Merkmale*. Dissertation an der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich. Basel.
- Stroebe, Margaret – Stroebe, Wolfgang (1991): Partnerschaft, Familie und Wohlbefinden. In: Abele, Andrea – Becker, Peter (Hrsg.): *Wohlbefinden*. Weinheim-München. 155–174.
- Szalma Ivett – Róbert Péter (2007): *The effect of education and labor market uncertainties on partnership formation in Hungary*. Vortrag an der Konferenz “Second Demographic Transition” (SDT, Budapest, September 2007).
- Szydlík, Marc (2000): *Lebenslange Solidarität? Generationenbeziehungen zwischen erwachsenen Kindern und Eltern*. Opladen: Leske und Budrich.

- Teckenberg, Wolfgang (2000): *Wer heiratet wen? Sozialstruktur und Partnerwahl*. Opladen: Leske und Budrich.
- Tijdens, Kea (1998): Gender and Labor Market Flexibility: The Case of Working Hours. In: Wilthagen, Ton (ed.): *Advancing Theory in Labor Law and Industrial Relations in a Global Context*. Amsterdam: North Holland. 131–141.
- Tijdens, Kea G. (2002): Gender Roles and Labor Use Strategies: Women's Part-time Work in the European Union. *Feminist Economics* 8(1). 71–99.
- Tilly, Chris (1991): Reasons for the Continuing Growth of Part-time Employment. *Monthly Labor Review* 114 (3). 10–18.
- Tóth Olga (1997a): *Einstellungen zur Ehe, Scheidung und Kindererziehung in Ungarn – in internationalem Vergleich* (In ungarischer Sprache: A házassággal, a válással és a gyermekneveléssel kapcsolatos attitűdök Magyarországon – nemzetközi összehasonlításban). Budapest: Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Soziologie (MTA SZKI).
- Tóth Olga (1997b): Familienformen und Muster des Zusammenlebens in der heutigen ungarischen Gesellschaft (In ungarischer Sprache: Családformák és együttélési minták a mai magyar társadalomban). In: Lévai, Katalin – Tóth, István György (Hrsg.): *Rollenveränderungen. Bericht über die Lage der Frauen* (Szerepváltozások. Jelentés a nők helyzetéről). Budapest: TÁRKI – Ministerium für Arbeit, Sekretariat für Chancengleichheit (Munkaügyi Minisztérium, Egyenlő Esélyek Titkársága). 73–85.
- Tóth Olga (2007): Die Partnerschaften junger Menschen in Hinblick auf die Geschichte (In ungarischer Sprache: Fiatalok párkapcsolatai történelmi háttérrel). In Somlai Péter (Hrsg.): *Neue Jugend. Soziologische Studien über die Postadoleszenten (Új ifjúság. Szociológiai tanulmányok a posztadoleszcensekről)*. Budapest: Napvilág. 81–110.
- Touraine, Alain (1995): La formation du sujet. In: Dubet, Francois – Wieviorka, Michel (eds.): *Penser le sujet. Autour d'Alain Touraine*. Paris: Fayard. 21–46.
- Török Emőke (2006): Kann die Arbeitsgesellschaft überwunden werden? (In ungarischer Sprache: Túlléphetünk-e a bér munka társadalmán?) *Szociológiai Szemle* 2. 111–129.
- Ungarisches Zentralamt für Statistik, STADAT Tabellen, Angaben zur Lebenserwartung bei Geburt.
- Utasi Ágnes (1990): Freundschaften (in ungarischer Sprache: Baráti kapcsolatok). In: Kolosi Tamás – Andorka Rudolf – Vukovich György (Hrsg.): *Soziales Report 1990 (Társadalmi Riport 1990)*. Budapest: TÁRKI. 475–486.

- Utasi Ágnes (2000): *Mittelschicht – Beziehungen* (In ungarischer Sprache: Középosztály – Kapcsolatok). Budapest: Új Mandátum.
- Utasi Ágnes (2001): Chancen auf eine Partnerschaft für junge alleinstehende Frauen. (In ungarischer Sprache: A fiatal egyedülálló nők párkapcsolati esélye.) In: Nagy Ildikó, Pongrácz Tiborné, Tóth István György (Hrsg.): *Rollenveränderungen – Bericht zur Lage der Frauen und Männer 2001* (Szerepváltozások – Jelentés a nők és férfiak helyzetéről 2001). Budapest: TÁRKI – Ministerium für Soziale Probleme und Familie, Sekretariat für Frauenvertretung (Szociális és Családügyi Minisztérium Nőképviseleti Titkársága). 113133.
- Utasi Ágnes (2002): *Der Netz des Vertrauens. Mikrosoziale Beziehungen, Solidarität* (In ungarischer Sprache: Feláldozott kapcsolatok. A magyar szingli) Budapest: Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Politikwissenschaft (MTA PTI).
- Utasi Ágnes (2003): Unabhängige, alleinstehende junge Menschen im Alter von 30 bis 40: Der Single (In ungarischer Sprache: Független, egyedülálló harmincasok: a szingli). In Spéder Zsolt (Hrsg.): *Familie und Bevölkerung – Bei uns und in Europa (Család és népesség – itthon és Európában)*. Budapest: Ungarisches Zentralamt für Statistik, Forschungsinstitut für Bevölkerungswissenschaft (KSH NKI) – Századvég. 231–253.
- Utasi Ágnes (2005): Geopferte Beziehungen. Das ungarische Single. (In ungarischer Sprache: Feláldozott kapcsolatok. A magyar szingli) Budapest: Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Politikwissenschaft (MTA PTI).
- Utasi Ágnes (2006): Voraussetzungen und Quellen des qualitativen Lebens (In ungarischer Sprache: A minőségi élet feltételei és forrásai). In Utasi Ágnes (Hrsg.): *Die Quellen des subjektiven Wohlbefindens. Sicherheit und Beziehungen. (A szubjektív életminőség forrásai. Biztonság és kapcsolatok)*. Budapest: MTA PTI. 13–49.
- Van de Kaa, Dirk (1987): Europe's Second Demographic Transition. *Population Bulletin* 42(1). 1–57.
- Váradi Rita (2007): *Die arbeitsmarktlche Lage der Jugend* (In ungarischer Sprache: A fiatalok munkaerő-piaci helyzete). Budapest: Ungarisches Zentralamt für Statistik (KSH).
- Varga Attila (2007): Unterschiedliche Struktur der Arbeit und der sozialen Beziehungen. (In ungarischer Sprache: Munkaközpontúság és a társas kapcsolatok eltérő szerveződése) In: Utasi Ágnes (Hrsg.): *Voraussetzungen der Lebensqualität (Az életminőség feltételei)*. Budapest: Ungarische Akademie der Wissenschaften, Institut für Politikwissenschaft/MTA PTI. 84–93.

- Vaskovics László (2008): *Die aktuellen Trends der Postadoleszenz in Deutschland* (In ungarischer Sprache: A posztadoleszcencia aktuális fejlődési trendjei Németországban). Vortrag an der Konferenz „Neues Jugend“. Universität Eötvös Loránd, Budapest, 30. Mai 2008.
- Vaskovics, Laszlo – Buba, Hans-Peter – Eggen, Bernd – Junge, Matthias (1990): *Forschungsbericht zum Projekt „Familienabhängigkeit junger Erwachsener und ihre Folgen“*. Universität Bamberg.
- Vaskovics, László (2000): Die soziologische Theorie der Postadoleszenz. (In ungarischer Sprache: A posztadoleszcencia szociológiai elmélete.) *Szociológiai Szemle* 4. 3–20.
- Verbrugge, Lois M. (1979): Multiplicity in Adult Friendships. *Social Forces* 59 (4). 1286–1309.
- Vogel, Joachim (2001): European Welfare Regimes and the Transition to Adulthood: A Comparative and Longitudinal Perspective. In: Chisholm, Lynne – Lillo, Antonio de – Leccardi, Carmen – Richter, Rudolf (eds.): *Family Forms and the Young Generation in Europe*. Report of the Annual Seminar 2001. Vienna: Austrian Institute for Family Research – European Observatory on the Social Situation, Demography and Family. 125–142.
- Voss, Günter G. (1994): Das Ende der Teilung von Arbeit und Leben? In Beckenback, Niels – Van Treeck, Werner (Hrsg.): *Umbrüche gesellschaftlicher Arbeit*. Göttingen: Otto Schwarz und Co. 269–294.
- Weber, Max (1973): Die „Objektivität“ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: Winckelmann, Johannes (Hrsg.): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen. 146–214.
- Weber, Max (2006): *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. München: C. H. Beck Verlag.
- Wright, Erik Olin (1985): *Classes*. London: Verso.
- Zapf, Wolfgang (1994): Wohlfahrtsentwicklung und Transformation. Soziologische Aufsätze 1987-1994. Sigma: Berlin.
- Zinnecker, Jürgen (1982): Porträt einer Generation. In: *Jugend '81. Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder*. Jugendwerk der Deutschen Shell. Leske und Budrich. 80–122.



ISBN 978-606-37-2926-3